Komisches Theater

von

J. F. Jünger.

Zweiter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1861.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Der Ton unserer Zeiten.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Herr von Reichenfeld.
Gräfin Hohenberg, dessen Schwester.
Julie, dessen Tochter.
Frau von Elsing, eine junge Wittwe.
Baron von Koldit.
Baron von Saarburg, sein Vetter.
Schiefer, Haushofmeister des Baron von Koldit.
Lieschen, Kammermädchen der Gräfin.

Die Handlung ist auf dem Landgute des Herrn Baron von Reichenfeld.

Die Scene ist ein großes Gesellschaftszimmer mit verschiedenen Thüren; auf der einen Seite, nach dem Hintergrunde zu, ein Sopha.

Erster Auftritt.

Frau von Elsing, allein.

Wie ich auch nur einen Augenblick lang so eine Närrin seyn konnte, an dem Baron Kolditz Geschmack zu finden! Gut, daß mir noch früh genug die Augen aufgehen; denn jetzt ist's gerade noch Zeit, mit dem elenden Menschen zu brechen! — Und ich will mit ihm brechen, so weh' es auch vielleicht meinem verzärtelten Herzen thun wird. Hm! Noch die Frage, ob der Schmerz gar zu groß ist; denn, wo ich mir nicht schmeichle, so hat die Vernunft schon ziemlich den Sieg über meine Leidenschaft davon getragen, wenn ich anders das Leidenschaft nennen kann, was vielleicht von allem Anfang an nichts anders als verliebte Caprice war.

Zweiter Auftritt.

Frau von Elsing. Baron Saarburg.

Elsing. Sie sehen ja so tiefsinnig aus, Baron! Was fehlt Ihnen?

Saarburg. Alles, gnädige Frau! — Alles!

Elsing. Oho! — Das klingt ja erschrecklich tragisch!

Saarburg. Und es ist vielleicht noch trauriger, als es klingt.

Elsing. Armer Baron! Sie sind wirklich zu beklagen!

Saarburg. Das bin ich auch wahrhaftig. Ich kam mit den schönsten Hoffnungen hieher. Und hatt' ich sie etwa aus der Luft gegriffen, diese Hoffnungen? Herr von Reichenfeld überhäufte mich mit Höflichkeiten; er drang mir seine Freundschaft auf; er lud mich auf sein Landgut ein. Wenn er mir auch die Hand seiner Tochter nicht geradezu antrug, so ließ er mir doch wenigstens deutlich genug merken, daß er gegen meine Bewerbung um sie nichts habe, daß er sie im Gegentheil gern sähe; und jetzt, da ich Ernst mache, da ich auf eine bestimmte Erklärung dringe, jetzt ändert man auf einmal den Ton, speist mich mit unbestimmten, zweideutigen Antworten ab! Woher diese Veränderung? Erklären Sie mir das, wenn Sie können.

Elsing. Guter Baron, dahinter steckt etwas! Das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Saarburg. Aber was kann dahinter stecken? — Was?

Elsing. Wer weiß? — Das und jenes. Ich habe so allerhand Muthmaßungen. — Ueberdem muß ich Ihnen aufrichtig sagen, daß Sie sich nicht ganz so benommen haben,

wie ich Ihnen rieth. Wirklich, Baron, Sie haben meine Anweisungen schlecht befolgt.

Saarburg. Schlecht? — Habe ich nicht alles gethan, um mich Julien gefällig zu machen?

Elsing. Ei freilich! Sie war auch die Hauptperson, der Sie sich gefällig machen mußten, um zu Ihrem Zwecke zu gelangen.

Saarburg. Und wem denn sonst?

Elsing. Wem? — Dem Vater, lieber Baron! und vor allen Dingen seiner hochgräflichen Schwester, die das ganze Haus regiert, und ihren Herrn Bruder bei der Nase herumführt, wo sie nur immer hin will.

Saarburg. Hab' ich ihr denn nicht alle mögliche Höflichkeit und Aufmerksamkeit bezeigt?

Elsing. Höflichkeit? Aufmerksamkeit? — Und damit denken Sie bei solchen Leuten auszureichen? Was Sie für ein Neuling sind! Dergleichen Menschen muß man immer bei der schwachen Seite fassen; ihre abgeschmacktesten Einfälle und Handlungen gut heißen; alles an ihnen, bis auf ihre auffallendsten Thorheiten, bewundern, und ihnen nie widersprechen. Hätten Sie nur meinen Instruktionen gefolgt! Ich habe Ihnen doch die treueste und treffendste Schilderung von diesem Hause gemacht. Juliens Vater zum Beispiel hat sich durch Pachtungen und allerhand glückliche Unternehmungen zum

Millionär hinaufgeschwungen. Das ist das Steckenpferd, auf welchem er unaufhörlich herumreitet! Wer Geld hat, ist alles, und kann alles; das ist sein Grundsatz. Und gestern behaupteten Sie ihm geradezu ins Gesicht: das Geld bestimme das Verdienst des Mannes nicht, sondern Kenntnisse, Talente und Rechtschaffenheit. Glauben Sie denn, daß das der Weg ist, der zu seinem Herzen führt?

Saarburg. Aber, meine gnädige Frau! ich kann unmöglich gegen meine Ueberzeugung sprechen.

Elsing. Aber, mein gnädiger Herr! wer wird denn gegen seine eigene Ueberzeugung galanter und höflicher seyn, als gegen anderer Leute ihre? — „Ich kann unmöglich gegen meine Ueberzeugung sprechen." Man höre einmal! — Aus welchem Lande sind Sie denn? — Und wenn Sie es nicht können, so müssen Sie es lernen. Gegen die Gräfin, seine Schwester, haben Sie sich auch nicht besser benommen.

Saarburg. Und wie das?

Elsing. Hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß sie eine große Liebhaberin vom Medisiren ist? Kein Wunder! Da sie so fest davon überzeugt ist, daß sie selbst ganz und gar keine Verdienste hat, so macht sie sich ein Verdienst daraus, sie allen andern Leuten abzusprechen. Und Sie — wahrhaftig, Baron! Sie machen einen ordentlich ungeduldig. — Sie spielen vis-à-vis von ihr den Bonhomme, den Biedermann, den Vorlieb=

nehmer. Gerade das, was sie an andern Leuten überaus tadelnswürdig findet, das finden Sie recht, oder wenigstens verzeihlich. Besonders hat sie immer und ewig an ihrem armen Bruder etwas auszusetzen; ob er gleich nur die Puppe seiner Schwester ist, und durch ihre Augen sieht, durch ihre Ohren hört und durch ihren Mund spricht, so findet sie doch alles lächerlich und albern, was er thut oder spricht. Jeder andere an Ihrer Stelle würde sich das zu Nutze machen; er würde, um sich in der Neigung der Gräfin festzusetzen, mit ihr gemeinschaftlich über diesen Bruder losziehen. Aber Sie! Was thun Sie? Alle Augenblicke werfen Sie sich zum Protektor dieses Bruders auf; alle Augenblicke ergreifen Sie seine Partie. Klug kann man das doch wenigstens nicht heißen!

Saarburg. Klug oder nicht klug. Ich kann keine Ungerechtigkeit leiden.

Elsing. Strudelkopf, der Sie sind! Was nennen Sie denn Ungerechtigkeit?

Saarburg. Alle Handlungen Andrer entweder albern, lächerlich oder zweideutig finden, ohne die Veranlassungen dieser Handlungen zu kennen; sich ohne Beruf zum Richter der ganzen Welt aufwerfen: das nenn' ich Ungerechtigkeit.

Elsing. Was das schwatzt!

Saarburg. Ja, gnädige Frau! wenn ich nur durch Medisance die Stimme der Gräfin gewinnen kann, so thu' ich

lieber ganz darauf Verzicht. Mit meinen Begriffen von Rechtschaffenheit verträgt sich das ganz und gar nicht.

Elsing. Mit Ihren Begriffen von Rechtschaffenheit! Wer heißt Sie denn solche altfränkische Begriffe haben? Lieber Saarburg! glauben Sie mir, wenn Medisance so viel heißt, als Mangel an Rechtschaffenheit, so giebt's auf mein Wort blutwenig rechtschaffene Männer, und kein einziges rechtschaffenes Weib mehr in der Welt. Gehen Sie, gehen Sie, moderner Cato! Lassen Sie ein wenig von Ihrer Strenge nach! Seyen Sie billig! Man kann ja nicht immer die Karten in der Hand haben; denn das strengt den Kopf zu sehr an. Um sich also ein wenig zu erholen, strickt, näht oder stickt man bisweilen, oder zupft Gold. Und damit es doch nicht aussieht, als dächte man gar nichts dabei, so medisirt man ein wenig. Das ist doch der honnetteste Zeitvertreib, den sich ein braves Weib machen kann!

Saarburg. Aber von seinen Bekannten, von seinen Verwandten, von seinen besten Freunden Uebles reden?

Elsing. Und von wem soll man's denn sonst? — Etwa von Leuten, die man nicht kennt? Da würde ja alles Interesse wegfallen!

Saarburg. Ich sehe wohl, daß Sie scherzen.

Elsing. Wer sagt Ihnen denn das? Da sehen Sie einmal Ihren Vetter, den Baron Kolditz an; der weiß seine

Leute besser zu fassen. Aber das ist auch ein Mann von Welt! Ist er mit der Gräfin zusammen, so zieht er den armen Reichenfeld unbarmherzig durch, er macht seine Prachtliebe, seinen bizarren Geschmack, seinen Geldstolz aufs äußerste lächerlich, und immer laufen die Invektiven, die er gegen den Bruder sagt, auf Schmeicheleien für die Schwester hinaus. Kommt er mit Reichenfeld zusammen: „Das muß wahr seyn," sagt er, „Sie sind ein gescheidter Mann! Sie haben Ihren Weg gemacht, und können die ganze Welt auslachen. Ein voller Beutel ist die wahre Philosophie des Lebens, gegen die alle philosophischen Systeme der sieben Weisen aus Griechenland wie Seifenblasen in die Luft fliegen. Es leben alle spekulativen Köpfe!" — Und wenn er auf Sie erst kommt —

Saarburg. Auf mich? — Macht er sich auch über mich lustig?

Elsing. O freilich! —

Saarburg. Unmöglich! — Er versprach mir, meine Sache bei Juliens Vater zu betreiben.

Elsing. Das thut er auch. O Leute, wie Baron Kolditz, halten Wort, wenn sie einem etwas versprechen! Er sagt hübsche Sachen von Ihnen, das muß ich gestehen. Allerliebste Einfälle hat er!

Saarburg. Aber sagen Sie mir in aller Welt, wozu hätte er nöthig mich lächerlich zu machen? Er liebt Sie —

Elsing. Er liebt mich? Als ob Leute, wie Baron Kolditz, lieben könnten! Er fand mich einmal nach seinem Geschmack. Nachher fand er vielleicht, daß ich diese Ehre nicht verdiene, berechnete, daß Julie fünfzehn=, auch wohl zwanzigmal so viel Vermögen habe, als ich; und so fand er wieder Julien nach seinem Geschmack.

Saarburg. Sie glauben also —

Elsing. Ich glaube gar nichts; ich vermuthe nur. So vermuthe ich zum Beispiel, daß die Gräfin Hohenberg meine sehr gute Freundin ist.

Saarburg. O das ist sie! Das ist sie ganz gewiß!

Elsing. Nun ja doch! Sie Menschenkenner! Ich weiß es ja! Nach ihren Begriffen fand sie, daß ich durch eine Verbindung mit dem Baron Kolditz ein ungeheures Glück machen würde; und weil sie, als meine wahre Freundin, besorgt war, dieses Glück möchte mich zu übermüthig machen, so hat sie sich entschlossen, mich der Gefahr zu entreißen, und dem Baron ihre Nichte zuzuschanzen. Sehen Sie, das ist es alles!

Saarburg. Wahrhaftig! Sie führen mich da auf Vermuthungen. Aber sagen Sie mir, was hätte die Gräfin am Ende davon?

Elsing. Was sie davon hätte? Mir einen Streich spielen will sie, weil sie sich einbildet, daß ich in den Baron außerordentlich verliebt bin; und die Weiber spielen einander

gar zu gern Streiche. Glauben Sie mir, Baron! Sie sehen überall Weiber, die einander, „meine Gute! — meine Beste!" nennen, die sich küssen, sich umarmen, sich Heimlichkeiten vertrauen, aber unter Tausenden nicht zwei, die es gut mit einander meinen. So viel ist gewiß, daß mich die Gräfin haßt. Eine Verrätherei geht vor, das ist sicher; aber vielleicht gelingt es mir noch diesen Abend, dahinter zu kommen. Der maskirte Ball, den Reichenfeld giebt, kömmt mir wie gerufen.

Saarburg. Ich glaubte, Sie müßten in die Stadt! —

Elsing. Nur ein Vorwand. Aber Sie müssen mich nicht verrathen; ich habe das vorgeschützt, um desto sicherer meine Bemerkungen machen zu können. Ich stehe Ihnen dafür, es soll mir nichts entgehen! Ich muß schlechterdings wissen, ob mein Verdacht gegen die Gräfin gegründet ist oder nicht! Die gute Julie verdient einen bessern Mann, als — Apropos — wie stehen Sie denn eigentlich mit ihr? Ist's denn zwischen euch beiden zu einer Erklärung gekommen?

Saarburg. Zu einer Erklärung in der Form noch nicht. Meine Schüchternheit —

Elsing. Bst! — Ich höre jemand — Juliens Gang — treten Sie nur ein wenig auf die Seite — ich werde Ihrer Schüchternheit ein wenig zu Hülfe kommen.

Saarburg entfernt sich.

Dritter Auftritt.

Frau von Elsing. Julie. Saarburg versteckt.

Elsing (zu Julien, welche mit einem ungeöffneten Buche ganz tiefsinnig eintritt). Nun ich will nicht hoffen, daß das die Ballmiene ist? — Und wahrhaftig, Sie wählen Ihre Zeit zum Lesen sehr gut! — Zu einer Zeit, da man drüben schon anfängt zu tanzen.

Julie. Ach, gnädige Frau! mir ist's gar nicht wie tanzen! Ich mag auch nicht lesen — ich nahm das Buch so — ich weiß selbst nicht, warum ich's in die Hand genommen habe!

Elsing. Da es, wie ich mir habe sagen lassen, manchen Gelehrten mit den Büchern so geht, so ist einem Mädchen so etwas schon allenfalls zu verzeihen. Aber was hat Ihnen denn die Lust zum Tanzen vertrieben?

Julie. Ach, gnädige Frau! —

Elsing. Dieser Seufzer, und diese kleine schmachtende Miene — Kind! — ich wette, daß ich errathe, wo es Ihnen fehlt. Es giebt so etwas gewisses, wonach sich jedes Mädchen sehnt — und wenn sie es nicht haben kann, so hält sie sich dadurch schadlos, daß sie wenigstens daran denkt.

Julie. Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau! —

Elsing. Nicht? Kennen Sie nicht gewisse Geschöpfe,

die man Männer nennt? Ja, ja! schlagen Sie nur die Augen nieder! Sehen Sie mich einmal an, Kind! Richtig! — Da steht ja der Name des geliebten Gegenstandes, der Ihnen im Kopfe liegt.

Julie. Der Baron Kolditz ist es, der mir im Kopfe liegt.

Elsing. Der Baron Kolditz? Doch nicht etwa auch im Herzen?

Julie. Nein, wirklich nicht; ich glaube, sonst würde es mir besser zu Muthe seyn.

Elsing. Er gefällt Ihnen also nicht?

Julie. O nein! Er gefällt sich selbst viel zu viel, als daß er andern gefallen könnte. Aber meine Tante redet mir unaufhörlich von ihm vor.

Elsing (vor sich). Aha! jetzt wären wir ja bald im Klaren.

Julie. Baron Kolditz — sagt sie — ist ein vernünftiger Mann, der zum glücklichen Ehemann geboren ist. Er ist viel zu gescheidt, aus Liebe zu heirathen, und wird also seine Frau gewiß nie mit seiner Liebe quälen. Ich weiß nicht, was meine Tante damit sagen will! Kann man denn auch aus andern Ursachen heirathen, als aus Liebe? Und wie kann denn ein Mann seine Frau aus Liebe quälen? Ich verstehe das nicht! Ich möchte überhaupt wissen, wie das kömmt? Meine Tante und ich sprechen doch einerlei Sprache, und gleich-

wohl verstehe ich sie so selten. Alles, was ich indessen davon begreifen kann, ist, daß sie es gern säh', wenn ich den Baron Kolditz heirathete.

Elsing. Mir scheint's auch so.

Julie. Aber was soll ich thun, gnädige Frau? Rathen Sie mir!

Elsing. Ja liebes Kind, in dergleichen Fällen ist's schwer zu rathen. Das kömmt auf den Geschmack an. Wenn Sie zum Beispiel der Mode folgen wollen —

Julie. Der Mode? Bis hieher wußte ich wohl, daß man sich nach der Mode aufsetzt und ankleidet — aber daß man auch nach der Mode lieben kann! Sagen Sie mir, kann sich denn das Herz auch nach der Mode richten?

Elsing. Das nicht! — Aber die Mode will, daß man sich nicht nach dem Herzen richtet! Man muß heutzutage thun, als hätte man gar kein Herz.

Julie. Das kann ich unmöglich! Ich fühle zu sehr, daß ich eins habe.

Elsing. So? — Und wer hat Ihnen denn zu diesem Gefühle verholfen? Wie ich aber auch so albern frage! Wer anders, als der junge Baron Saarburg? Nun! — Gestehen Sie mir's nur immer zu! Nicht wahr? Sie lieben ihn?

Julie. Gegen Sie kann ich ja wohl offenherzig seyn, gnädige Frau. Sehen Sie, wenn ich nur seinen Namen nennen

höre, so ist mir's, als gäb' es mir dahier (auf's Herz zeigend) einen Stich; aber keinen solchen Stich, der wehe thut. Es ist mehr ein sanfter Druck, als ein Stich. Bin ich wo, wo er nicht ist, so ist mir's, als ob mir etwas fehlte; und wenn ich mit ihm zusammen komme, so wird mir's so bange, so beklommen; aber ich kann auch nicht sagen, daß diese Bangigkeit unangenehm wäre. Ich getraue mich nicht anders ihn anzusehen als verstohlen, und wenn er oder jemand anders mich darüber ertappt, so glühen mir gleich die Backen, und ich muß die Augen niederschlagen. Nun sagen Sie mir, gnädige Frau, bedeutet das Liebe? Sie müssen das doch verstehen, denn Sie haben ja schon einen Mann gehabt.

Elsing. Ja, Kind! Fast wollt' ich wetten, daß Sie den Baron Saarburg lieben! Schlagen Sie nur deßwegen die Augen nicht nieder. Sie brauchen sich nicht zu schämen. Saarburg ist schon der Mühe werth.

Julie (treuherzig). Nicht wahr? Das denk' ich auch! Das ist ein ganz anderer Mann, als sein Vetter. Wenn der mich heirathet, so thut er's gewiß aus Liebe; und dem unerachtet ist mir doch keinen Augenblick bange, daß er mich mit seiner Liebe quälen wird.

Saarburg (welcher schon, so wie das Gespräch auf ihn fiel, sich näherte, und seinen Antheil zu erkennen gab, tritt auf einmal vor). Nein! — glücklich, unaussprechlich glücklich wird er Sie machen, schöne Julie!

Julie (äußerst verlegen, zur Frau v. Elsing). Warten Sie nur, gnädige Frau! das war gar nicht hübsch von Ihnen.

Elsing. Saarburg! machen Sie meinen Frieden mit ihr. (Lächelnd ab.)

Vierter Auftritt.

Saarburg. Julie. Hernach **Baron Kolditz.**

Saarburg (geht zu ihr). Warum stehen Sie denn so von weitem?

Julie. Ach, ich bin so erschrocken!

Saarburg. Warum denn erschrocken?

Julie. Ich glaubte mit der Frau von Elsing allein zu seyn, und —

Saarburg. Sie haben ja nichts Uebels gesagt.

Julie. Das eben nicht; aber Sie hätten's nicht hören sollen!

Saarburg. Aber wissen Sie auch, schöne Julie, daß gerade das, daß ich es gehört habe, einen großen, vielleicht den größten Theil meiner Glückseligkeit ausmacht? Wie viele Verbindlichkeit bin ich Ihnen dafür schuldig!

Julie. Verbindlichkeit? — Mir ganz und gar keine!

Es kostet einem ja nichts, wenn man die Wahrheit sagt.
(Kolditz tritt ein.)

Saarburg (küßt ihr mit Inbrunst die Hand). Englisches Mädchen! wie glücklich machen Sie mich!

Kolditz. Bravo! Bravo, Vetterchen! Das geht ja vortrefflich! —

Julie (ganz erschrocken). Muß ich denn heute immer überrascht werden? (Eilt ab.)

Fünfter Auftritt.

Baron Kolditz. Baron Saarburg.

Kolditz. Hu! — Das kleine Ding ist noch schüchtern! Wir wollen einmal sehen, Vetter, ob Sie sich auf's Zahmmachen verstehen! — Aber was ist denn das? Sie stehen ja da wie ein verzweifelter Liebhaber! Ist das ein Gesicht auf ein so zärtliches tête-à-tête?

Saarburg. Ach, Baron, ich weiß selbst nicht, ob ich mich glücklich oder unglücklich nennen soll!

Kolditz. Ja, guter Vetter! wenn du es nicht weißt, so weiß ich es wahrhaftig auch nicht! — Indessen der Anschein —

Saarburg. Ja, der Anschein — Aber! — Es ist wahr, von Juliens Seite bin ich ganz sicher.

Kolditz. Nu, das wäre ja von der Hauptseite! —

Saarburg. Aber die Tante, die Tante! —

Kolditz. Aha! Also von der Wetterseite? Und was ist's denn mit der Tante! Was thut sie dir denn?

Saarburg. Ich fürchte, sie kann mich nicht leiden! —

Kolditz. Was geht denn dich das an? Du willst ja die Tante nicht heirathen! Du gehst ja nach der Nichte!

Saarburg. Aber ist's nicht die Gräfin, die Juliens Vater ganz beherrscht, die ihn stimmen kann wie sie will? — Und sie hat ihn gestimmt! Er, der vorher so freundschaftlich gegen mich war, ist jetzt ganz anders. Von wem kann das kommen, als von der Gräfin? Baron! Sie vermögen so viel bei der Gräfin; Sie versprachen mir in meiner Liebe behülflich zu seyn; ich bitte, ich beschwöre Sie —

Kolditz. Das ist ja zum Todtweinen rührend! Vetter, Vetter! du mußt entsetzlich in Julien verliebt seyn!

Saarburg. Mehr als ich sagen kann! Unaussprechlich mehr! (Drohend und fest.) Ich muß sie besitzen, oder sterben; und Trotz sey dem geboten, der mir sie rauben will!

Kolditz. Vetter! du sprichst ja in einem Ton, als ob du ein ganzes Arsenal von Dolchen, Degen und Pistolen bei dir hättest! Sage mir, hast du einmal auf einem Provinzialtheater die tragischen Helden gespielt? Vetter! ein Glück für dich, daß wir allein sind; wenn jemand dabei ist, so laß diesen

Ton weg; er ist so alt, wie dein Baronsdiplom. Du machst dich lächerlich; auf Ehre recht lächerlich! —

Saarburg. Was frag' ich darnach? Ich rede wie mir's um's Herz ist. Meine Liebe zu Julien —

Kolditz. Deine Liebe! — Das Wort ist außer dem Kurs. Sieh, wenn du von verliebt seyn sprichst, à la bonne heure, das halt' ich dir allenfalls zu gute — aber, Liebe! — Mein Gott, wer befaßt sich denn heutzutage mit so etwas? Zumal wenn's auf's Heirathen abgesehen ist. Sieh, Vetter! jetzt hält man's so: Man heirathet die Eine, lebt mit der Andern, und liebt nur sich. Das ist die Regel!

Saarburg. Aber ist denn das deßwegen Regel für Alle, weil es einige Dutzend Gecken, Wüstlinge und Närrinnen so halten?

Kolditz. Sieh, Vetter! du schwatzest so albern, und wunderst dich nachher, daß dich die Gräfin nicht nach ihrem Geschmack findet; und die Gräfin ist ein gescheidtes, allerliebstes Weib!

Saarburg. O ja, von Capricen, Grimassen, Eitelkeit und Medisance zusammengesetzt.

Kolditz. Nun, das ist's ja eben, was ich sage!

Saarburg. Und was sie für eine Lebensart führt! Die Nächte durchwachen, die Tage durchschlafen! Jetzt ist's

Abend, und ich wette, sie ist kaum seit einer Stunde auf. So eine Frau bät' ich mir aus!

Koldiz. Was thut denn das? Wenn der Herr Gemahl nicht mit aufbleiben will, so geht er schlafen. Es finden sich deßwegen doch Leute, die seiner Frau die Zeit vertreiben. Man spielt, man tanzt —

Saarburg. Ich danke für eine solche Frau! Wenn ja die meinige unglückseliger Weise diesen Geschmack hätte, ich stehe Ihnen dafür, ich wollte sie zur Vernunft bringen.

Koldiz. Eine Frau zur Vernunft bringen! Was das wieder für ein Ausdruck ist!

Saarburg. Lassen wir jetzt die Witzeleien, und kommen auf die Hauptsache. Ich weiß wohl, mit euch Leuten vom feinen Ton ist's schwer ernsthaft zu sprechen; aber dem ungeachtet dringe ich jetzt auf eine ernsthafte Erklärung. Also — Sind Sie auf meiner Seite, oder nicht? Eine authentische Antwort, Herr Baron!

Koldiz. Aber was kann ich —

Saarburg. Ich will wissen, ob Sie für mich, oder gegen mich sind?

Koldiz. Nun natürlich — für Sie!

Saarburg. Sie sagen das mit einer Miene —

Koldiz. Soll ich etwa ein Jurament ablegen?

Saarburg. Ich sehe, Sie wollen mir ausweichen; aber

das thut nichts. — (Fest und drohend.) Ich höre, daß ich einen Nebenbuhler bei Julien habe. Wenn Sie ihn kennen, diesen Nebenbuhler, so haben Sie die Güte, ihm von meinetwegen zu sagen, daß mir kein sterblicher Mensch, wer er auch immer sey, in meiner Liebe Eintrag thun darf, und daß, ehe ich die Hoffnung auf Juliens Besitz aufgebe — Sie verstehen mich, Herr Baron! — Auf Wiedersehen! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Baron Kolditz allein. Bald darauf **Schiefer.**

Ja, ja, Vetter! ich verstehe dich! Ich werde mich aber deßwegen doch nicht stören lassen, werde auf Abschlag anfangen, Julien zu heirathen. Wir werden ja sehen, wie es alsdann weiter geht. Kuriose Menschen, die Herren Vettern aus der Provinz! Ueberall wollen sie mit ihrem Kopfe durch! — Mein guter Saarburg — ich glaube es herzlich gern, daß du durch und durch in Julien geschossen bist; aber wenn du über und über voller Liebe bist, so bin ich über und über voller Schulden: und das will wohl **mehr** sagen. (Schiefer tritt ein.) Ah! siehe da! Wenn ich auch meine Schulden vergessen wollte, da ist eine Figur, die mich unaufhörlich daran erinnert. Der Kerl ist für mich ein wahres memento mori! —

Nun, Schiefer, wie steht's? Bekomme ich die fünftausend Gulden?

Schiefer. Ja, gnädiger Herr! — Aber —

Kolditz. Ohne *aber*, wenn ich bitten darf!

Schiefer (zieht einen Bogen aus der Tasche). Ist's Ihro Gnaden gefällig zu unterschreiben?

Kolditz. Nur her! (Er nimmt den Bogen, unterschreibt ohne zu lesen, und gibt ihn zurück.)

Schiefer. Aber Ihro Gnaden haben nicht gelesen —

Kolditz. Wozu? Wechsel sind nicht eben die unterhaltendste Lektüre für den Aussteller!

Schiefer. Es ist nur wegen der Bedingungen.

Kolditz. Die kann ich ja von Ihm erfahren.

Schiefer. Erstlich also habe ich's auf nicht länger als auf sechs Monate bekommen können —

Kolditz. Das ist hernach Seine Sache. Das geht mich nichts an. Weiter!

Schiefer. Die Interessen sind sehr billig. Nur sechs Procent.

Kolditz. Weiter!

Schiefer. Ein Douceur von zweihundert Dukaten wird gleich abgezogen.

Kolditz. Aha! für einen gewissen Schiefer? — Nichts billiger.

Schiefer. Ihro Gnaden — ich bin ein ehrlicher Mann!

Koldiz. Ich weiß ja — ich weiß — Sonst noch etwas?

Schiefer. Der Wechsel lautet auf achttausend Gulden —

Koldiz. Für viertausend einhundert, die ich im Grunde nur bekomme, auf ein halbes Jahr achttausend! Das ist ein wenig stark!

Schiefer. Ja, Ihro Gnaden, es war nicht anders zu bekommen. Zweitausend Gulden sind in baarem Gelde, die übrigen zweitausend einhundert bestehen in Preciosen, als Uhren, Dosen, Ringe und so weiter.

Koldiz. Und was machen wir mit dem Bettel?

Schiefer. O ich habe schon einen Käufer, der vierhundert Gulden für alles zusammen geben will!

Koldiz. Bravo! Ein excellentes Negoz!

Schiefer. Ja freilich! Es ist heutzutage nicht anders! Das Herz blutet mir, wenn ich so etwas sehe. Wenn mir Ihro Gnaden erlaubten, Ihnen eine unterthänige Vorstellung zu thun — Ihro Gnaden sind dem Untergange nahe, wenn Sie Ihre Ausgaben nicht einschränken —

Koldiz. Sag' Er mir, Schiefer! wär' es Ihm im Ernst lieb, wenn ich mich einschränkte? Mach' Er mich nicht zu lachen mit seinem verdammten Moralisiren. Er hat sich in den fünf Jahren, die Er bei mir im Dienst ist, zwei ganz artige Häuser gekauft, und steht jetzt mit dem dritten im

Handel, und ich habe noch nicht ein einziges Mal mit ihm darüber moralisirt!

Schiefer. Ihro Gnaden, unser einer hat auch ein Gewissen!

Koldiß. Ein Haushofmeister, und ein Gewissen! Ha! ha! ha! — Das ist auf meine Ehre lustig! Weil Er denn also durchaus Gewissen haben will, so sage Er mir einmal auf dieses Gewissen: Welcher von uns beiden hat wohl das größte Recht mich zu Grunde zu richten? Ich, oder Er? He! — ich glaube immer, ich! — Gleichwohl habe ich Ihn an diesem Rechte bis jetzt so brüderlich Antheil nehmen lassen: und zum Lohn dafür moralisirt Er mir den Kopf voll!

Schiefer. Aber, Ihro Gnaden, als ein treuer Diener bin ich ja verbunden, Ihnen die wahre Lage Ihrer Umstände zu melden: ich wünschte, daß ich Ihnen etwas angenehmeres sagen könnte; aber leider sieht's kritisch aus. Ihre Gläubiger fangen an laut zu werden.

Koldiß. Was wollen denn die Narren! Habe ich ihnen nicht erst vor drei Monaten die Rechnungen abfordern lassen? Daraus können sie doch wenigstens sehen, daß ich in meinem Hauswesen auf Ordnung halte.

Schiefer. Ja sie meinen, das sey nicht genug. Sie wollen diese Rechnungen auch bezahlt haben.

Koldiß. Da mögen sie warten. Ich finde es wahr-

haftig äußerst impertinent von den Messieurs, mich gerade zu einer Zeit zu importuniren, da ich im Begriff stehe, mich für sie aufzuopfern, und zu heirathen!

Schiefer. Ja? — Also ist's richtig mit der Frau von Elsing?

Koldiß. Pah! — mit der Elsing! Was meint Er, Schiefer, wenn ich die einzige Tochter eines Millionärs erschnappte?

Schiefer. Was Ihro Gnaden sagen! Doch nicht das Fräulein hier vom Hause?

Koldiß. Eben die! — Nun?

Schiefer. Der Kuckuck! die hat! (als ob er Geld zählte.)

Koldiß. Nicht wahr? die könnte uns wieder flott machen! — Aber jetzt noch unter uns. Ich will nicht gern, daß es unter die Leute kommt, weil ich meine Ursachen habe, die Elsing vor der Hand noch zu menagiren. Verstanden?

Schiefer. Vollkommen, gnädiger Herr!

Koldiß. Aber jetzt mach' Er, daß Er bald wieder nach der Stadt kommt, und bringe Er noch heute alles hübsch in Ordnung, damit ich das Geld parat finde, wenn ich morgen früh hineinkomme.

Schiefer. Schon gut, gnädiger Herr! — (Geht.)

Koldiß (ihm nachrufend). Und sage Er meinen Gläubigern, wenn sie sich nicht hübsch artig aufführen, so thue ich es ihnen zum Possen, und — bleibe ledig. (Schiefer ab.)

Siebenter Auftritt.

Baron Kolditz. Gräfin Hohenberg; hinter ihr einige Bediente mit einer Toilette.

Gräfin. Ah, bon jour, Baron! — Mein Gott! das geht schon oben im Ballsaal alles drüber und drunter! Ich fühle meinen Kopf nicht vom Getöse. Ich will meine Toilette vollends hier machen. — Aber finden Sie den Einfall von meinem Bruder nicht unique, mitten in den Hundstagen einen Ball en masque zu geben? Der Mensch ist und bleibt ein Spießbürger!

Kolditz. O — wir wollen froh seyn, wenn er uns nicht etwa auch Austern vorsetzt, denn in dieser Saison gehörte das eigentlich zur Garnitur.

Gräfin. Sagen Sie mir doch: sind wir Ihren ewigen Vetter denn einmal los?

Kolditz. Hm! Ich glaube kaum, daß er sich so leicht abweisen läßt. — Es sind kaum wenige Minuten, daß er noch den Othello hier spielte. Er sprach von nichts als Mord und Tod. Die Herrn aus der Provinz haben Leidenschaften, so zäh', wie elastisches Gummi.

Gräfin. Ich muß Ihnen aufrichtig sagen, Ihr Vetter schmeckt gewaltig nach dem Stock. Er wär' der letzte, den ich ambitionirte in meiner Familie zu haben. Wie possierlich er

ist, wenn er von Tugend, Ehrliebe, Rechtschaffenheit, von Großmuth, von Liebe deklamirt! Wahrhaftig, er schwatzt manchmal Dinge, die heutzutage kein vernünftiger Mensch mehr versteht. Der quält sicher einmal seine Frau mit lauter Liebe zu Tode.

Kolditz. Ganz gewiß; und überdem hat er noch die Manie, von ihr zu prätendiren, daß sie ihn anbetet.

Gräfin. Und Julie wär' wohl auch Närrin genug, zu denken, sie müßte es thun. Nein, nein! ich bin recht froh, lieber Kolditz, daß ich auf den Einfall gekommen bin, sie Ihnen zu geben.

Kolditz. Gnädige Frau, ich werde mich gewiß so betragen, daß Sie dieser Einfall nicht reuen wird.

Gräfin. Das bin ich überzeugt. Ich kenne meine Leute! Ich weiß, wem ich sie gebe. Das Mädchen ist noch ein wahres Kind; aber Sie werden schon etwas aus ihr ziehen, dafür ist mir nicht bange. Sie müssen nur Geduld mit ihr haben. Mein Herr Bruder hat zwar noch gewaltig viel an meinem Plane auszusetzen. Er hängt noch sehr an Ihrem Vetter. Aber ich werde ihm den Kopf schon zurecht setzen!

Kolditz. O — Ihr Bruder wird schon zur Vernunft kommen!

Gräfin. Aber die Elsing wird sich ärgern! Apropos —

wissen Sie wohl, daß wir sie verlieren, die göttliche Elsing? — Sie fährt diesen Abend noch nach der Stadt.

Kolditz. Sie ist also nicht bei dem Ball?

Gräfin. Was ich Ihnen sage! Sie macht uns unglücklich! Aber sagen Sie mir in aller Welt, wer war's denn eigentlich, der das Weib in die Mode brachte? Ihr Männer war't ja auf einmal ganz närrisch auf sie! Was fandet ihr denn so Bezauberndes an ihr?

Kolditz. Ich erinnere mich nur noch so dunkel, daß sie einmal ein Meteor an unserm Schönheitshimmel war; ich erinnere mich auch, daß ich selbst einmal von ihr angeschossen war; aber was ich an ihr gefunden habe — Gräfin! wenn man Sie einmal gesehen hat, so vergißt man die Reize aller anderen Weiber darüber.

Gräfin. Das Weib avisirt sich manchmal die Grazie zu spielen, aber es ist auf mein Wort nichts als Grimasse.

Kolditz. Ganz gewiß!

Gräfin. Die schickte sich vortrefflich zu Ihrem Vetter! Eine so alberne Närrin ist mir in langer Zeit nicht vorgekommen.

Kolditz. Sie haben Recht, Gräfin! — aber —

Gräfin. Ein Aber? — Ich glaube gar, Sie wollen sie vertheidigen? Hören Sie, Baron, daß Sie einmal in sie verliebt waren, das verzeihe ich Ihnen; sie war neu, und

alles Neue gefällt. Aber wenn sie Sie noch auch nur im geringsten interessirte — das wär' eine Narrheit, die ich Ihnen nicht verzeihen könnte. Eine so alberne abgeschmackte Närrin —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Elsing.

Gräfin (auf sie zu). Liebste, beste Elsing! ein Glück für dich, daß du dich noch sehen läßt. Ich hätte dir sonst gewiß den Proceß gemacht! (Sie umarmt und küßt sie.) Wir sprachen eben von dir.

Elsing. Doch etwas Gutes?

Gräfin. Das versteht sich! Wenn der Liebhaber (auf den Baron zeigend) von seiner Geliebten spricht, so muß es ja wohl etwas Gutes seyn! — Aber sage mir, willst du im Ernst noch heute nach der Stadt?

Elsing. Ja, Gräfin! ich muß —

Gräfin. Weißt du wohl, daß das gar nicht hübsch ist, uns so zu plantiren? — Ich hatte mir vorgenommen, diese Nacht recht vergnügt mit dir zuzubringen, mich ganz allein mit dir zu unterhalten; denn ich muß dir aufrichtig sagen, du bist mir unter allen, die hier sind, die liebste, bist das

einzige gescheidte Weib, mit dem ein vernünftiges Wort zu reden ist.

Elsing. Du bist zu gütig, liebe Gräfin! Aber es ist nun einmal nicht anders; wenn ich bleiben könnte, ich bliebe gewiß.

Gräfin. Und der arme Baron da! Du bist auch recht unbarmherzig. — Was soll der anfangen?

Elsing. O den geb' ich **dir** aufzuheben; und da ist er gewiß in guten Händen!

Gräfin. Höre, du sagst das in einem so zweideutigen Tone. Du bist doch nicht eifersüchtig?

Elsing. Um dir zu beweisen, daß ich das **nicht** bin, will ich machen, daß ich so geschwind als möglich fortkomme. (Im Begriff Abschied zu nehmen.)

Gräfin. Wie? nicht einmal niedersetzen willst du dich?

Elsing. Ich kann mich nicht aufhalten; es ist schon angespannt.

Gräfin (sie umarmend). Nun so geh, kleiner Trotzkopf! Aber das sage ich dir, bald wieder kommen mußt du, sonst sind wir auf ewig Feindinnen.

Elsing. Bald, recht bald. (Bei Seite.) Gewiß eher, als ihr vermuthet!

Kolditz. Darf ich Sie an den Wagen führen, gnädige Frau?

Elsing. Ohne Umstände, Baron! Sie müssen die Gräfin nicht allein lassen. (Ab.)

Gräfin (wirft ihr noch einen Kuß nach). Adieu, ma chère — adieu!

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Baron Kolditz. In der Folge Lieschen.

Gräfin. Nun, dem Himmel sey Dank! Die Närrin wären wir los! — Was sie sich für Mienen gibt! Gestehen Sie es nur, Baron, Sie ärgern sich doch manchmal heimlich darüber, daß Sie sie jemals Ihrer Aufmerksamkeit werth fanden?

Kolditz. Und warum, Gräfin? Sie machte vor einiger Zeit Lärmen in der großen Welt. Es war Mode, sie schön zu finden. Ich, der, wie Sie wissen, gern alle Moden mitmachte, fand sie also auch schön. Sehen Sie, das ist es alles! Nehmen Sie noch dazu, daß ich so glücklich war, ihr etwas interessanter zu seyn, als ihre übrigen Anbeter; daß ich folglich das Vergnügen hatte, mich beneidet zu sehen, so —

Gräfin. Nun ja, das entschuldiget Sie allenfalls noch. (Lieschen tritt ein mit einem Hut für die Gräfin.) Höre ich nicht meinen Bruder?

Lieschen. Ja, gnädige Gräfin! — Er zankt draußen wegen der Beleuchtung im Garten.

Gräfin. Ein äußerst wichtiges Geschäft für ihn. Jetzt, Baron, retiriren Sie sich; ich werde ihn Ihrentwegen ein wenig in die Lehre nehmen. Sie verstehen mich schon. (Der Baron ab. Die Gräfin setzt sich zur Toilette. Lieschen fängt an sie zu frisiren).

Zehnter Auftritt.

Die Gräfin. Lieschen. Herr von Reichenfeld.

Reichenfeld. Was man zu thun hat, bis man die Leute zur Raison bringt! Das Volk hat nicht den geringsten Geschmack! Aber was mich freut, ist, daß alle Welt meine neue Decoration im Ballsaale so sehr lobt. Sie ist aber auch prächtig! Nicht wahr, Frau Schwester?

Gräfin. Bis zur Verschwendung prächtig!

Reichenfeld. Nichts ist Verschwendung, was Vergnügen macht! Und wozu hätte man denn das viele Geld, wenn man es nicht unter die Leute brächte? Vor den armen Schluckern recht auszukramen, ihnen die Zähne recht lang zu machen, das ist so recht mein Vergnügen! Es sind viele Leute zu meinem Ball gekommen, mehr als ich eingeladen habe; aber desto besser! — Apropos — daß die Elsing nicht da geblieben ist, das ärgert mich ordentlich. Was hat sie denn so nothwendig in der Stadt zu thun?

Gräfin. Wer weiß? — Die Angelegenheiten gewisser Leute kümmern mich wenig.

Reichenfeld. Gewisser Leute? — Frau Schwester! Sie sagen das ordentlich in einem verächtlichen Tone, und das will ich mir verbitten. Frau v. Elsing ist eine brave, liebe Dame, von der man in meiner Gegenwart nicht verächtlich sprechen muß. Das einzige, was ich ihr verdenke, ist, daß sie sich mit dem Sausewind, dem Gecken, dem Kolditz eingelassen hat. Aber wer weiß auch, ob's wahr ist? Die Leute sprechen viel!

Gräfin (ein wenig gebieterisch). Herr Bruder! ich bitte mir aus, etwas artiger von Leuten zu sprechen, die ich meiner Achtung werth finde. Der Baron Kolditz ein Sausewind? — ein Geck?

Reichenfeld (etwas kleinlaut). Nu! nu! Es war ja nicht so böse gemeint; viel ist doch nicht hinter Ihrem Kolditz. Da ist mir der Baron Saarburg viel lieber!

Gräfin. Der Baron Saarburg? (Höhnisch lachend.)

Reichenfeld. Ja, ja! der Baron Saarburg! Mit dem ist doch ein gescheidtes Wort zu reden! Wenn er auch dann und wann etwas sagt, was nicht so ganz gescheidt ist. Mein Gott! es ist ja kein Meister vom Himmel gefallen. Er ist noch jung, und nimmt von ältern Leuten Lehre an. Er läßt sich zurecht weisen; kurz, ich kann ihn recht gut leiden.

Gräfin. Den Baron Saarburg? — (Wie oben.)

Reichenfeld. Und er hat ein so schönes Vermögen!

Gräfin. Vermögen? — Auf's dritte Wort ist bei Ihnen das Vermögen! — Als ob man nicht ohne Geld Verdienste haben könnte?

Reichenfeld. Schwerlich, Frau Schwester! Wenigstens keine, die im Kurs sind. (Er macht eine Bewegung mit den Händen dazu, als ob er Geld zählte.) Sagen Sie mir, wie viel ein Mensch im Vermögen hat, und ich will Ihnen auf einen Kreuzer sagen, wie viel er werth ist. Da hört man alle Augenblicke die Worte: Geist, Verstand, Witz, Herkunft, Talente! Das mögen alles recht schöne Dinge seyn; ich habe alle Achtung dafür. Aber ich frage nur, wie viel trägt das Zinsen im Jahr? Ich bin für's Solide, ich!

Gräfin. Wie gemein! wie niedrig! — Daß Sie doch immer mit Ihren Gedanken auf der Börse sind! Sie sollten sich schämen! Solche pöbelhafte Judenbegriffe! (Zu Lieschen.) Diese Nadel da rauft abscheulich! — Apropos — was ich sagen wollte — ja — um wieder auf den Baron Kolditz zu kommen — Wissen Sie wohl, daß wir ihm doch werden Julien geben müssen?

Reichenfeld. Müssen? — Warum denn müssen?

Gräfin. Weil ich sie ihm versprochen habe.

Reichenfeld. Und was haben Sie denn für ein Recht, meine Tochter zu vergeben?

Gräfin legt sich im Sessel zurück, dehnt sich, und gähnt.

Lieschen. Wird Ihnen nicht wohl, gnädige Gräfin?

Gräfin (ganz schwächlich). Meine dummen Nerven! — Ich darf mich nur ein wenig ärgern —

Reichenfeld (zu Lieschen). Um alles in der Welt! — kömmt der Paroxysmus?

Lieschen. Freilich! Und wie es scheint, ziemlich stark.

Gräfin gähnt wieder.

Reichenfeld (äußerst ängstlich). Ach du lieber Himmel! wenn sie so gähnt, so weiß ich schon wie viel es geschlagen hat. — Schwesterchen! — Schwesterchen! — erholen Sie sich, kommen Sie zu sich! Der Baron Kolditz wird mein Schwiegersohn, das verspreche ich Ihnen.

Gräfin (gähnend). Kommen Sie endlich einmal zu Verstande?

Reichenfeld. Ich bin's schon; ich werde gleich Julien aufsuchen, und es ihr ankündigen. (Eilig ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Gräfin und Lieschen.

Lieschen. Ha, ha, ha! Ich glaube, es gibt in der ganzen weiten Welt keinen Bruder, der die Nerven seiner Schwester so fürchtet, wie Herr von Reichenfeld.

Gräfin. Meine Paroxysmen sind aber auch fürchterlich, wenn ich will; nicht wahr? — Da, diese Locke werde ich verlieren! — Aber sage mir, findest du es nicht viel gescheidter, wenn ich meine Nichte dem Baron Kolditz gebe, als wenn sie die Frau des abgeschmackten Saarburgs wird?

Lieschen. Ohne Vergleich! — Der Baron Kolditz ist so ein allerliebster scharmanter Herr! Man freut sich, wenn man ihn nur ansieht. Der gnädige Herr nennt ihn einen Gecken; ich begreife nicht, wie er das thun kann.

Gräfin. Sieh, mit dem Namen Geck ist's gerade so, wie mit dem Namen Kokette. Beide sind Schimpfwörter, von häßlichen Männern und garstigen Weibern ausgesonnen, um die Hübschen und Liebenswürdigen in Mißkredit zu bringen. Du hast heute einen schrecklich ungeschickten Tag! — sieh! — wie fleckig du wieder puderst! (Fortfahrend.) Wenn sich ein Mann geltend zu machen weiß, so nennt man ihn einen Gecken, und (sie minaudirt in den Spiegel) wenn ein Weib ihre Reize zu brauchen versteht, so schilt man sie eine Kokette. Gib mir das Rouge.

Lieschen. Aber wenn es Ihro gräfliche Gnaden nicht ungnädig nähmen, so wollte ich Ihnen wohl eine Frage thun.

Gräfin. Nun — laß doch hören.

Lieschen. Ihro gräfliche Gnaden haben mir schon einigemal gesagt, daß Sie nicht abgeneigt wären sich zum

zweitenmal zu verheirathen, wenn sich eine schickliche Partie fände. Der Baron Kolditz gefällt Ihnen; und ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, gnädige Gräfin, daß ich schon anfing eine Vermählung zwischen Ihnen beiden zu erwarten; und auf einmal geben Sie ihm Fräulein Julien.

Gräfin. Närrisches Ding! das verstehst du nicht. Freilich fand ich den Baron nach meinem Geschmack, und ich würde ihn auch vielleicht geheirathet haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, ihn zu sehr nach meinem Geschmack zu finden.

Lieschen. Wie das, gnädige Gräfin?

Gräfin. Ich hätte können die Albernheit begehen, mich im ganzen Ernste in ihn zu verlieben: und ich kenne in der ganzen Schöpfung nichts abgeschmackteres, als ein Weib, das in ihren Mann verliebt ist! Freilich würde bei mir der Paroxysmus nicht lange angehalten haben; längstens binnen drei oder vier Tagen wär' ich wieder zu Verstande gekommen: aber ich mag auch nicht einmal drei oder vier Tage lang der vernünftigen Welt zum Gespötte dienen — Um's Himmels willen, gib mir anderes Rouge! das ist so blaß; ich sehe aus wie eine Leiche!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Julie.

Gräfin (spricht durch den Spiegel mit ihr, indem sie sich Roth auflegt). Ach! sieh da, Julchen! Du willst mir dein neues Ballkleid zeigen! Excellent steht dir's — in der That, recht allerliebst siehst du aus! (Zu Lieschen, bei Seite.) Ein linkisches, albernes Ding!

Julie. Ach, gnädige Tante! ich habe ein ganz anderes Anliegen, als Ihnen mein Ballkleid zu zeigen.

Gräfin. So? — laß doch hören!

Julie. Mein Vater kündigte mir eben an, ich sollte den Baron Kolditz heirathen.

Gräfin. Nun? und ich hoffe doch — Den Hut jetzt, Lieschen! — Du hast doch nichts dagegen, will ich hoffen?

Julie. Gnädige Tante! wenn Sie doch ein Fürwort für mich bei meinem Vater einlegten!

Gräfin. Ein Fürwort? — Weßwegen denn?

Julie. Ich kann den Baron nicht leiden.

Gräfin. Nicht leiden? Albernes Ding! Heirathet man denn heutzutage einen Mann um ihn *leiden* zu können? Und was hast du denn an ihm auszusetzen?

Julie. Ach gnädige Tante — ich weiß es selbst nicht!

Gräfin. Dacht' ich's doch!

Julie. Er beträgt sich so sonderbar gegen mich. Er war dabei, als mir's mein Vater sagte, daß ich seine Frau werden sollte. Sie hätten sehen sollen, was er sich für Mienen gab. Er that ordentlich, als ob er mir eine große Ehre erzeigte, wenn er mich heirathete.

Gräfin. Nun? — und thut er das etwa nicht? Was bist du denn? Die Tochter eines paysan parvenu — weiter nichts; und der Baron stammt aus einem der ersten und ältesten Häuser. Ich sage dir's, er erzeigt dir eine Gnade, wenn er sich herabläßt, dir seine Hand zu geben.

Julie. Aber der Baron Saarburg ist von eben so gutem Adel.

Gräfin. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Saarburg? Ich kann ihn durchaus nicht leiden. Der alberne Mensch! Kein Vergleich gegen Kolditz.

Julie. Gnädige Tante! Ich bin's ja, die verheirathet werden soll! Mir ist Saarburg tausendmal lieber als Kolditz! und in der Ehe ist's doch die Hauptsache, daß man sich liebt. (Lieschen hat indessen der Gräfin den Hut aufgesetzt.)

Gräfin (steht auf). Die Hauptsache ist, Fräulein, daß man Lehre annimmt von denen, die es besser verstehen. Sie sind ein albernes Ding, das noch nicht recht weiß, was ihm gut ist! Aber Sie werden schon noch dahinter kommen, dafür ist mir nicht bange. Wenn du nur ein wenig Verstand hättest,

so schlüg' dir das Herz vor Freuden, wenn du dran denkst, daß du im Begriff bist, eine der vornehmsten Damen zu werden. (Zu Lieschen.) Jetzt komm und gib mir den Mantel um. (Ab mit Lieschen. Die Bedienten tragen die Toilette weg, und setzen Lichter auf die Tische.)

Dreizehnter Auftritt.

Julie allein. Dann Saarburg.

Julie. Die Tante hat gut reden. — Das Herz soll mir vor Freude schlagen! Vor Angst schlägt mir's, wenn ich daran denke! — Nein! — Ich will meinen Vater bitten! Ich will lieber eine glückliche Frau werden, als eine vornehme Frau; und glücklich kann mich Kolditz nicht machen!

Saarburg erscheint maskirt.

Julie. Sieh' da! eine Maske! Das muß Saarburg seyn, denn jetzt schlägt mir das Herz vor Freude. (Saarburg nimmt die Larve ab.) Richtig, er ist's!

Saarburg. Julie! man will Sie mir entreißen!

Julie. Leider, lieber Saarburg! Aber Sie sind so außer sich! Sie machen mir ordentlich Angst!

Saarburg. Und habe ich etwa nicht Ursache außer mir zu seyn? Ich liebe Sie, Julie! Ich liebe Sie wie mein

Leben. Sehen Sie, Engel! wär' ich überzeugt, daß Sie der Mann, den man Ihnen aufdringen will, glücklich machen könnte, ich würde meine Leidenschaft bekämpfen, und mit Hülfe der Zeit und der Vernunft würde ich mich vielleicht gewöhnen, den Gedanken ertragen zu können: „Julie ist durch einen andern glücklicher, als durch dich." — Aber so —

Julie. Fassen Sie sich, lieber Saarburg! Mein Vater ist gut, er liebt mich; vielleicht läßt er sich auf andere Gedanken bringen. Noch ist nicht alles verloren. Jetzt kommen Sie hinauf in den Ballsaal; die Tante möchte spioniren, und uns vermissen. (Beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Reichenfeld allein.

Ich fürchte, ich fürchte, meine Gräfin Schwester hat mich da zu einer Sottise verleitet. Ich kann den Baron Kolditz nicht recht leiden; meine Tochter kann ihn gar nicht leiden; und gleichwohl will ich ihn ihr zum Mann, und mir zum Schwiegersohn aufdringen! Sonderbar, daß die Weiber so außerordentlich viel Einfluß auf uns Männer haben! — Wenn die Gräfin meine Frau wär', da ließ' ich mir's noch allenfalls gefallen; aber sie ist nur meine Schwester. Aber mit

ihren verdammten Nerven kann sie alles bei mir ausrichten! So wie sie Anstalten zu einem Paroxysmus macht — ich glaube, sie könnte mir mein halbes Vermögen aus dem Beutel phantasiren. — Bin ich doch so müde, daß ich meine Beine kaum fühle. Aber ich bin auch heute etwas ehrliches herumgelaufen. Die Anstalten zum Ball haben mich ordentlich mitgenommen. Wir Menschen sind doch sonderbare Geschöpfe! Erst lass' ich mir's bluteſſigſauer werden, ein großes Vermögen zu **erwerben**, und nun muß ich mir's bluteſſigſauer werden lassen, den Leuten zu zeigen, daß ich ein großes Vermögen **habe**. Ich werde mich ein wenig auf den Sopha setzen, und ausruhen. Hier kann ich doch ziemlich ungestört seyn. (Setzt sich nieder.)

Fünfzehnter Auftritt.

Frau v. Elsing maskirt. Dann **Baron Kolditz**. **Reichenfeld** auf dem Sopha.

Elsing (allein). Ich hätte also meinen Zweck glücklich erreicht! Kolditz hält mich für die Gräfin! (Kolditz tritt ein.) Da ist er!

Kolditz. Sie haben Recht, Gräfin, daß Sie sich hieher retiriren. Es ist im Saal eine Hitze! nicht zum Aushalten! — Haben Sie Julien nicht bemerkt? Sie ging mit einer Maske, die gerade so aussah, wie Saarburg.

Elsing (mit verstellter Stimme). Nun! und wenn er's nun wär'? Ich glaube gar, Sie sind eifersüchtig! —

Kolditz. Eifersüchtig? Sie scherzen, Gräfin! Sie wissen ja lange, daß ich Julien nicht aus Liebe heirathe. Ueber solche Kindereien sind wir Leute von Ton lange hinaus! Ich thu' es bloß, um das kleine Ding zu formiren. Ich gebe ihr mein Wappen und meine Livree, und sie gibt mir ihr Geld! (Reichenfeld fängt an in seinem Winkel aufmerksam zu werden.) Was den guten ehrlichen Reichenfeld betrifft — je nun — der wird so eine Art von Haushofmeister bei mir; nur mit dem Unterschied, daß in der Regel der Haushofmeister die Herrschaft auszieht, und hier wird die Herrschaft den Haushofmeister ausziehen. Ich stehe Ihnen dafür, ich werde seinen Dukaten gar nicht schlecht zusprechen. Aber das wird er sich nicht verdrießen lassen, denn er liebt ja selbst den Aufwand. Also wieder auf unser Thema zu kommen: Eifersucht ist's nicht, die mich unruhig macht; aber meine Heirath mit Julien ist noch nicht so ganz richtig; Juliens Vater willigt nur mit Schwierigkeit ein; Julie selbst scheint nicht recht viel Neigung zu mir zu haben; Saarburg ist auf's äußerste gebracht. Wie, wenn sie Complott gegen unser Projekt machten?

Elsing. Stellen Sie sich nicht auch vielleicht Schwierigkeiten vor, wo keine sind? Oder finden Sie vielleicht gar Vergnügen darin, sich welche zu denken?

Kolditz. Vergnügen? — Wie meinen Sie das, Gräfin?

Elsing. Je nun! ich meine — daß Ihnen diese Schwierigkeiten vielleicht gar willkommen wären. Gestehen Sie es nur, daß Ihnen die Elsing noch ein wenig am Herzen liegt.

Kolditz. Sie scherzen, Gräfin! Glauben Sie denn, daß ich ein Neuling bin? daß ich mir so leicht Affectation für Grazie, Prätension für Empfindung, auswendiggelerntes Büchergeschwätz für Verstand und Witz verkaufen lasse?

Elsing (vergißt sich vor Verdruß und spricht in ihrem natürlichen Tone). Sie sind ein vortrefflicher Maler, Baron!

Kolditz (bei Seite). Teufel! die Elsing selbst! Geschwind eingelenkt! (Zu ihr.) Nein, meine gnädige Frau! ein bloßer Pfuscher bin ich, der Affen malt, wo er Engel malen soll. Verzeihen Sie mir den kleinen Scherz; ich erkannte Sie sogleich, ich stellte mich nur so, als hielt ich Sie für die Gräfin, um zu hören, was Sie zu meiner vorgeblichen Heirath mit Julien sagen würden.

Elsing. Sie stellten sich im Ernst nur so?

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfin, welche sich herbeischleicht, ohne daß sie Kolditz bemerkt.

Kolditz. Freilich! Sie und die Gräfin sind ja schlechterdings nicht zu verwechseln.

Elsing. Aber in der Maske? — (Sie wird die Gräfin gewahr.)

Koldiz. Wenn auch! Wo hätte denn die Gräfin diese herrliche Taille, diese Silberstimme, diese unnachahmliche Grazie, diesen edlen Anstand?

Elsing. Baron! Sie sagen mir da Schmeicheleien auf Kosten der armen Gräfin; aber Sie mögen sagen, was Sie wollen, die Gräfin ist doch ein schönes Weib!

Koldiz. Gewesen, gnädige Frau! Aber an ihr liegt's wahrhaftig nicht, daß sie es nicht noch ist; denn sie bringt lange genug an ihrer Toilette zu.

Elsing. War's Ihnen nicht, als wär' jemand dort an der Thür? (Sie zeigt nach einer entgegengesetzten Seite.)

Koldiz (kehrt sich dahin). Ich sehe und höre nichts.

Elsing (schiebt, indem sich Koldiz umkehrt, die Gräfin an ihren Platz. Leise.) Jetzt an Ihnen, Gräfin.

Gräfin (macht die Stimme der Elsing nach). Wenigstens ist sie doch noch in ihren besten Jahren.

Koldiz. O, wenn's ihr nachging, so wäre sie gewiß die jüngste im ganzen Hause! Am Verstande ist sie's aber auch. Sagen Sie mir in aller Welt, wenn sie Verstand hätte, würde sie sich denn so viel auf ihren Leonischen Adel einbilden? Und bei allem ihrem Stolz nennt sie ihren leiblichen Bruder alle Augenblicke einen Spießbürger. — Und wenn sie vollends

mit ihren schwachen Nerven kommt, die bei allem dem stark genug sind, daß sie ihren Bären von Bruder daran leiten kann, wo sie nur hin will —

Gräfin (nimmt die Maske ab). Länger kann ich mich nicht halten! Ist das mein Dank?

Kolditz. Was ist das?

Elsing (hervortretend). Ein kleiner Irrthum — (sie nimmt auch die Maske ab.) Sie hatten vorhin Recht, Baron! Sie sind ein wahrer Pfuscher von einem Porträtmaler, besonders für Weiber, denn Sie verstehen sich nicht auf's Schmeicheln.

Reichenfeld (welcher alles mit angehört hat und jetzt auf einmal hervortritt.) Den Männern schmeichelt er eben auch nicht, das hab' ich gefunden. Aber, Herr Baron, ich bezahle Ihnen auch nichts für Ihre Arbeit; indessen will ich Ihnen wohlmeinend rathen, sich einen andern Haushofmeister zu suchen, denn ich finde mich in der That dieser Ehre nicht würdig.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Julie und Saarburg.

Julie. Da ist er ja! — Mein Vater! wenn Ihnen das Glück Ihrer Tochter nur im Geringsten am Herzen liegt, so —

Reichenfeld (nimmt Juliens Hand und legt sie in Saarburgs Hand). Machen Sie es so? Nicht wahr? ich verstehe alle Worte. (Julie und Saarburg küssen ihm die Hand.)

Kolditz. Bravo, bravo! — (in die Hände klopfend.) Vetter, ich gratulire! Jetzt wird ein Glas Burgunder excellent schmecken! (Geht ab.)

Reichenfeld. Nun, Frau Schwester! hatte ich vorhin Recht?

Gräfin. Leider! — Aber mir soll der Baron wieder kommen! —

Elsing. O, mir auch!

Reichenfeld. Jetzt, Leutchen! frisch zum Ball! — Die Brautleute müssen uns eins vortanzen. Ich bin zwar kein Freund vom Tanzen, aber ich glaube, heute mache ich aus lauter Freude selbst einen Menuet mit! (Er stellt sich zwischen Saarburg und Julien.) Kommt, Kinder! ich will euch einführen. Das wird im Ernst gar kein übles Pärchen werden! Aber, Kinder! das bitte ich mir aus, stimmt mir eure Ehe nicht etwa in den Ton unserer Zeiten! —

Der Vorhang fällt.

Reichenfeld (nimmt Julchens Hand und legt sie in Baumburgs Hand). Machen Sie es so? Nicht wahr? ich verstehe alle Werke. (Julie und Baumburg küssen sich die Hände.)

Reiblig. Bravo, bravo! — (zu der Hand küssenden Partie.) Vetter, ich gratulire! Jetzt wird ein Glas Burgunder extra getrunken! (Geht ab.)

Reichenfeld. Nun, Frau Schwester! hatte ich vorhin Recht?

Gräfin. Leider! — Aber nun soll der Baron wieder kommen! —

Ebling. O, mir auch!

Reichenfeld. Jetzt, Leutchen! frisch zum Ball! — Die Brautleute müssen uns eins vortanzen. Ich bin zwar kein Freund vom Tanzen, aber ich glaube, heute mache ich aus lauter Freude selbst einen Menuet mit! (Er faßt sich zwischen Baumburg und Julien.) Kommt, Kinder! ich will euch einführen. Das wird im Ernst gar kein übles Hörchen werden! Aber, Kinder! das bitte ich mir aus; stimmt mir eure Ehe nicht etwa in den Ton unserer Zeiten! —

Der Vorhang fällt.

Die unvermuthete Wendung.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Graf Mittelburg.
Die Gräfin, seine Gemahlin.
Comtesse Luise, seine Tochter.
Hauptmann Mittelburg, sein Sohn.
Baron Flatterbach.
Die Baronin, seine Gemahlin, Nichte des
Baron Schneckenburg.
Frau von Palmer, eine junge reiche Wittwe.
Fanny Meyenbach, ihre Schwester.
Mädchen der Frau von Palmer.
Bedienter des Grafen Mittelburg.
Bedienter des Baron Flatterbach.

Die Scene ist theils in Graf Mittelburgs, theils in der Frau von Palmer Hause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Graf Mittelburgs Zimmer.

Graf Mittelburg sitzt mit einem Buche in der Hand. **Die Gräfin** eintretend.

Graf (indem er das Buch verdrießlich wegwirft). Mein Gott, kann man denn keinen Augenblick Ruhe haben?

Gräfin (liebreich). Ich störe dich doch nicht, Kind?

Graf. Aufrichtig gesagt — ja, Madame — Sie stören mich in einer Unterhaltung mit einem Gesellschafter (auf das Buch zeigend), der mir wenigstens nicht alle Augenblicke widerspricht.

Gräfin (scherzhaft). Hm! Gegen einen solchen möchte nun wohl meine Gesellschaft ein wenig abstechen.

Graf. Das glaub' ich selbst. Aber darf ich fragen, was Sie zu mir führt?

Gräfin. Das Wohl unsrer Luise. Ihr plötzlicher Entschluß, sie mit dem Baron Schneckenburg zu verheirathen —

Graf. Fangen Sie die alte Litanei schon wieder an? Daß man euch Weibern nie etwas recht machen kann!

Gräfin. Aber bedenken Sie, liebster Gemahl —

Graf. Aber bedenken Sie, liebste Gemahlin, daß ich keinen Widerspruch leiden kann. Ich weiß alles, was Sie mir sagen können. Ich weiß es so gut als Sie, daß der Baron Schneckenburg ein unausstehlicher Phantast, ein abgeschmackter Narr ist; aber er hat ein ungeheures Vermögen, er will meine Tochter ohne alle Mitgift heirathen; und daß ich ihr nichts mitgeben kann, daß ich verschuldet, daß ich zu Grunde gerichtet bin, das wissen Sie, das hab' ich Ihnen noch gestern erst gesagt, und also —

Gräfin. Aber, mein Kind, wenn die Heirath unseres Sohns, des Hauptmanns, mit der reichen Wittwe Palmer zu Stande kommt —

Graf. O, wenn das Vermögen der Wittwe in unsere Familie kommt, so werde ich es schon zu nöthigeren Dingen anwenden, als unserer Tochter einen Mann zu kaufen! Außerdem ist diese Heirath bis jetzt nur ein Projekt von mir; ich habe noch nicht mit dem Hauptmann davon gesprochen. Die Wittwe ist zwar noch jung und hübsch; aber es ist demungeachtet noch immer die Frage, ob sie ihm ansteht, und Sie werden mir doch erlauben, den Geschmack meines Sohnes wenigstens ebenso sehr in Anschlag zu bringen, als den Geschmack meiner Tochter?

Gräfin. Aber ihr einen Mann aufdringen wollen, den sie haßt —

Graf. Und hat sie Ihnen denn schon gesagt, daß sie ihn haßt?

Gräfin. Warum zeigte sie denn sonst so vielen Abscheu gegen diese Verbindung?

Graf. Vielleicht hat sich schon jemand anders in ihr Herzchen eingeschlichen.

Gräfin. Die Wahrheit zu sagen, ich vermuthe —

Graf. Nun, Ihnen, als ihrer Vertrauten, wird sie doch kein Geheimniß daraus gemacht haben?

Gräfin. Ich habe ihr eine Art von Geständniß abgelockt —

Graf. Eine Art von Geständniß? Wie Sie die Worte wägen! Und was hat sie Ihnen denn durch diese Art von Geständniß gestanden? Wer ist denn der glückliche Sterbliche?

Gräfin. Der junge Schneckenburg, des Barons Neffe, der jetzt auf Reisen ist, und den man in einigen Wochen zurück erwartet.

Graf. Allerliebst! das würde eine saubere Wirthschaft werden. Er hat nichts, und sie hat nichts, und in einigen Jahren wär' ich Großpapa von der niedlichsten kleinen Bettlerfamilie im Lande.

Gräfin. Aber, mein Schatz, da der Baron auf seine

eigenen Kosten den jungen Menschen auf Reisen geschickt hat, so scheint es doch, als wolle er etwas für ihn thun. Ueberdieß ist er ja auch der einzige Erbe, wenn der Baron ohne Kinder sterben sollte.

Graf. Wie Sie so sonderbar reden können! Sie bilden sich also ein, der Baron wird ledig bleiben, wenn wir ihm Luisen abschlagen? Er ist noch in seinen besten Jahren und, unter uns gesagt, ein viel zu großer Narr, um nicht zu heirathen. Sie wissen ja, wie emsig er der Frau von Palmer den Hof gemacht hat; und bloß die nicht gar zu schmeichelhafte Art, mit der sie ihn seit einiger Zeit behandelte, machte ihn schlüssig, ihr zum Trotz das erste beste Mädchen zu heirathen, das er fände. Die Wahl ist auf Luisen gefallen, und wenn er sie nicht bekommt, so geht er um ein Haus weiter. Da er nichts als Geburt und Erziehung verlangt, so findet er Mädchen die Menge. Nein, nein, ich will das Eisen schmieden, weil es warm ist!

Gräfin. Und Ihre Tochter unglücklich machen!

Graf. Unglücklich?

Gräfin. Sobald weder Liebe, noch Achtung da ist? — Haben wir nicht hier im Hause das lebendige redende Beispiel am Baron Flatterbach und seiner Gemahlin? Sind sie nicht ein unglückliches Paar?

Graf. Ihr Exempel paßt nicht hieher. Flatterbach ist

ein alberner Junge, und seine Frau Gemahlin ein närrisches Ding von einem Weibe. Beide wissen selbst nicht, was sie wollen. Er heirathete, um aus der Vormundschaft zu kommen, das erste beste Mädchen, das man ihm antrug, und sie hätte den Teufel in der Hölle genommen, um der Zuchtruthe ihres Vaters zu entkommen, der im Grunde ebenso närrisch ist, als sein liebes Töchterchen. Was kann man von einem solchen Paare anders erwarten, als Dummheiten? Er glaubt, er übt die Rechte eines Ehemannes aus, wenn er seiner Frau mitspielt, wie ein ungezogener Bube einem armen Maikäfer, den er in seine Gewalt bekommen hat —

Gräfin. Ja, er sagt immer, er thue nichts anders, als was so viele andere Ehemänner auch thun.

Graf. Und sie auf der andern Seite bildet sich ein, eine Ehefrau müsse ihrem Manne immer die Spitze bieten, ihm immer widersprechen, und sich nie von ihm eintreiben lassen. Hat sie Ihnen nicht auch gesagt, Madame, sie thue nichts anders, als was so viele andere Ehefrauen auch thun? Aber wenn sie erst älter und klüger seyn, und die Welt ein wenig besser kennen werden, so wird's schon besser gehen.

Gräfin. Aber wohl nie so gut, als es gehen sollte. Wenigstens zweifle ich, daß jemals eins durch das andere glücklich wird.

Graf. Erlauben Sie mir doch eine Frage, Madame.

Nicht wahr, Sie liebten mich, als Sie mich heiratheten? Wenigstens haben Sie mir das oft versichert.

Gräfin. Ja, mein Kind, von ganzer Seele; und ich liebe Sie noch.

Graf. Gut. Sie haben also den Mann nach Ihrem Geschmacke und nach Ihrem Herzen bekommen. Nun sagen Sie mir einmal, was haben Sie denn für ein großes Glück mit mir gemacht?

Gräfin. In Ihrem Munde, Graf, klingt diese Frage ein wenig seltsam. Hab' ich mich denn jemals über mein Schicksal beklagt? Oder wollen Sie mich etwa überreden, daß Ihnen Ihr Gewissen den Vorwurf macht, Sie hätten mich nicht ganz so glücklich gemacht, als es in Ihren Kräften war? Das überreden Sie mich nicht, Lieber! Nein, wenn ich nicht immer glücklich war, so lag die Schuld ganz allein an mir.

Graf (sehr aus der Fassung). Ich sagte das nur, um Ihnen zu zeigen, daß die Liebe allein die allmächtige Göttin nicht ist, die uns vollkommen glücklich machen kann, wenn ihr nicht Plutus ein wenig an die Hand geht. — — Jetzt thäten Sie mir einen Gefallen, wenn Sie Luisen von meinem Entschluß benachrichtigten. Ich werde bald selbst nachkommen und Ihre Worte mündlich bekräftigen. Bereiten Sie sie also auf meinen Besuch vor, und empfehlen Sie ihr vor allen Dingen strengen Gehorsam.

Gräfin. Sie tragen mir da ein sehr unangenehmes Geschäft auf, aber ich gehorche. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Hernach **Bedienter.**

Ein gutes, braves Weib! Das Zeugniß muß ich ihr geben. Es muß ihr freilich weh thun, eine Tochter, die sie zärtlich liebt, zu einer Heirath gegen ihre Neigung bereden zu müssen; aber wer kann helfen? — Gütiger Himmel! wenn du willst, daß wir gut und tugendhaft seyn sollen, so mußt du uns auch die Mittel dazu nicht entziehen. Wo ich hinsehe, nichts als Armuth und Mangel! Wenn sich mein Sohn weigert, die Wittwe zu heirathen, so bin ich unwiederbringlich verloren. Und ich fürchte, ich fürchte, ich werde von der Seite manche Hindernisse zu bekämpfen haben. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht!

Bedienter. Der Herr Baron Flatterbach läßt fragen, ob er die Ehre haben kann —

Graf. Es wird mir ein Vergnügen seyn. (Bedienter geht ab.) Ich brauche ohnedieß Zerstreuung; ebenso gut, daß der Narr kommt; der wird sich wieder über seine theure Hälfte beschweren und eine Lektion bei mir holen wollen. Das Weibchen

ist nicht übel, und ich habe große Lust, meinen Operationsplan weiter fortzusetzen. Hetzen will ich, daß es eine Lust seyn soll, und alsdann — ja, und alsdann — Da kommt mir auf einmal ein Gewissensskrupel! — Ah! was ist denn an der Närrin zu verderben? Und ihr Mann macht sich ohnedieß nichts aus ihr. Die häusliche Ruhe stör' ich auch nicht, denn beide wissen gar nicht, was das für ein Ding ist. Ob also ich oder ein anderer — kurz, sie gefällt mir, und ich muß sie haben.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Baron Flatterbach.

B. Flatterbach. Ah, Herr Graf!

Graf. Sie sind ja ganz außer Athem? Was fehlt Ihnen denn, Herr Baron?

B. Flatterbach. Schon wieder so eine allerliebste Ehestandsscene! Ich bin ganz betäubt. Das saust und braust mir vor den Ohren. Erlauben Sie mir, daß ich mich ein wenig setze.

Graf. Sie, kleiner Wildfang, werden wohl die verwichene Nacht auf Abenteuer ausgegangen seyn?

B. Flatterbach. Nein, mein Seel nicht! Ich war bloß

im Weinhaus. Es hatte doch eben erst drei Uhr geschlagen, als ich nach Hause kam, und doch war meine Frau so ein kleiner, unvernünftiger Teufel und fragte mich wohl fünfzigmal in einem Athem, wo ich so lange gewesen wäre.

Graf. Nun? Und ich will doch nicht hoffen, daß Sie diese ihre Neugierde befriedigt haben?

B. Flatterbach. Sie befriedigt? Ein Schelm will ich seyn, wenn ich das gethan habe. Aber ich möchte wohl wissen, wie Sie, Herr Graf, sich bei einer solchen Gelegenheit benommen hätten, bloß um zu hören, ob ich's recht gemacht habe.

Graf. Gar nicht ungestüm würde ich gewesen seyn. Es gibt eine gewisse kalte Gelassenheit, die die Weiber bis auf's Blut kränkt. Man muß ihnen zeigen, daß man es gar nicht der Mühe werth hält, mit ihnen zu zanken. Sehen Sie, wenn wir poltern, so geben wir unsern Weibern das Recht, auch zu poltern; sobald wir aber eine gewisse kalte Höflichkeit beibehalten, so stechen die Bitterkeiten, die sie uns sagen, desto mehr ab, und dieß gibt uns ein großes Uebergewicht. „Sehen Sie nur, Madame, wie Sie da wieder auffahren! Ist das der Ton, mit welchem ich mit Ihnen spreche? Sie sehen ja, ich bin so höflich als möglich gegen Sie. Sagen Sie mir doch ein wenig glimpflicher, was Sie mir zu sagen haben.“ — Sehen Sie, so möchten die Weiber vor lauter Bosheit aus der Haut fahren.

B. Flatterbach. Das ist wahr, Sie haben ein Talent, die Weiber zu quälen, das zum Beneiden ist.

Graf (lächelnd). O, Sie sind sehr gütig, Herr Baron!

B. Flatterbach. Gütig? Nein, mein Seel nicht. Die pure lautere Wahrheit ist's. Hab' ich doch oft gesehen, wie Sie Ihrer Frau Gemahlin eine bittere, höhnische Antwort hinwarfen, daß ihr vor Kränkung und Unwillen die hellen Thränen aus den Augen stürzten, und Sie blieben so kalt, so gleichgültig dabei, wie ich, wenn ich ein Glas Wasser trinke. — Ja, wer Ihnen das nur nachmachen könnte! — Diesen Morgen zwar hatte ich mich so ziemlich in meiner Gewalt.

Graf. Apropos! Sie haben mir ja noch nicht erzählt, was eigentlich zwischen Ihnen und Ihrer Frau vorgefallen ist.

B. Flatterbach. Das sollen Sie gleich hören! Ich kam, wie ich Ihnen schon gesagt habe, gleich nach drei Uhr nach Hause und brachte so ein kleines Räuschchen mit. Aber das ging sie ja nichts an! Nicht wahr, Herr Graf? — Sie wissen, ich bin allezeit sehr aufgeräumt und guter Laune, wenn ich ein Gläschen getrunken habe. Dießmal kroch ich in's Bett, so still wie ein Mäuschen, denn ich war mein Seel ebenso wenig gesonnen, mit ihr zu zanken, als jetzt mit Ihnen. Ich mochte sie ungeachtet aller meiner Vorsicht dennoch aufgeweckt haben. „Hm!" sagte sie gähnend, „es ist doch auch verdrießlich, wenn man nicht einmal in der Nacht Ruhe hat!" und so brummte

sie eine ganze Zeit fort. Ich lag indessen ganz ruhig, und antwortete ihr keine Sylbe, aber endlich wurde mir's doch zu toll. „Hören Sie doch einmal auf zu summen, Frau Wespe," sagt' ich, „und lassen Sie einen ruhig schlafen." Ich schlief schon halb, als ich das sagte. „Ei meinetwegen," brummte sie verdrießlich, „so schlafen Sie, Sie Faulenzer!" Und dabei wälzte sie sich herum, daß das Bett krachte. Ich sagte nichts mehr, denn in zwei Minuten war ich todt und schnarchte wie ein Ratz. Als ich vorhin zum Frühstück hinunter kam, saß meine Frau am Theetisch und sah in ihrem Negligée so allerliebst, so niedlich, so reizend aus, daß ich guter Narr im Augenblick alles drüber vergaß, was diese Nacht zwischen uns vorgefallen war, und sie küssen wollte. Indem warf sie ihr kleines, finsteres Gesichtchen in die Höh': „Du warst mir vorige Nacht ein sauberer Zeisig!" sagte sie. „Ich schmeichle mir, es alle Nächte zu seyn, Madame," antwortete ich mit einer spöttischen Verbeugung. War das nicht ungefähr nach Ihrer Methode, Herr Graf?

Graf. Excellent! Vortrefflich haben Sie Ihre Sachen gemacht.

B. Flatterbach. „Darf man wissen, wo du die ganze Nacht herumgeschwärmt hast?" fragte sie. „Im Weinhause," sagte ich. „Und war die Gesellschaft stark?" fragte sie wieder. — Ich nannte ihr ein halb Dutzend liederliche Kerls, die ich

in meinem Leben nicht gesehen habe, aber dem Namen nach kenne, „und drei Freudenmädchen,“ setzte ich kaltblütig hinzu, pfiff ein Stückchen, und sah zum Fenster hinaus.

Graf. Das war aber ein wenig stark, Herr Baron.

B. Flatterbach. Sie hätten aber auch sehen sollen, Herr Graf, mit welcher Heftigkeit sie ihre Tasse hinwarf. „Wenn das ist,“ schrie sie schluchzend, „so scheid' ich mich von Tisch und Bett“ — „Wie ich schon lange Zeit wünsche, Madame!“ antwortete ich, stemmte den Arm in die Seite, und sah ihr starr in's Gesicht. — „Nein, wie Ich wünsche, mein Herr!“ — „Nein, Madame!“ — „Ja, mein Herr!“ — Und so ging das Nein Madame, und Ja mein Herr, hinüber und herüber, bis wir beide vor Zorn nicht mehr reden konnten. Endlich sagte sie mir etwas, um mich aufzubringen; ich weiß selbst nicht mehr was — und ich sagte ihr wieder etwas, das vielleicht nicht gar höflich war, und das Sie vermuthlich nicht würden gesagt haben, Herr Graf!

Graf. Und was war denn das?

B. Flatterbach. Je nun — ich sagte — ich sagte — sie plagte mich — zu arg, und — ich sagte ungefähr so viel, als: sie wär' ein garstiger zänkischer Drache.

Graf (lachend). Pfui! Wenn Sie nur wenigstens das Wort „garstig“ nicht hinzugesetzt hätten!

B. Flatterbach. Ja, was hilft's? Heraus war's ein-

mal. Sie schrie überlaut; ich schrie noch ärger, warf den Theetisch um, und eilte zu Ihnen, um mir Rath und Trost von Ihnen auszubitten.

Graf. Sie dauern mich herzlich, lieber Baron! Einen solchen kleinen Teufel zur Frau zu haben, das ist eine Hölle auf Erden. Aber nachgeben müssen Sie ihr durchaus nicht, sonst wird's noch ärger. Mir ging's im Anfange gerade so: aber ich kehrte das Rauhe heraus, und meine Frau zog gleich andere Saiten auf. Jetzt ist sie eine der nachgiebigsten und folgsamsten Weiber in der ganzen Monarchie.

B. Flatterbach. Ja das muß ihr der Neid nachsagen. Ich versichere Ihnen, Herr Graf, wenn die Frau Gräfin nur ein klein wenig jünger wär', ich tauschte gleich mit Ihnen. Ich wollte, wir lebten wie die Spartaner. Mein Seel! wenn die spartanischen Gesetze bei uns gälten, meine Frau stände Ihnen zu Diensten, und ich getraue mir zu behaupten, der Ihrigen würde ich willkommen seyn.

Graf. So? Wissen Sie das so gewiß?

B. Flatterbach. Und warum nicht? So viel weiß ich, die meinige macht sich nicht so viel aus mir (er bläst auf die Hand), und die Ihrige wird's eben nicht besser machen; und vermuthlich machen es alle Weiber so. Aber was meinen Sie, Herr Graf, ich habe mir vorgenommen, mit meiner Frau eher kein Wort zu reden, bis sie kommt und mich um Verzeihung bittet?

Graf. O pfui! das heißt, sich wie die Kinder umsonst und um nichts zanken, um sich wieder auszusöhnen. Zeigen Sie ihr, daß Sie Mann sind, und sich aus ihrem Unwillen nichts machen. Thun Sie, als ob ganz und gar nichts vorgefallen wäre. Macht sie finstre Gesichter, so lächeln Sie, und fragen Sie, wie ihr Ihr Gilet oder Ihr Halsstreif gefällt, oder sonst eine solche Kleinigkeit. Eine Antwort muß sie Ihnen doch geben. Ist's eine unfreundliche, so lachen Sie ihr unter die Nase, nehmen Ihren Hut und Stock, und wünschen ihr einen guten Morgen. Antwortet sie mit Humor, so thun Sie, als hörten Sie nicht darauf, gehen im Zimmer herum, trillern ein Liedchen, werfen ihr dann ein kaltes sorgenloses: „Sprechen Sie mit mir, Madame?" in den Bart, und, ohne ihre Antwort abzuwarten, zur Thür' hinaus gehüpft. Ich stehe Ihnen dafür, dieses Benehmen wird Ihre Frau tausendmal mehr kränken und demüthigen, als wenn Sie Tage lang mit ihr zankten.

B. Flatterbach. Sie haben mein Seel Recht, Herr Graf! Wenn ich nur nicht so verdammt hitzig vor der Stirn wäre! Was gäb' ich nicht für zwölf Tropfen von Ihrem kalten Blute! Indessen, ich will's versuchen. Tausend Dank für Ihren guten Rath, Herr Graf.

Graf. Nicht Ursache. Speisen Sie diesen Mittag zu Hause?

B. Flatterbach. Das kann ich noch nicht sagen. Ich muß erst recognosciren. Ich weiß wohl, daß Sie nicht zu Hause speisen, und ich bin nicht gern allein mit den Weibern.

Graf. O ich bin gleich nach Tische wieder zu Hause, und ich werde alsdann begierig seyn, zu wissen, wie weit es indessen zwischen Ihnen und Ihrer Frau gekommen ist.

B. Flatterbach. Der Himmel weiß, ob es nicht indessen zu Ohrfeigen gekommen ist; aber ich will mich nicht faul finden lassen. (Ab.)

Graf. Ha, ha, ha! Wenn man ein paar so ungezogene Kinder miteinander verheirathet, so muß es ja eine allerliebste Ehe geben; das kann nicht fehlen. Wenn er meinen Anweisungen folgt, so muß alles nach meinen Wünschen gehen. Das kleine Weibchen sieht sich auf's äußerste gebracht, kömmt zu mir, und sucht Hülfe, und ich bin ihr Tröster. — Hm! wo ich nur in meiner jetzigen Lage Muth und Geist zur Intrigue hernehme? — So viele Projekte auf einmal — und mitunter so mißliche. — Ein anderer an meiner Stelle rennte sich den Kopf gegen die Wand. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Zimmer der Gräfin.

Die Gräfin. Luise.

Luise. Also, mein Vater ist nicht zu bewegen?

Gräfin. Leider nicht, mein Kind!

Luise. Mein Gott, was soll ich thun?

Gräfin. Was ein kluges Mädchen in deiner Lage thun muß. Du mußt sehen, dich in dein Schicksal so gut zu finden als möglich.

Luise. Aber, liebste Mutter, Sie kennen den Baron Schneckenburg; Sie wissen, was er für ein unerträglicher, langweiliger Geck ist; wissen, wie lächerlich er sich mit jedem Augenblicke durch den albernen Pomp und die ekelhafte Weitschweifigkeit seiner Ausdrücke macht. Was er für übertriebene Begriffe von der Liebe hat! Wie sein Mund immer von Feuer und Flammen überströmt, indeß er Eis im Herzen trägt! Nein, es ist nicht möglich, einen solchen Menschen um sich zu dulden!

Gräfin. Und doch duldete ihn die Frau von Palmer, die doch ein Weib von Geist und Kopf ist, so lange um sich.

Luise. Aus keiner andern Ursache, als weil sie ihn zum Besten haben konnte, wie sie wollte. Seine Narrheit, so langweilig sie auch im Grunde ist, belustigte sie. Zu halben

Tagen hat er, wie mir mein Bruder sagt, zu ihren Füßen geseufzt, und wenn er einen Fehler beging, so legte sie ihm die abenteuerlichsten, kindischsten Strafen auf, die der alberne Tropf noch oben drein für Merkmale ihrer Gewogenheit aufnahm. O liebste Mutter, schützen Sie mich vor meines Vaters Zorn! Sie hab' ich zu meiner Vertrauten gemacht; denn das Ansehen einer Mutter verschmilzt sich immer in die Güte einer Freundin. Aber meinem Vater das Geheimniß meines Herzens entdecken, dazu hab' ich keinen Muth. O wie ich seine Strenge fürchte!

Gräfin. Luise, du solltest seine väterliche Sorgfalt für dein Glück nicht mit einem so harten Namen belegen. Ich höre ihn draußen reden. Ich lasse dich allein, damit es nicht aussieht, als hätten wir Complot gegen ihn gemacht.

(Durch eine Seitenthür ab.)

Luise (ihr nachrufend). Verlassen Sie mich nicht, meine Mutter! Gott, was soll aus mir werden! (Sie steht in tiefen Gedanken.)

Fünfter Auftritt.

Luise. Der Graf.

Graf bleibt etwas rückwärts stehen, und deklamirt folgende Verse mit ironischem Affekt:

Am Blumenrande dieser Quelle
Hab' ich Damöten oft gesehn:
Sie rieselte so sanft, die Quelle!
Und — Ach! — Damötas war so schön!

Nun, womit beschäftigt sich dein zärtliches Herzchen? Unstreitig mit deinem Damöt, mit dem jungen Schneckenburg?

Luise. Nein, mein Vater!

Graf. Ist das aber auch die Wahrheit? Sieh mich einmal an, Kind! Starr in's Gesicht — du wirst ja ganz roth? Was bedeutet denn das?

Luise. Wenn ich roth bin, so ist es aus Furcht, mein guter Vater möchte nicht so zufrieden mit mir seyn, als ich wohl wünschte.

Graf. Ei du arme kleine Furchtsamkeit, du! Ist's doch, als hörte ich den kindlichen Gehorsam selbst sprechen! Sieh, Mädchen, ich kann die Heuchelei durch den Tod nicht leiden! Im Grunde deines Herzens bist du doch ein kleiner Rebelle. Gesteh' mir einmal aufrichtig: wenn's in deiner Macht stände, würdest du nicht diesen Augenblick dem jungen Schneckenburg deine Hand geben?

Luise. Mein Vater — ich — ich — ich würde —

Graf. Nun was stockst du denn so? Heraus mit der Sprache!

Luise. Wenn ich — Ihre Genehmigung hätte, mein

Vater — so gestehe ich aufrichtig — ich wäre sehr geneigt, ihn — jedem andern vorzuziehen.

Graf. Hab' ich's nicht gedacht! — Aber ohne meine Genehmigung? Was sagt dein kindlicher Gehorsam dazu?

Luise (mit standhaftem Tone). Ohne Ihre Genehmigung, mein Vater, werde ich nie heirathen.

Graf. Wer das glaubte! — Aber ich halte dich beim Worte. So viel zur Nachricht: eine Heirath mit dem jungen Schneckenburg werde ich nie genehmigen. Wie gefällt das deinem liebesiechen Herzchen?

Luise. Ich ergebe mich in Ihren Willen, mein Vater! (Sie verneigt sich, und will abgehen; er verbeugt sich, und läßt sie bis an die Thür gehen.)

Graf. Belieben Sie immer wieder umzukehren, Comtesse! Wir sind noch nicht fertig. (Sie kömmt zurück.) Wo wolltest du denn hinsegeln mit der reizenden, schmachtenden, arkadischen Schäfermiene? He!

Luise. In mein Zimmer, mein Vater! — aber — Sie befehlen —

Graf. Ich befehle! Pfui doch! Was das für ein harter Ausdruck ist! Es gibt wohl solche unartige Väter, die sich dergleichen unanständige Freiheiten gegen ihre Kinder erlauben: aber ich bin viel artiger, ich! Ich bitte nur. Ich ersuche Sie also, meine Schöne, sich's noch etwas länger bei mir gefallen

zu lassen — wenn sich anders ein Herz, welches der allmächtige Hauch der Liebe veredelt, vergöttlicht hat, zu den menschlichen Erinnerungen eines Vaters herablassen kann. Nun, was hängst du den Kopf? Setze dich nieder — ich glaube gar, du willst in Ohnmacht fallen? — „A — — a — ch ich ster — r — erbe! Ich — ver — r — ge — he! Leb — wo — o — ohl Schneckenburg! —" O mach' doch das, Luise! das müßte excellent theatralisch seyn. — Betty, deine Comtesse stirbt vor Liebe. (Luise fängt an zu weinen.) So, endlich gehn die Schleußen auf! O seht hier Lilien, vom Morgenthau getränkt! Wahrhaftig, Luise, das Weinen steht dir recht gut!

Luise. Mein Vater, Sie gehen grausam mit mir um!

Graf. Grausam? Ueber den grausamen Vater, der seine Tochter wider ihren Willen glücklich machen will! — Also, Luise, du weißt meine Meinung in Ansehung des jungen Schneckenburgs — ja, ja, seufze nur! — Ich verbiete dir hiermit, von diesem Augenblick an weiter an ihn zu denken; das ist der erste, und vielleicht der härteste Theil meines Befehls. Der zweite ist, daß du dich gefaßt machst, dem ältern Baron Schneckenburg deine Hand zu geben. Und nun kannst du dich, wenn du willst, auf dein Zimmer begeben, und dein hartes Schicksal in Prosa oder in Versen beweinen. Aber vergiß nicht, deinem Kammermädchen zu klagen, was du für einen Tyrannen zum Vater hast. (Er klopft sie auf die Backen.) Luise, sey

ein gutes Kind. Ich bitte dich, Luise. Laß deinen Vater nicht umsonst bitten! (Sie geht stillschweigend ab.)

Graf (allein). Das arme Mädchen dauert mich, aber ich darf mir's nicht merken lassen. Verdammtes Schicksal, das mich zwingt, meine Kinder zu Heirathen wider ihren Willen zu bereden!

Sechster Auftritt.

Der Graf. Der Hauptmann.

Graf. Ah! gut, daß du kommst, mein Sohn! Ich hatte eben eine Unterredung mit deiner Schwester, die —

Hauptmann. Sie begegnete mir weinend. Ich will nicht hoffen, mein Vater, daß sie Sie beleidigt hat!

Graf. Ah! Beleidigen! So ein Aeffchen kann mich auch beleidigen! Ich habe bloß das Geheimniß von ihr herausgebracht, daß sie sich in einen jungen Laffen verliebt hat, der keinen Pfennig im Vermögen hat, und daß ihr die Partie nicht ansteht, die ich ihr ausgesucht habe; das ist's alles. Du siehst, lauter Kleinigkeiten, Kindereien!

Hauptmann. Lassen Sie ihr Zeit zur Ueberlegung, mein Vater, und sie wird sich schon eines Bessern besinnen.

Graf. Was hilft einem alle väterliche Fürsorge, wenn

einem so ein albernes Ding immer und ewig widerspricht! — Du, Hauptmann, hast dich immer wie ein gehorsamer Sohn gegen einen Vater betragen, der leider nicht so viel für dich thun konnte, als er wohl wünschte. Gern möcht' ich dir's auf eine andere Art einbringen —

Hauptmann. Hat mir's Ihre väterliche Liebe nicht tausendmal ersetzt? Ich wünschte nur, Sie in einer glücklichern und ruhigern Lage zu sehen, mein Vater!

Graf. Ja wohl! Ich habe Ruhe und Glück nöthig, das weiß Gott! Aber, Fritz, wie, wenn es in deiner Macht stände, mir und dir beides zu verschaffen?

Hauptmann. Wie gern würd' ich die Gelegenheit ergreifen! Aber ich fürchte —

Graf. Es gibt ein Mittel, unsere Umstände augenblicklich zu verbessern, und ich habe schon lange deßwegen mit dir sprechen wollen. Ich wüßte eine hübsche, sehr reiche Wittwe — aber du machst schon Mienen, so wie ich nur von ihr anfange? He! — das ist eben keine gute Vorbedeutung — aber ich versichere dir, die Sache ist wohl einer nähern Beleuchtung werth. Gesetzt, die Wittwe Palmer, die drei und fünfzig tausend Gulden jährliche Einkünfte hat, hätte die Augen auf dich geworfen; wäre das Mittel nicht gut? Du wirst ja roth? Weißt du vielleicht schon von der Verwüstung, die du in ihrem Herzen angerichtet hast?

Hauptmann. Ich freue mich, mein Vater, Sie so aufgeräumt zu sehen.

Graf. Nein, nein, es ist mein völliger Ernst! Kommt dir denn das so sonderbar vor, wenn ein hübscher junger Mensch einer artigen jungen Wittwe in die Augen sticht? — Gefällt sie dir nicht?

Hauptmann. Ich glaube, sie ist ganz hübsch — ich habe sie wahrhaftig nicht so genau angesehen.

Graf. Nicht angesehen? Und besuchst sie doch so fleißig?

Hauptmann. Ich bin oft in ihrem Hause, aber — ich besuche ihre Schwester.

Graf. So? Was ist denn das für ein Mädchen?

Hauptmann. Mein Vater — sie ist ein Engel!

Graf. Wenigstens. Das kann ich mir vorstellen. Wohlfeiler thut ihr Verliebten es nicht. Hat dieser Engel aber Vermögen?

Hauptmann. Leider nicht! Sie lebt von der Gnade der Wittwe.

Graf. Also die Wittwe ist gar nicht nach deinem Geschmack?

Hauptmann. Sie kann ihre großen Verdienste haben, mein Vater, aber —

Graf. Die verdammten Aber! Ich glaube, ihr habt euch heute alle verschworen, mich zu Tode zu abern. Da kommt erst deine Mutter, versichert mich, sie sey alles zufrieden, was

ich will, aber sie findet es hart, unserer Tochter einen Mann zu geben, den sie nicht mag — da kommt Comtesse Luise — sie ist ganz gehorsam gegen die Befehle ihres Vaters, aber — sie hat demungeachtet ihr Herz schon verschenkt, ohne ihn zu fragen. — Und du — du bist willig und bereit, jedes Mittel zu ergreifen, das unsere Umstände verbessern kann, aber — da ich dir eins vorschlage — —

Hauptmann. In jedem andern Falle werden Sie den gehorsamsten Sohn an mir finden, mein Vater, aber in diesem Falle — meine Ehre und mein Herz sind verpfändet. Ich liebe das Fräulein Mayenbach, liebe sie wie mein Leben; und wenn dieß das Unglück allein wäre — da es denn einmal eins seyn soll — so würden Sie mich demungeachtet bereit finden, Ihren Willen zu befolgen, aber —

Graf. Nun? Aber?

Hauptmann. Aber — sie liebt mich wieder.

Graf. Das thut mir leid. O, mein Sohn, ein schönes Lärvchen wird unsere verpfändeten Güter nicht einlösen!

Hauptmann. In diesem Augenblick bedaur' ich's zum erstenmale, daß Fräulein Mayenbach nicht reich ist. Ich hoffte, durch Muth und Thätigkeit einst in den Stand zu kommen, sie unserm Range gemäß zu erhalten, ich schmeichelte mir sogar, Ihre Einwilligung zu erhalten —

Graf. Wie? eine Bettlerin zu heirathen?

Hauptmann. Nicht dieses harte, demüthigende Wort, mein Vater, wenn ich bitten darf. Sie verdient ein viel glänzenderes Glück, als das, was ich ihr anbieten kann. Was ist Geburt, was ist ein großer Titel, wenn man, wie ich, von allen Mitteln entblößt ist, ihn geltend zu machen?

Graf. Der Vorwurf war nicht großmüthig, mein Sohn, aber ich verdiene ihn.

Hauptmann. Verzeihen Sie, mein Vater! es sollte kein Vorwurf sein.

Graf. Und wenn es auch einer seyn sollte, so verzeihe ich dir doch. Genug jetzt von dieser Sache; ich will in einem so delikaten Punkte nicht weiter in dich dringen.

Hauptmann. Sie sind sehr gütig, mein Vater!

Graf. Nur noch die einzige Frage: Hast du dem Fräulein Mayenbach förmlich die Ehe versprochen?

Hauptmann. Nein, mein Vater! Sie hat es immer abgelehnt. Sie will, ich soll nicht durch mein Wort, ich soll durch mein Herz an sie gefesselt seyn.

Graf. Das freut mich. Wenn dem so ist, so seh' ich nicht ein, wie deine Ehre so große Gefahr laufen könnte? Und was deine Liebe betrifft — in deinem Alter, Hauptmann, stirbt man an keiner Untreue.

Hauptmann. Sie waren vorhin so gütig, mein Vater, mir zu versprechen, Sie wollten deßwegen nicht weiter in mich dringen.

Graf. Es ist auch wahr. Ich will dich nicht länger aufhalten. Nach Tische sehen wir uns wieder.

Hauptmann. Ich habe die Ehre aufzuwarten, mein Vater! (Ab.)

Graf. Sah ich's doch vorher, daß es so gehen würde! Also auch diese Hoffnung wäre vorbei! — Verdammtes Schicksal! — Aber tobe wie du willst, mich sollst du doch nicht zur Verzweiflung bringen! (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Baron Flatterbachs Zimmer.

Baron Flatterbach noch im Ankleiden begriffen. Ein Bedienter.

B. Flatterbach. Weißt du nicht, ob meine Frau wieder nach Hause ist?

Bedienter. Die gnädige Frau sind gar nicht aus gewesen, Ihro Gnaden.

B. Flatterbach. Ich glaubte, sie hätte auswärts gespeiset?

Bedienter. Nein, Ihro Gnaden! Sie hat der Lisette nur befohlen so zu sagen, weil sie keine Lust hatte, zu Tische zu kommen.

B. Flatterbach. Wenn's weiter nichts ist — so geh' hinüber und sag' ihr, ich wollte sie wegen etwas sehr Nothwendigen sprechen. (Bedienter ab.) Nun will ich die Regeln in Ausübung bringen, die mir der Graf gegeben hat. Wenn

ich nur den rechten Ton treffe. Laß einmal sehen. Erst also muß ich thun, als säh' ich sie gar nicht. Ja, das wird sie teufelmäßig verdrießen — horch! — Wenn sie schon käme, so — wär' ich aus meinem ganzen Concepte! — Ich muß mich nur recht in Positur setzen — horch! — Mein Seel, sie ist schon da!

Zweiter Auftritt.

Baron Flatterbach. Die Baronin, im verdrießlichen Ton.

Baronin. Was wollen Sie?

B. Flatterbach. Ich? Ganz und gar nichts! Wenigstens von Ihnen nichts, Madame! Ich wüßte auch wahrhaftig nicht, was man von Ihnen wollen könnte!

Baronin. Weßwegen haben Sie mich denn also rufen lassen?

B. Flatterbach (für sich). Mein Seel, ich glaube, ich habe das Ding dumm angefangen! Es hätte alles sollen wie von ungefähr kommen. Nun weiß ich nicht, was ich sagen soll. (Laut.) Wie gefällt dir dieses Kleid, mein Schatz?

Baronin. Und ist das alles, was Sie mir zu sagen hatten? (Sie will gehen.)

B. Flatterbach (mit lächerlicher Autorität). Madame! Sie unterstehen sich nicht —

Baronin (schnippisch). Unterstehen? Ich mich unterstehen?

B. Flatterbach. Ja, ja, Madame, unterstehen! unterstehen! — Also Sie unterstehen sich nicht, eher wegzugehen, als bis Sie mir meine Frage beantwortet haben. Höflich, mit Humor, oder unartig; ich bin auf alles gefaßt!

Baronin. Und durch diese Narrheiten wollen Sie wohl Ihr Betragen von heute früh wieder gut machen, mein Herr?

B. Flatterbach (auf und niedergehend).

Ihr Götter, schenktet mir ein Weib
Aus großer Gunst zum Zeitvertreib.

Baronin. Aber so viel kann ich Ihnen indeß zur Nachricht sagen; ich bin nicht im mindesten gesonnen, mich von Ihnen wie ein kleines Mädchen behandeln zu lassen.

B. Flatterbach (mit einem Bückling). Sprechen Sie mit mir, Madame?

Baronin. Mit wem sonst?

B. Flatterbach. Mein Seel! ich hatte schon wieder vergessen, daß du im Zimmer wärest, Kind!

Baronin. Was das für Albernheiten sind!

B. Flatterbach (für sich). Jetzt operirt's, wenn ich nur kalt bleiben kann. (Laut.)

Doch wenn zu einem größern Glück
Sie eure Gnade will erheben,
Ihr Götter, ach! nehmt sie zurück!
Ich hoffe ohne sie zu leben.

Baronin. Wie abgeschmackt!

B. Flatterbach (kömmt ihr ganz nahe). Ich hoffe, ohne sie zu leben! ohne sie zu leben!

Baronin (stößt ihn von sich). Ein so einfältiges kindisches Betragen für einen Mann, der sich doch schon seit drei Monaten rasiren läßt!

B. Flatterbach. Galt das mir, Madame?

Baronin. Aufzuwarten, mein Herr!

B. Flatterbach (mit Autorität). Fort in Ihr Zimmer, Madame! Marsch! den Augenblick! und lassen Sie sich einmal für allemal gesagt seyn: Sie dürfen sich nicht wieder unterstehen, ohne meine ausdrückliche Erlaubniß in das Zimmer zu kommen, wo ich mich ankleide. Die ernsthaften Stunden eines Mannes —

Baronin. Eines Mannes? Ha, ha, ha!

B. Flatterbach. Wie? Sie unterstehen sich gar zu lachen? — Doch, Sie sind meines Zorns nicht werth. Gehen Sie mit Ihrem Spielzeuge da! (Er wirft ihr den Strickbeutel, den sie auf den Tisch gelegt hatte, zu.) Ich will jetzt allein seyn!

Baronin. Und nun will ich gerade da bleiben! (Sie setzt sich und fängt an zu arbeiten.)

B. Flatterbach. Welche Kühnheit! Sie widersetzen sich den Befehlen eines Mannes?

Baronin. Eines Mannes? Du lieber Himmel, Sie sind der rechte Mann, Sie! Eine Puppe hätte man Ihnen geben sollen, statt einer Frau!

B. Flatterbach. Und das hat man ja gethan, Madame.

Baronin (äußerst bitter). Vermuthlich weil man wußte, daß Sie zeitlebens ein Kind bleiben würden.

B. Flatterbach. Und Sie eine Närrin!

Baronin. Nun, so bin ich gerade die rechte Gesellschaft für Sie.

B. Flatterbach. Sie sind wahrhaftig nicht höflich, Madame!

Baronin. Sie wahrhaftig auch nicht, mein Herr — haben Sie je gesehen, daß Graf Mittelburg mit seiner Gemahlin so umgeht?

B. Flatterbach. Und haben Sie je gesehen, daß die Gräfin Mittelburg mit ihrem Gemahle so umgeht? — Daß ich aber auch heirathen mußte!

Baronin. Ja, das sag' ich auch!

B. Flatterbach. Aeffen Sie mich nicht, oder, mein Seel! ich bin im Stande und zerschlage das ganze Porzellan, das ich Ihnen erst gestern gekauft habe, in tausend Stücken.

Baronin. O ja, das thun Sie doch, Sie liebes, kleines Bübchen!

B. Flatterbach. Sie Impertinente —

Baronin (bricht in Thränen des Zornes aus). Wie? Du unterstehst dich, mich zu schimpfen? Ich lasse mich nicht schimpfen!

Ich will mich nicht schimpfen lassen! Ich schreib' es meinem Papa!

B. Flatterbach. So recht! Wie das kleine Kindchen weint!

Dritter Auftritt.

Vorige. Graf Mittelburg.

B. Flatterbach (heimlich zur Baronin). Schämen Sie sich doch! Trocknen Sie sich die Augen geschwind! der Graf sieht sonst, daß Sie geweint haben.

Baronin (ganz laut). Ei, was mach' ich mir daraus! Er mag's sehen! Die ganze Welt mag's sehen! Ich leide das nicht länger. Ich schreibe meinem Papa, daß er mich abholen läßt. Diesen Augenblick geh' ich zu meinem Onkel Schneckenburg!

Graf. Ich bitte um Verzeihung, daß ich so geradezu gegangen bin. Aber was, um des Himmels willen! ist hier vorgegangen? Sie so verstört, Herr Baron? und die gnädige Frau in Thränen? Sollten Sie gar etwa eine traurige Neuigkeit —

B. Flatterbach. O nein, Herr Graf! Es gibt hier gar nichts Neues! Lauter alte Dinge! Ich hab' ihr nur ein wenig den Text gelesen.

Graf. Ei, ei, Herr Baron, das haben Sie nicht recht gemacht.

Baronin (schluchzend). Ah, Herr Graf, er macht's immer nicht recht!

B. Flatterbach. Ja, freilich, Herr Graf, wenn Sie ihr glauben wollen.

Graf. Gern würf' ich mich zur Mittelsperson auf, wenn ich nur die Ursache Ihres Streits wüßte.

B. Flatterbach. Das machen Sie gut, Herr Graf! Als ob ein Weib Ursachen hätte, wenn sie mit dem Manne zankt.

Baronin. Der Himmel bewahre uns! nun wird er gar witzig! Aber Sie sollen gleich hören, Herr Graf —

B. Flatterbach. Ja, das sollen Sie. Sie hat mir —

Baronin. Nein, Herr Graf, er hat mich —

B. Flatterbach. Nun, da sehen Sie selbst —

Baronin. Er schickte nach mir.

B. Flatterbach. Nein, das hab' ich nicht.

Baronin. Kannst du's läugnen?

B. Flatterbach. Ja, das kann ich.

Baronin. Glauben Sie ihm kein Wort, Herr Graf! Er ließ mich herüber rufen, und als ich kam, sagte er mir nichts als Impertinenzen und Unsinn.

Graf. O pfui, Herr Baron! Ich dächte, die gnädige Frau verdiente etwas Besseres, als Impertinenzen und Unsinn.

Baronin. Und da lief er im Zimmer herum und brummte mir alberne Verse unter die Nase, die ungefähr so viel sagten, als: er wolle mich gern los seyn.

B. Flatterbach. Ein bloßer Scherz, Herr Graf! aber so etwas versteht sie nicht.

Baronin. Auch daraus hätt' ich mir noch nichts gemacht; aber nun fing er an zu schimpfen — aber ich will der Sache bald ein Ende machen! (Sie geht zum Spiegel, trocknet sich die Augen, und bringt den Kopfputz in Ordnung.)

Graf. Da haben Sie sehr Unrecht, Herr Baron! (Heimlich.) Hab' ich Ihnen die Methode so angegeben?

B. Flatterbach. Sie hätten aber auch hören sollen, wie sie mich auf's Aeußerste trieb.

Graf. Fort dürfen wir sie durchaus nicht lassen.

B. Flatterbach. Sie glauben nicht, Herr Graf, was sie für ein Starrkopf ist.

Baronin klingelt.

Graf. Lassen Sie mich nur allein mit ihr; ich will ihr den Kopf schon zurecht setzen!

B. Flatterbach. Das thun Sie, Herr Graf! Ich bin der Zänkereien herzlich müde.

Baronin (zum Bedienten, der eintritt). Sind die Sesselträger da?

Bedienter. Ich will zusehen, Ihro Gnaden!

Baronin. Wenn sie da sind, so sollen sie sich parat halten. (Bedien'er ab.)

Graf. Wollen Sie sich austragen lassen, gnädige Frau?

Baronin. Nur auf eine Viertelstunde zu meinem Onkel Schneckenburg. Ich muß ihm doch meinen Entschluß mittheilen.

Graf (heimlich zum Baron). Geschwind einen Vorwand ersonnen, daß Sie fortkommen, sonst ist alles verloren!

B. Flatterbach. Sie sollen sehen, daß ich Gegenwart des Geistes habe. (Er zieht ein Taschenbuch aus der Tasche und nimmt ein Papier heraus. Laut.) Werden Sie mir wohl verzeihen, Herr Graf, wenn ich Ihnen davon laufe? Damit Sie aber auch sehen, daß sich's der Mühe verlohnt (er zeigt das Papier). Sehen Sie, Mittwochs halb sechs Uhr.

Graf. O, ich bitte recht sehr!

B. Flatterbach. Vielleicht komm' ich bald wieder. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich Sie so allein lasse! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Graf Mittelburg. Die Baronin.

Graf (halb für sich). Daß er mich allein läßt! Ging' er doch nur in eine halb so gute Gesellschaft, als die ist, in der er mich läßt!

Baronin (dreht sich um). Was sagen der Herr Graf?

Graf. Nichts, gnädige Frau! Es fiel mir nur auf, daß mich der Herr Baron um Verzeihung bat, daß er mich allein ließ.

Baronin. O, in des Barons Augen bin ich niemand. In dem Humor, in den er mich eben gesetzt hat, könnte er auch halb und halb Recht haben. Um desto eher hoffe ich, daß mir der Herr Graf verzeihen werden, wenn ich mich beurlaube.

Bedienter. Der gnädige Herr hat sich in Ihrem Tragsessel austragen lassen. Er sagte, Ihro Gnaden könnten den Wagen nehmen. Befehlen Sie, daß der Kutscher anspannen soll?

Baronin. Nun, da sehen Sie es selbst, Herr Graf, wie er mich behandelt! (Zum Bedienten.) Ich mag den Wagen nicht; es muß ein Tragsessel gemiethet werden! (Bedienter ab.) Um Verzeihung, Herr Graf, wo ist denn mein Mann hingegangen? Ich sah, daß er Ihnen ein Billet zeigte.

Graf. Wo er hingegangen ist? Mir däucht, er hat gewisse Geschäfte zu besorgen.

Baronin. Geschäfte? Ei, der ist der rechte Geschäftsmann, der! Nein, nein! es ist sicher etwas anderes.

Graf. Ich habe wirklich den Zettel nicht recht angesehen. Vielleicht war's auch eine Spielpartie.

Baronin. So zeitig? Es ist ja kaum fünf Uhr! Nur

heraus mit der Sprache, Herr Graf! Ich sah es wohl, was Sie für eine bedenkliche Miene machten, als er Ihnen das Billet zeigte. Und dann muß ich Ihnen noch sagen, daß ich die Worte recht gut verstanden habe, die Sie für sich murmelten, als er wegging. Vermuthlich ist er zu einer von den Nymphen gegangen, mit denen er vorige Nacht geschwärmt hat. Meinetwegen! Ich liebe ihn zu wenig, als daß ich deßwegen eifersüchtig seyn sollte.

Graf. Desto schlimmer für den armen Baron!

Baronin. Aber sagen Sie selbst, macht er's nicht darnach?

Graf. Haben Sie Geduld mit ihm, gnädige Frau! Er ist noch zu sehr Kind, um den ganzen Werth seiner liebenswürdigen Gattin zu fühlen — verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich mich etwas zu frei über einen Mann ausdrücke, der das Glück hat, Ihnen anzugehören.

Baronin. O ich bitte, geniren Sie sich nicht! So viel kann ich Ihnen im Vertrauen sagen, ich werde die längste Zeit bei ihm gewesen seyn.

Graf. Aber was wird die Welt davon sagen, wenn Ihro Gnaden sich von ihm trennen? Sie sind erst seit kurzem verheirathet. Jedermann, der Sie kennt, betet Sie an. Jedermann ist von Ihrem Verstande bezaubert. Wird also die ganze Schande dieser Trennung nicht auf den armen Baron fallen?

Baronin. Ei, mag sie doch!

Graf. Er verdient es, das kann ich nicht läugnen, aber ich fürchte, ich fürchte, daß auch ein Theil der Vorwürfe auf Sie zurückfallen wird, gnädige Frau!

Baronin. Auf mich? Wie denn das?

Graf. Auf die natürlichste Art von der Welt. Die Baronin Flatterbach, wird man sagen, ist eine Dame von so vielen Talenten, von so umfassendem Geiste, von so ausgebildetem Verstande —

Baronin. O der Herr Graf sind zu gütig!

Graf. Sie hätte, da sie ihrem Mann so unendlich weit an Klugheit überlegen war, doch noch eine Weile mit seiner Unbesonnenheit Nachsicht haben sollen. Bei ihrem Geiste, bei ihrer Liebenswürdigkeit, bei ihren unwiderstehbaren Reizen —

Baronin. Herr Graf, ich verdiene alle die schönen Dinge nicht!

Graf. Bei ihren seltenen Reizen hätte sie ihn ganz gewiß zur Vernunft gebracht. Haben doch Weiber mit weit weniger guten Eigenschaften ausschweifende oder leichtsinnige Männer zurechte gebracht, wie viel leichter müßte das also für die Baronin Flatterbach gewesen seyn, für eine Dame, die alle geistige und körperliche Vollkommenheiten in sich vereinigt! —

Baronin. In der That, Herr Graf, Sie loben mich so ausschweifend —

Graf. Ich, Sie loben? — Doch ja, das heißt ja so viel, als von Ihnen sprechen. Ich wiederhole bloß das, was die ganze Stadt von Ihnen sagt. Sie waren kaum zweimal öffentlich erschienen, so war schon alle Welt darüber einig, daß Sie die liebenswürdigste —

Bedienter. Gnädige Frau, der Tragsessel ist da.

Baronin (zum Bedienten). Sie mögen warten!

(Bedienter ab.)

Graf (für sich). Aha, meine Medicin wirkt.

Baronin. Also, Herr Graf, Sie meinen —

Graf. Ich meine, daß Sie sich der ganzen Ueberlegenheit bedienen müssen, die ein reizendes Weib —

Baronin. Herr Graf, keine Schmeicheleien mehr! ich bitte —

Graf. Aber sind Sie denn etwa keins?

Baronin. Paperlapap!

Graf. Sollten Sie die einzige Person in der Stadt seyn, die das nicht wüßte?

Baronin. Das will ich aber jetzt nicht hören! Geben Sie mir lieber einen Rath, was ich mit dem närrischen Jungen von einem Mann anfangen soll. Du lieber Himmel, wenn er nur ein einzigesmal so vernünftig und gescheidt mit mir spräche, wie Sie, Herr Graf, ich glaube, er könnte mich um einen Finger wickeln!

Graf. Das glaube ich; Sie sind die Güte, die Großmuth selbst! Ja, wenn der Baron seinen Vortheil verstünde! Aber trennen dürfen Sie sich doch nicht von ihm.

Baronin. Freilich möcht' ich nicht gerne einen Schritt thun, der auf meinen Verstand —

Graf. Und sollten Sie es auch nur thun, um den alten Jungfern die Freude zu verderben. Stellen Sie sich vor, letzthin komme ich von ungefähr zur alten Comtesse Titteltattel, meiner Großtante. Ich fand einen ganzen respektabeln Areopag von zwölf oder vierzehn übrig gebliebenen Mädchen, von denen die jüngste ungefähr zweimal so alt seyn mochte, als wir beide zusammen. Alle waren gekleidet, wie man sich zur Zeit der Sündfluth trug, alle hatten Brillen auf den Nasen, und alle waren in einem menschenfreundlichen Gespräch begriffen, welches sie so angelegentlich betrieben hatten, daß in der ganzen großen Stadt kaum noch sechs gute Namen abzuschneiden übrig waren. Ich war eine Weile stummer Zuhörer; endlich, um doch auch etwas zu sagen: „Wissen die Damen schon," fing ich an, „daß das liebenswürdige Fräulein Schneckenburg den Baron Flatterbach geheirathet hat?" — „Nun, du mein Gott!" nuschelte meine Großtante zwischen ihrer Brille hervor: „die jungen Leutchen hätten auch noch ein fünf, sechs Jährchen warten können! Was kann denn aus einer so unreifen Ehe werden?" — „Was daraus werden kann?" kollerte neben an eine alte verschrumpfte

Zunge heraus, die sich schon seit dreißig Jahren an keinen Zahn mehr gestoßen hatte: „was daraus werden kann? Alle Augenblicke zanken und necken werden sie sich, wie die Kinder, und ehe vier Wochen in's Land gehen, läuft das junge Weibchen wieder zur Frau Mama nach Hause." — „Das geschieht auch heilig!" schrieen alle —

Baronin. Wie? Das haben die boshaften Kreaturen gesagt? Nun bleib' ich gerade!

Graf. Recht so! Lassen Sie Ihren Mann thun, was er will, bekümmern Sie sich nicht um ihn, und macht er's ja zu bunt — mein Gott! es giebt ja tausend Mittel, wodurch sich ein junges schönes Weib für die Unarten ihres Mannes schadlos halten kann.

Baronin. Tausend Mittel? (Seufzend.) Ach, ich kenne kein einziges!

Graf. O ich könnte Ihnen einige nennen, wenn Sie mir es erlaubten!

Baronin. Wenn ich's Ihnen erlaube? Und warum sollte ich's Ihnen denn nicht erlauben? Sagen Sie mir, was Sie wollen, Herr Graf! ich höre Ihnen recht gerne zu. Sie sind ein Mann von Erfahrungen, und ich glaube, Sie haben auch ein gutes Herz. Ihre Unterhaltung hat mich jetzt viel ruhiger gemacht, als ich vorhin war.

Graf. Ach daß man in der Welt nicht alles thun kann,

was man will! (Ihre Hand an den Mund drückend.) Wenn ich da könnte, gnädige Frau! wenn ich gewisse Dinge ändern könnte — dann sollte das liebenswürdigste Weib im Lande — auch das glücklichste seyn!

Baronin. Was? Ich verstehe Sie nicht, Herr Graf! — Pfui doch, lassen Sie meine Hand los! es könnte jemand kommen und — man könnte Wunder denken — nun, da sehen Sie! (Sie prallen aus einander.)

Bedienter. Der Herr Baron Schneckenburg will aufwarten.

Baronin. Führt ihn nur herauf! (Bedienter ab.) Das freut mich!

Graf (für sich). Mich nicht.

Baronin. Ich werde ihm die schöne Begegnung von meinem Manne erzählen.

Graf. Bei Leibe nicht; gnädige Frau! Hören Sie! Thun Sie das nicht. Ich will Ihnen schon sagen, warum. Geben Sie mir die Hand darauf.

Baronin. Nun, Ihnen zu gefallen, Herr Graf; aber Sie müssen mir auch versprechen, daß Sie mir die gewissen Mittel sagen wollen, von denen Sie vorhin sprachen.

Graf. Sobald wir wieder allein sind.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Baron Schneckenburg, reich und geschmackvoll jugendlich gekleidet, aber ja nicht Caricatur.

Baronin. Ihre Dienerin, Herr Onkel!

Graf. Herr Baron, Ihr unterthäniger Diener!

B. Schneckenburg. Ohne alle Complimente, Herr Graf, und ohne Umschweife. Ich schätze mich außerordentlich glücklich, daß ich die Ehre habe Sie hier zu treffen — ein Glück, das ich nicht erwartete. Und nun erlauben Sie mir zu fragen: Täuscht mich meine Hoffnung, oder bin ich wirklich so glücklich, Sie in dem vollkommenen Wohlseyn zu treffen, worin ich Sie zu treffen wünsche?

Graf. Zu Ihrem Befehl, Herr Baron! Es geht ja ganz leidlich.

B. Schneckenburg. Ich unterstehe mich, Ihnen zu betheuern, daß mich das außerordentlich und ungemein freuet. Und Sie, Niece? Auch Ihnen betheure ich, daß Sie den größten Antheil an meiner ungeheuchelten Hochachtung haben, wie es denn auch Ihre ungemeinen Verdienste erheischen; so wie gleicher Weise mein würdiger Neffe, der Herr Baron Flatterbach, Ihr lieber Gemahl, den ich würde stolz gewesen seyn in so vortrefflicher Gesellschaft zu finden, und dessen Abwesenheit ich für ein Unglück für ihn und für mich halte.

Baronin (heimlich zum Grafen). Ich zweifle, daß es mein Mann dafür hält.

B. Schneckenburg. Was sagt meine Nichte Flatterbach?

Baronin. Gar nichts, mein Onkel!

B. Schneckenburg. Ich bitte recht unterthänig um Verzeihung. Meine Frage war freilich ein wenig voreilig, aber es war mir, als gäben Ihre schönen Lippen einige Töne von sich — Jetzt, Herr Graf, erlauben Sie mir, mich zu erkundigen — eine Erlaubniß, um die ich, allen Regeln der feinern Lebensart nach, schon vorhin hätte bitten müssen. Verzeihen Sie mir also diesen Fehler, Herr Graf, und erlauben Sie mir, mich zu erkundigen, wie sich die gnädige Gräfin, Ihre vortreffliche Gemahlin, und die schöne junge Dame, Ihre Comtesse Tochter, befinden?

Graf. Beide vollkommen wohl, Herr Baron, zu Ihren Diensten.

B. Schneckenburg. O ich bitte unterthänigst! — Darf ich mich unterstehen, nach dem Taufnamen der *jungen* Dame zu fragen?

Graf. Gut, daß meine Gemahlin diese *emphatische* Distinction nicht hört! Sie wissen wohl, die Damen bleiben heutzutage immer jung.

B. Schneckenburg. Dieß ist ein Vorzug, worauf eine so schöne Dame, als die Frau Gräfin ist, vollkommen Anspruch hat. Und ich hoffe und wünsche, der Herr Graf werden mich keiner

solchen Barbarei für fähig halten, daß ich's ihr, oder irgend einer Dame in der Welt, streitig machen wollte. Indessen aber unterstehe ich mich, zu behaupten und zu betheuern, daß es in der Natur gegründet ist, daß die Mutter immer älter seyn muß als die Tochter, daß also die Tochter, im Gegensatz der Mutter, vollkommen gut die junge Dame genannt werden kann. Verzeihen Sie meine Spaßhaftigkeit, Herr Graf!

Graf. O recht gern. Aber was wollen Sie eigentlich mit dem Taufnamen meiner Tochter anfangen?

B. Schneckenburg. Ach! mit feurigen Buchstaben in mein Herz eingraben will ich ihn, wenn sich anders dieses Herz würdig machen kann, mit einer solchen Inschrift zu prangen. Es ist für einen Liebhaber so etwas Süßes, den Vornamen seiner Schönen zu wissen, ihn im Innern seines Herzens zu tragen; und ich begehre und ersuche, von nun an als der erklärte Liebhaber Ihrer liebenswürdigen Tochter von Ihnen, Herr Graf, betrachtet zu werden.

Baronin. Wie? Herr Onkel! Sie der Liebhaber von der Comtesse Luise? (Für sich.) Wenn ich länger bleibe, so lach' ich ihm noch überlaut unter die Nase.

B. Schneckenburg. Ja, Niece Flatterbach! ihr Liebhaber, wie Sie mich hier sehen; und ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, ihr aufrichtiger und zärtlicher Liebhaber.

Graf. Sie erweisen mir und meiner Tochter viel Ehre, Herr Baron!

B. Schneckenburg. Ich bitte unterthänig! Also Luise! Comtesse Luise! Ihre Güte, Herr Graf, bewegt und rührt mich auf's innigste, und ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, mein Herz (seufzend) — wenn ich anders von einem Dinge, das seiner Natur nach so unsicher und ungewiß ist, mit einiger Gewißheit sprechen darf — mein Herz — denn, ach! welcher Sterbliche kann wohl für sein Herz stehen? — mein Herz also — (er stockt und bleibt nachdenkend stehen.)

Baronin (leise zum Grafen). Nun wenn er aus dem Wirrwarr von Worten herauskommt, so ist's ein großes Wunder.

B. Schneckenburg. Mein Herz, sag' ich, bemüht sich, seine Freiheit, deren es so lange beraubt war, aus keiner andern Ursache wieder zu erlangen, als um sich sogleich wiederum freiwillig in die Gefangenschaft der Reize der schönen Comtesse Luise zu begeben.

Baronin. Wie ich sehe, Herr Onkel, gilt eigentlich Ihre Visite hier jemand anderm als mir.

B. Schneckenburg. Nein, nein, nein, Niece Flatterbach! auf Ehre nicht. Da ich unmöglich wissen konnte, daß ich den Herrn Grafen hier anzutreffen das Glück und die Ehre haben würde, dem ich nochmals absonderlich und apart meine Aufwartung zu machen mir die Freiheit nehmen wollte, so untersteh' ich mich

zu behaupten und zu betheuern, daß dieser Besuch Ihnen ganz allein gilt, Niece Flatterbach.

Baronin. Aber ich glaube, Sie haben etwas mit dem Herrn Grafen unter vier Augen zu reden.

Graf. O, ich bitte! — Wir können ja in mein Kabinet gehen. Warum sollen wir Sie deßwegen aus Ihrem Zimmer vertreiben?

Baronin. Bleiben Sie immer — Ich wollte ohnedieß hinüber zu den Damen gehen. Es ist eine Ewigkeit, daß ich sie nicht gesehen habe. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Mittelburg. Baron Schneckenburg.

Graf. Ich habe Ihrentwegen mit meiner Tochter gesprochen, Herr Baron!

B. Schneckenburg. Die außerordentliche Ehrfurcht, die ich für Sie, Herr Graf, hege, läßt es zwar nicht zu, daß ich Maßregeln tadle, die Ihre Klugheit — als von welcher ich den größten Begriff habe — zu nehmen für gut fand, aber erlauben Sie mir, zu bemerken, daß es ein wenig zu schleunig, zu zeitig —

Graf. Wie? Sie sind ein sonderbarer Liebhaber, Herr Baron! Zu zeitig?

B. Schneckenburg. Der Herr Graf müssen wissen, daß ich ein Mann bin, der die Methode liebt.

Graf. Nun ja, das glaub' ich; aber Sie erklärten mir Ihre Absicht auf eine Art —

B. Schneckenburg. Der Herr Graf müssen mich nicht unrecht verstehen. Ich unterstehe mich zu versichern und zu betheuern, daß in der ganzen Christenheit kein Mann ist, dem mehr daran liegt als mir, von der reizenden und liebenswürdigen Comtesse Luise mit einem nicht ganz gleichgültigen Auge betrachtet zu werden; aber dem ungeachtet, Herr Graf — ich muß Ihnen aufrichtig gestehen — und Aufrichtigkeit ist von jeher meine Lieblingstugend gewesen — daß mein armes Herz — ach! — in einer sehr kritischen mißlichen Lage ist.

Graf (für sich). Was will denn der Dummkopf? (Laut.) Wenn das ist, so thut es mir leid, daß ich meiner Tochter etwas gesagt habe! Ich glaubte, Sie wären entschlossen —

B. Schneckenburg. Nun ja doch, liebster Graf! — Ich bin ja entschlossen! — das heißt, mein Wille ist entschlossen. Aber, Herr Graf, ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß das Herz und der Wille zwei ganz verschiedene Dinge sind.

Graf. Ich wünschte, Herr Baron, daß wir uns verständen. Sagten Sie mir nicht selbst, daß Sie mit der Wittwe Palmer gebrochen hätten?

B. Schneckenburg. Ja, Herr Graf! wenigstens hoffe und glaube ich's.

Graf. Und daß Sie auf meine Tochter Absichten hätten?

B. Schneckenburg. Und das untersteh' ich mich auch noch bis auf diesen Augenblick zu behaupten und zu betheuern.

Graf. Nun! Also! Wissen Sie wohl, Herr Baron, daß man mit einem Mädchen von gutem Hause und Namen keinen Scherz treiben darf?

B. Schneckenburg. Ich dächte, Herr Graf, das Scherztreiben wäre eben des Baron Schneckenburgs Hauptfehler nicht; wenn Sie das von mir glauben, so thun Sie mir sehr unrecht. Ich bitte und ersuche Sie recht sehr, Herr Graf, zu bemerken, und nicht zu vergessen, daß ich das Unglück habe, ein entsetzlich hitziges, oder vielmehr stürmisches Temperament zu besitzen.

Graf. Ich wollte Sie ganz und gar nicht beleidigen, Herr Baron.

B. Schneckenburg. Nun, nun! Sie sind der Vater meiner Angebeteten, und ich bin schon wieder gut; dieser Gedanke schlägt meinen Muth nieder — Aber dieses Weib — Frau von Palmer mein' ich — ach! es war einst eine Zeit, wo ich thöricht genug war, sie für einen Engel zu halten! Aber die traurige Erfahrung hat diesem Herzen gezeigt, daß sie nur ein Weib ist. Dieses Weib also hat mir meinen Abschied noch nicht in aller Form gegeben, und so lange das

noch nicht geschehen ist, halt' ich mich in meinem Gewissen, allen strengen Grundsätzen der Ehre zu Folge, verbunden und verpflichtet, keinem andern Frauenzimmer Anträge zu machen.

Graf. Herr Baron, mir kommt's vor, als hätten Sie immer noch ein Auge auf die Wittwe.

B. Schneckenburg. Der Himmel bewahre mich! Nicht mehr sehen will ich den Basilisken. Schriftlich will ich meinen Abschied von ihr fordern, und schriftlich und mit eigener Hand muß sie mich in bündigen, deutlichen und rechtskräftigen Ausdrücken aller Versprechungen entlassen, die ich ihr jemals gethan habe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau von Palmer. Ein Bedienter öffnet die Thür, sie tritt herein.

B. Schneckenburg tritt erschrocken zurück.

Frau v. Palmer. Ich bitte um Verzeihung, Herr Graf! Ihr Bedienter sagte, die Frau Baronesse sey hier.

Graf. Ich freue mich sehr, daß ich so glücklich bin. (Für sich.) Ich wollte auch, die wär' anderswo. (Laut.) Sie war noch vor fünf Minuten hier. (Zum Bedienten.) Geht, sagt es der Frau Baronesse! (Bedienter ab.)

Frau v. Palmer. Ich komme eigentlich, um sie in's

Theater abzuholen. Hilf Himmel, Herr Baron! sind Sie es, oder ist's Ihr Geist? — Sie müssen wissen, Herr Graf, der Herr Baron ist, mit Respekt zu sagen, mein Liebhaber.

B. Schneckenburg (schleicht hervor, und macht eine gravitätische Verbeugung). Er war leider einmal Ihr Liebhaber.

Frau v. Palmer. Er war's? Also nicht mehr? Ueber den lieben Flattersinn!

Graf (leise zum Baron). Machen Sie sich aus dem Staube!

B. Schneckenburg. Unmöglich, Herr Graf! Ihr Anblick entzückt, versteinert mich; ich bin auf den Boden genagelt.

Graf. Dacht' ich's doch! Rinaldo in den alten Fesseln.

Frau v. Palmer. Ich glaube gar, Herr Baron, der Herr Graf ist Ihr geheimer Rath? Da haben Sie sich gut adressirt! Er ist der meinige auch.

Bedienter. Die Damen sind alle ausgegangen.

Graf. Nun da haben wir's! Darf ich Ihnen meine Begleitung anbieten, gnädige Frau? (Leise.) Wenn ich sie nur weg hätte! (Laut.) Ich glaube, es wird gerade Zeit seyn.

Frau v. Palmer (nach der Uhr sehend). Bewahre! Um ein Seculum zu früh! Ob ich die ersten Akte sehe, oder nicht; ich gehe ohnedieß des Stücks wegen niemals in's Theater. Sie müssen wissen, Herr Graf, ich warte nicht gern auf etwas, und deßwegen komm' ich zu allen Lustbarkeiten nicht eher, als bis sie angegangen sind. Nicht wahr, das ist recht, Herr

Baron? — Doch Sie muß man auch um so etwas fragen! Sie sind ein wahrer Virtuos im Warten! Ich glaube, Sie mit Ihrem Phlegma könnten bis auf den jüngsten Tag auf etwas warten, ohne einen einzigen Augenblick die Geduld zu verlieren!

Graf. Sie machen's aber auch ein wenig zu arg mit meinem armen Freunde, Madame!

B. Schneckenburg. O Herr Graf, das ist nur, ich getraue mich zu behaupten und zu betheuern, eine ganz kleine Kleinigkeit gegen alles das, was mich diese undankbare Schöne hat erdulden lassen.

Bedienter. Ihro Gnaden, der Agent läßt bitten; er hat Ihro Gnaden etwas Dringendes zu sagen.

Graf. Ich komme gleich! (Zur Wittwe heimlich.) Geben Sie dem armen Teufel den Laufpaß.

Frau v. Palmer. Ich werd' ihn wahrhaftig nicht halten! Sie werden doch nicht glauben, daß es mir Ernst mit dem Narren ist?

Graf. Frau von Palmer, Herr Baron, Sie werden mich entschuldigen. (Ab.)

Achter Auftritt.

Frau von Palmer. Baron Schneckenburg.

B. Schneckenburg (nachrufend). Geniren Sie sich nicht, Herr Graf! Ich wollte ohnedieß auch gehen.

Frau v. Palmer. Nun? Sie werden doch nicht so unartig seyn, und mich allein lassen? Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir; sagen Sie mir etwas Geistreiches vor.

B. Schneckenburg. Ach Madame! meine geistreichen Einfälle hatt' ich nur in jenen glücklichen Tagen:

Als Amarillis noch mein heißes Seufzen hörte,
Und kühlte meine Liebesgluth;
Als in den Augen sich bei mir die Lieb' empörte,
Da regte sich die Dichterwuth.

Frau v. Palmer. Was der Kuckuck! Ich habe nicht gewußt, daß Sie ein so vortrefflicher Poet sind.

B. Schneckenburg. O, die Musen, Madame, die Musen sind mit ihren Gunstbezeugungen nicht halb so karg gegen mich gewesen, als eine gewisse andere Dame, die ich nicht nennen will!

Frau v. Palmer. Pfui doch, Herr Baron! Wer wird denn so aus der Schule schwatzen!

B. Schneckenburg. O den neun Schwestern des Helikons kann man schon ohne Gefahr so etwas nachreden! Sie haben

ja das Privilegium der immerwährenden Jungfrauschaft! — Verzeihen Sie meiner Spaßhaftigkeit. He, he, he!

Frau v. Palmer. Aber lassen Sie mich doch auch hören, was Sie mir in Prosa zu sagen haben.

B. Schneckenburg. Ich hätte Ihnen sehr vieles zu sagen, aber diese unvermuthete — ja ich unterstehe mich beinahe zu behaupten — unverhoffte Zusammenkunst hat mich so sehr in Verwirrung gesetzt, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll.

Frau v. Palmer. Das ist seltsam! Ich weiß wohl, daß Sie sonst immer nicht wissen, wo Sie aufhören sollen — wissen Sie was? — so fangen Sie lieber gar nicht an.

B. Schneckenburg. Ja, Madame! Ich muß anfangen, und ich will anfangen! Der Wurm, den Sie so lange traten, krümmt sich endlich.

Frau v. Palmer. Um Vergebung! Meinen Sie den Wurm in Ihrem Kopfe, Herr Baron?

B. Schneckenburg. Keine Sarkasmen, wenn ich bitten darf! Die Sache ist ernsthaft, und ich ersuche Sie, mich mit Geduld anzuhören.

Frau v. Palmer. Nun, so machen Sie's so kurz als möglich!

B. Schneckenburg. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen die Gesinnungen meines Herzens in einem Briefe zu offenbaren.

Frau v. Palmer. Wenn Sie im Schreiben weniger

umständlich sind, als im Sprechen, so wünschte ich, daß Sie es gethan hätten.

B. Schneckenburg. Aber da es die Gelegenheit so gefügt hat, daß ich das Glück und die Ehre habe, mit Ihnen unter vier Augen sprechen zu können, — ein Glück, das ich, wie ich schon vorhin die Ehre hatte zu bemerken —

Frau v. Palmer. Aber mein Gott, Herr Baron! das gehört ja alles nicht zur Sache!

B. Schneckenburg. Wenn Sie mir auch immer in's Wort fallen, Madame —

Frau v. Palmer. Wenn Sie aber auch so ausholen, Herr Baron!

B. Schneckenburg. Nun, ich will kurz seyn. Ich hab' Ihnen den Hof gemacht, Madame; damit will ich so viel sagen, als: ich habe mich auf anständige, und einem Mann von Ehre geziemende Art um Sie beworben, und das durch ganze lange sechs Monate hindurch —

Frau v. Palmer. Wenn Sie diese sechs Monate lang gefunden haben, so können Sie sich vorstellen, wie lang sie mir erst müssen vorgekommen seyn.

B. Schneckenburg. Um Vergebung, das Wort lang ist nur so eine Redensart — also durch ganze sechs Monate hindurch, wenn Sie es so lieber hören — und während dieser ganzen Zeit haben Sie mir alle mögliche Aufmunterung gegeben —

Frau v. Palmer. Aufmunterung? (Springt auf.) O ihr Schutzgeister der Keuschheit, beschirmt mich! Aufmunterung, Herr Baron? Von welcher Art denn, wenn ich fragen darf?

B. Schneckenburg. Madame verzeihen; so wie sie mit der Sittsamkeit bestehen konnte; so wie sie die Tugendhafteste Ihres Geschlechts dem treusten und inbrünstigsten Liebhaber — und ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß ich ein solcher war — dem inbrünstigsten Liebhaber nur immer geben kann.

Frau v. Palmer. Ah! Nun versteh' ich Sie! Weiter!

B. Schneckenburg. Einige Zeit also war ich so glücklich, von der huldreichen Aufnahme, deren Sie mich würdigten, auf einen glücklichen Ausgang aller meiner Wünsche schließen zu können. Aber, ach! — plötzlich verschwand die Sonne meiner Hoffnung.

Frau v. Palmer. Aber wie, wenn sie sich hinter eine Wolke verkrochen, wenn sie Versteckens mit Ihnen gespielt hätte, Herr Baron?

B. Schneckenburg. O nein, Madame! Glauben Sie denn, daß ich mich gar nicht auf die Astronomie der Liebe verstehe? Eine völlige totale Sonnenfinsterniß war's. Meine Visiten wurden nicht angenommen, meine Briefe nicht beantwortet, meine Seufzer verschmäht, verlacht, und Ihre Thür wurde endlich gar für mich verschlossen.

Frau v. Palmer. O Sie armer unglücklicher Koridon, Sie! Und das alles hätte ich Ihnen gethan?

B. Schneckenburg. Ja, Madame! Sie mir. Als ob Sie das nicht recht gut wüßten, Tyrannin meines Herzens! Aber jetzt, Madame, möcht' ich die Ursachen dieser Behandlung wissen.

Frau v. Palmer. Die Ursachen? Hm! Wer wird auch so wenig galant seyn, von einem Weibe Ursachen ihrer Handlungen zu verlangen!

B. Schneckenburg. Nun, so bleibt mir also nichts anders zu verlangen, oder — verzeihen Sie mir den übereilten Ausdruck — zu bitten übrig, wollt' ich sagen, als — als von Ihren schönen Lippen mein Endurtheil zu vernehmen.

Frau v. Palmer. In den ersten zehn Jahren, Herr Baron, werd' ich wohl schwerlich heirathen.

B. Schneckenburg. Das ist eine sehr unbestimmte Antwort, Madame! Ich bitte Sie demüthigst um eine bestimmtere.

Frau v. Palmer. Was fällt Ihnen denn auf einmal ein?

B. Schneckenburg. Eine bestimmtere, eine entscheidendere Antwort, Madame; ich bitte unterthänigst!

Frau v. Palmer. Hören Sie, ich fange beinahe an eifersüchtig zu werden. Ich will wetten, ich habe eine Nebenbuhlerin bekommen. He, treuloser Schmetterling! Wie oft hast du mir ewige Treue geschworen! (Mit Caricatur.) Und

ich armes, getäuschtes, betrogenes Weib glaubte dir! (Sie hat alle Mühe, das Lachen zu verbergen.)

B. Schneckenburg. Erlauben Sie mir, Madame, Ihnen demüthigst vorzustellen —

Frau v. Palmer. Was konnt' ich aber auch anders von einem solchen leichtsinnigen Menschen erwarten?

B. Schneckenburg. Ich? Leichtsinnig? Nein, Madame! Da muß ich Ihnen geradezu widersprechen! Ich bitte meiner Kühnheit wegen unterthänigst um Verzeihung! Leichtsinn war nie des Baron Schneckenburgs Fehler. — Aber jetzt bitt' ich Sie zum letztenmale; ich sage, zum letztenmale, haben Sie die Gnade und die Gewogenheit —

(Er geht bei diesen Worten mit vielen Bücklingen auf sie zu, und will sie bei der Hand fassen, ergreift aber ihren Fächer, den sie ihm in der Hand läßt.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Die Baronin.

Frau v. Palmer. Um's Himmels willen, liebste Baronin, kommen Sie mir zu Hülfe! Mit Ihrem Onkel ist nicht auszukommen. Wahrhaftig, man kann kaum mehr sicher mit ihm allein seyn!

Baronin. Ei, ei, Herr Onkel!

B. Schneckenburg. Niece Flatterbach, glauben Sie —

Frau v. Palmer. Sie wollen es wohl läugnen? Haben Sie meinen Fächer nicht noch in der Hand? Haben Sie's nicht selbst gesehen, Frau Baronin, wie er mich verfolgt hat? Ich glaube gar, er wollte mich küssen. (Beide lachen beiseite.)

B. Schneckenburg. Sie küssen? Verzeihen Sie meiner Freiheit, Madame! aber da muß ich Ihnen geradezu widersprechen. Ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß das Küssen eine Freiheit ist, die sich der Baron Schneckenburg noch bei keinem sterblichen Frauenzimmer auf Erden herausgenommen hat, seit er Gutes vom Bösen zu unterscheiden weiß. Aber jetzt, Madame, wiederhol' ich meine Bitte: Entlassen Sie mich in Gegenwart meiner Niece Flatterbach förmlich und feierlich aller Gelübde und Versprechungen, die ich Ihnen jemals gethan habe.

Frau v. Palmer. Das muß ich erst überlegen, Herr Baron! Ueberdieß ist's eine Frage, ob ich Sie für mich allein davon entbinden kann. Glauben Sie nicht, daß Amor jeden Ihrer Seufzer, jedes Ihrer Gelübde in sein großes Protokoll eingetragen hat?

B. Schneckenburg. Ich bestehe auf meiner Entlassung, Madame!

Frau v. Palmer. Ich muß erst meinen Advokaten fragen, ob ich sie Ihnen ohne meinen Nachtheil geben kann.

B. Schneckenburg. Ich unterstehe mich zu versichern und zu betheuern, Madame, daß ich Sie gar nicht mehr kenne.

Frau v. Palmer. Sehr natürlich, Herr Baron! weil Sie mich jetzt mit treulosen verrätherischen Augen ansehen.

B. Schneckenburg. Niece Flatterbach! Helfen Sie mir diese hartherzige Schöne erweichen. Jetzt, Madame, zum letzten, aber zum letztenmale; haben Sie die Gewogenheit, und geben Sie mir meinen Abschied — und das, Niece Flatterbach, ist eine Gewogenheit, die mir noch keine sterbliche Schöne auf Erden verweigert hat.

Baronin (für sich). Das glaub' ich gern.

Frau v. Palmer. Nicht wahr, ich soll Sie zur Untreue privilegiren? Aber das werd' ich bleiben lassen.

B. Schneckenburg. Weil Sie mich denn auf's Aeußerste treiben — Hiermit kassire ich alle meine Versprechungen.

Frau v. Palmer. Das können Sie nicht!

B. Schneckenburg. Entsage Ihrer Herrschaft —

Frau v. Palmer. Das wollen wir sehen!

B. Schneckenburg. Und nun, Madame, entfernt sich meine Person und mein Herz.

Frau v. Palmer. O, Ihr Herz bleibt hier, dafür steh' ich Ihnen!

B. Schneckenburg. Nein, Madame, ich gehe, es einer jungen Schönen darzubringen, die den wenigen Werth, den es hat

— ich bitte dieses Ausdrucks wegen demüthig um Verzeihung — besser zu schätzen weiß als Sie! — Und damit bin ich, mit aller schuldigen Hochachtung und Ehrfurcht, Ihr unterthäniger, obwohl verschmähter, ergebenst gehorsamster Diener! Niece Flatterbach, ich gebe mir die Ehre Ihnen einen guten Abend zu wünschen! (Mit vielen Bücklingen ab; beide Damen lachen aus vollem Halse.)

Frau v. Palmer. Wer mag denn wohl die glückliche Schöne seyn, der er sein Herz darbringt?

Baronin. So viel ich weiß, ist's die arme Comtesse Luise.

Frau v. Palmer. Das gute, liebe Kind! Wieder ein armes unglückliches Schlachtopfer der leidigen Familienrücksichten! Wenn ich das gewiß wüßte, so zög' ich den albernen Tropf — mit allem Respekt von Ihrem Onkel gesprochen — noch ein Jahr lang bei der Nase herum, um ihr ihn vom Halse zu schaffen.

Baronin. Aber das würde sich mit Ihren Absichten auf den Hauptmann Mittelburg nicht ganz gut vertragen.

Frau v. Palmer. O, liebste Freundin, wenn ich daran denke, so vergeht mir alle Lust, den Baron zum Besten zu haben! Ich fürchte, ich fürchte, diese Absichten werden scheitern! Der Graf, der, wie ich merke, ein Mann voller Projekte ist, hat mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß Er eine Verbindung zwischen mir und seinem Sohne gern

sähe. Aber der Hauptmann hat sich noch nicht bei mir sehen lassen. Sie wissen wohl nicht, ob irgend etwas vorgefallen ist, das meinem Plane vortheilhaft seyn könnte?

Baronin. Nichts, gar nichts! Die ganze Familie ist überhaupt sehr zurückhaltend, außer dem Grafen, der ist der offenherzigste von allen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Baron Flatterbach.

B. Flatterbach. O Frau von Palmer! Ich habe die Ehre, Ihre schöne Hand zu küssen.

Frau v. Palmer. O Herr Baron, Sie haben einen großen Spaß versäumt! Baron Schneckenburg war hier.

B. Flatterbach. Nun, und was sagte denn Onkel Parenthese?

Frau v. Palmer. Stellen Sie sich vor: er ist mir untreu geworden. Nun muß ich leider als Wittwe sterben.

B. Flatterbach. Sie werden ihm untreu geworden seyn! — Ah — Frau Baronin! Ich erstaune, Sie hier zu finden! Ich glaubte Sie schon seit einer Stunde bei Ihrem Papa, um ihm zu klagen, daß sich der böse Baron Flatterbach gar

nicht ein bischen wollte von Ihnen hudeln lassen — Ja, ja, gnädige Frau! als ich vorhin wegging, war sie im ganzen Ernste gesonnen, von mir zu laufen.

Baronin. Und Sie sehen, was ich von meiner Gutherzigkeit für Dank habe!

B. Flatterbach. O, ich bin Ihnen unendlich dankbar, daß Sie geblieben sind! Was für einen unglücklichen Mann hätten Sie können aus mir machen!

Baronin (zur Wittwe). Sie bemerken doch, daß das Witz seyn soll?

Frau v. Palmer. Aber sagt mir, Leutchen, soll ich denn bei eurer geistreichen Unterhaltung bloß stumme Zuhörerin seyn?

B. Flatterbach. Meine Schuld ist's nicht! Sie sehen, meine theuerste Gemahlin läßt mich ja selbst nicht zum Worte kommen.

Baronin. Ei ja doch! Wenn Sie sich nicht selbst so gern hörten!

B. Flatterbach. Nicht halb so gern, als Sie sich hören.

Frau v. Palmer. Nun bin ich des Zankens überdrüssig — Frau Baronin, ich kam eigentlich her, um Sie in's Theater abzuholen.

Baronin. Von Herzen gern! Ich bin zu Ihren Diensten, wo Sie hin wollen, wenn ich nur nicht zu Hause bleiben darf.

B. Flatterbach (zur Wittwe). Nun da sehen Sie, was ich für ein glücklicher Ehemann bin! — Madame, wenn anders eine solche Ehre für Ihren unwürdigen Sklaven nicht zu groß ist, so bitt' ich, daß Sie zu Hause bleiben und mir diesen Abend die Ehre Ihrer Gesellschaft gönnen.

Baronin. Um Vergebung, mein Herr, das kann nicht seyn!

B. Flatterbach. Um Vergebung, Madame, das muß seyn!

Frau v. Palmer. Hilf Himmel! Herr Baron, Sie werden doch nicht im Ernste zanken! Hätt' ich doch nichts gesagt! Wissen Sie was? Die Lust, in's Theater zu gehen, ist mir schon vergangen; es ist ohnedieß zu spät. Ich will bei euch bleiben und plaudern. Wir können auch wohl eine Partie Tarok spielen.

B. Flatterbach. O bei Leibe nicht, Madame! Warum soll Sie der kindische Eigensinn meiner Frau um eine Unterhaltung bringen, die Sie sich auf diesen Abend zugesagt hatten? Ich werde die Ehre haben, Sie in's Theater zu begleiten.

Frau v. Palmer. Und die Ehre sollen Sie nicht haben. Ich nehme nunmehro durchaus keines von euch beiden mit! Und hiermit guten Abend! (Ab.)

Baronin. Nun, da haben Sie sich wieder einmal schön lächerlich gemacht!

B. Flatterbach. Um Vergebung, ich habe dich nur von der vortheilhaftesten Seite zeigen wollen.

Baronin. Wenn nicht wenigstens Eines von uns Ueberlegung genug hätte, zu rechter Zeit an sich zu halten —

B. Flatterbach. Und dieses Eine von uns sollen vermuthlich Sie seyn? Aber damit Sie sehen, daß ich auch ein wenig Eines von uns bin, so will ich Sie Ihren angenehmen Betrachtungen überlassen, und der reizenden Palmer in's Theater folgen. Adieu, schönes Weibchen! (Ab.)

Baronin. Schon gut, Herr Baron! — Ich werde doch auch einmal lernen, wie ich mich für Ihr übles Betragen schadlos halten kann.

Eilfter Auftritt.

Die Baronin. Der Graf. In der Folge die Gräfin.

Graf. Ist Ihre Gesellschaft schon fort, gnädige Frau? — Aber Sie sind ja schon wieder so mißmuthig!

Baronin. O, es ist nicht länger mit meinem Manne auszuhalten, Herr Graf!

Graf. Ist er wieder nach Hause gekommen?

Baronin. Und auch schon wieder ausgegangen. Er war unartiger als jemals gegen mich. Es thut mir leid, Herr

Graf, daß ich mich gezwungen sehe, Ihr Haus, in welchem ich so viele Gefälligkeiten genossen habe, so bald wieder zu verlassen; aber es ist mir nicht möglich, länger bei meinem Manne zu bleiben.

Graf. Der Herr Baron verdient nicht, einen solchen Schatz länger in seinem Besitz zu haben, es ist wahr; aber, ach! die Strafe, die Sie ihm bereiten, trifft nicht ihn allein.

Baronin. Wie meinen Sie das, Herr Graf?

Graf. O ich könnte Ihnen jemand nennen, den Ihre Entfernung von hier zum unglücklichsten Menschen in der Welt machen würde!

Baronin. Und wer könnte denn das seyn, Herr Graf?

Graf. Wenn ich mich nun selbst nennte?

Baronin. O, Herr Graf, Sie sind gar zu gütig! Ihre Freundschaft für mich —

Graf. Nur Freundschaft, gnädige Frau? Das Gefühl eines Mannes, der Schönheit zu schätzen weiß, gegen ein junges reizendes Weib, wie Sie, wär' nur Freundschaft?

Baronin. Ganz gewiß Freundschaft! Was sonst?

Graf. Soll ich's Ihnen sagen?

Baronin. Nein, ich verlange es nicht zu wissen!

Graf. Liebe, Liebe ist's! Das ist doch wohl ein süßerer Ausdruck?

Baronin. Den ich kaum dem Namen nach kenne.

Graf. Wenn ich doch Ihr Lehrmeister sein dürfte! Wenn Sie mir erlaubten, Sie in einer Wissenschaft zu unterrichten, deren sich der Herr Baron so unwürdig macht!

Baronin. Ach, Herr Graf, wenn ich Sie hätte kennen lernen, ehe ich verheirathet war, und ehe Sie verheirathet waren! — Aber nun ist's zu spät.

Graf. Nicht zu spät, Liebe! — Die Bande der Ehe sind nichts, wenn die Herzen nicht einstimmig sind. Sympathie der Herzen allein ist's, die jene Bande unzertrennlich macht!

Baronin. Allerdings ist das die Hauptsache.

Graf. Meine Gräfin, zum Beispiel, ist ein recht gutes Weib, die ich auch nach Verdienst schätze, aber dabei ist kein Schatten von Liebe; von dieser Seite also betrachte ich mich als völlig ledig. Ihr Verhältniß mit dem Herrn Baron ist noch auffallender. Nicht genug, daß er Sie nicht liebt, er hat auch nicht die geringste Achtung für Sie. Sie sind also in allem Verstande frei.

Baronin. Ich wünschte, das wär' wahr! (seufzend.)

Graf. Wenn ich nicht ganz vollkommen davon überzeugt wär', würde ich wohl Ihre Neigung zu gewinnen suchen? Hieße das nicht, mir den Pfeil noch tiefer in's Herz stoßen?

Baronin. In der That, Herr Graf, mir kommt's selbst so vor.

Graf. Wir wollen also einander wechselseitig trösten. (Er nimmt sie bei der Hand, die Gräfin erscheint an der Thür, fährt aber gleich wieder zurück.) Ich habe Ihnen so tausenderlei Dinge zu sagen:

die entzückende Materie, auf die wir eben gekommen sind, ist so reichhaltig, so unerschöpflich! Aber hier wird man immer gestört.

Baronin. Freilich! Der Baron ist ein solcher Irrwisch; man ist keine Minute vor ihm sicher.

Graf. Wissen Sie was? Wie, wenn wir an einem dritten Orte —

Baronin (tritt zurück). Herr Graf!

Graf. Was fahren Sie denn so zurück? — Sie erinnern sich doch noch der ältlichen Dame, die letzthin bei uns in der Loge saß? — Es war die Frau von Liebenwald; ein sehr würdiges Frauenzimmer! Bei dieser will ich Sie aufführen, und dort können wir einander so oft sprechen als wir wollen. Es ist immer viel Gesellschaft bei ihr: um desto weniger fallen unsere Zusammenkünfte auf.

Baronin. Das ging an, sobald mehr Gesellschaft dort ist. Aber wenn mein Gemahl —

Graf. Ei, der darf nichts davon erfahren, sonst dringt er sich auch ein! Also, so weit wären wir richtig. Jetzt wollen wir hinunter zu den Weibern gehen, damit unser Ausbleiben nicht auffällt. (Geht mit ihr ab.)

Gräfin (allein). O Graf! Das hätte ich dir nicht zugetraut! Aber ich will dein Projekt vereiteln. Und dadurch erzeig' ich dir eine Wohlthat. Sey leichtsinnig wie du willst, aber werde nur nicht lasterhaft! (Ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Hause der Frau von Palmer.

Hauptmann Mittelburg. Fanny Mayenbach.

Hauptmann. Ich würde Ihnen kein Wort davon gesagt haben, meine liebste Fanny, wenn ich nur im geringsten hätte vermuthen können, daß Sie so ängstlich —

Fanny. Und wollen Sie lieber, daß ich bei der Gefahr, Sie zu verlieren, gleichgültig bleiben soll?

Hauptmann. Um keinen Preis der Welt, Fanny! Aber noch ist ja keine Gefahr da. Setzen Sie Mißtrauen in mein Herz?

Fanny. Nicht das geringste. Die Schönheit und das Vermögen meiner Schwester macht mir nicht im mindesten bange. Ich kenne das Herz meines Mittelburg: ich weiß, daß er seine Fanny keinen zeitlichen Vortheilen, keinen Rücksichten aufopfern wird; aber auch nicht den Bitten eines Vaters,

Mittelburg? Ein Vater vermag zu viel über das Herz eines edelmüthigen Sohnes.

Hauptmann. Er hat mir aber sein Wort gegeben, wegen dieser Sache nicht weiter in mich zu dringen. Seyen Sie ruhig, liebe Fanny! Sie quälen sich ohne Ursache.

Fanny. Ich bin jetzt ängstlicher als jemals. Die geringste Kleinigkeit kann mir Furcht und Schrecken einjagen. Die Ursache davon mag wohl seyn, weil ich mich bei meiner Schwester nicht mehr so wohl befinde als sonst. Sie ist seit einiger Zeit so kaltsinnig, so mürrisch gegen mich geworden — ich konnte erst nicht begreifen, warum? Aber jetzt kann ich die Ursache recht wohl errathen.

Hauptmann. Hat sie schon mit Ihnen von mir gesprochen?

Fanny. Dann und wann, aber nichts von Bedeutung. Seit des Grafen letztem Besuche habe ich bemerkt, daß sie etwas aufgeräumter ist als sonst, ob sie gleich deßwegen um nichts freundlicher gegen mich ist.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frau von Palmer.

Frau v. Palmer (ganz verdrießlich). Ach! ich dachte, du wärest allein, und kam, um mit dir zu plaudern; aber wie

ich sehe, hast du schon einen Zeitvertreib, ich bin also überflüssig.

Hauptmann (küßt ihr die Hand). Frau von Palmer kann nirgends überflüssig seyn!

Frau v. Palmer. Meinen Sie? Aber doch in gewissen Fällen ungelegen kommen?

Hauptmann. Nur in Einem Falle, gnädige Frau!

Frau v. Palmer. Und der wäre?

Hauptmann. Wenn ein Frauenzimmer von geringerer Schönheit eine Eroberung vorhätte, und Sie kämen dazu, ihr ihren Plan zu vereiteln.

Frau v. Palmer. Ein Frauenzimmer von geringerer Schönheit? Wahrhaftig, Herr Hauptmann, ich verstehe Sie nicht! Das sieht aus wie eine Schmeichelei, ein Compliment für mich, und gleichwohl liegt auch wieder so etwas Mystisches darin — Schwester, bist du vielleicht geschickter Räthsel aufzulösen, als ich?

Fanny. Du weißt ja wohl, wie weit mein Verstand geht. Indessen scheint mir das Räthsel so außerordentlich schwer eben nicht.

Frau v. Palmer. Von einer gewissen Seite mir auch nicht; aber wenn ich's so auslege, so ist mir nur für deine Eitelkeit bange.

Fanny. O meine Eitelkeit laß dich ja nicht abhalten! Sie wird sich schon auf eine andere Art schadlos zu halten wissen.

Frau v. Palmer. Sie sehen, Herr Hauptmann, Ihre mystischen Worte haben das Schicksal aller Orakel: Jedermann macht sich die Deutung davon auf seine Art, und am Ende ist vielleicht keine die rechte.

Hauptmann. Ja, gnädige Frau, meine Schuld ist's nicht! Halten Sie sich deßwegen an die Gottheit, die es mir eingab.

Frau v. Palmer. An die Gottheit? War es wirklich eine Gottheit, die es Ihnen eingab?

Hauptmann. Und eine sehr mächtige, das versichere ich Ihnen!

Frau v. Palmer. Glaubst du das, Fanny?

Fanny. Noch hat mir der Hauptmann keine Ursache gegeben, in seine Aufrichtigkeit nur den geringsten Zweifel zu setzen.

Frau v. Palmer. Also meinst du, daß er verliebt ist?

Fanny. Würde er sonst von einer Gottheit reden?

Hauptmann. Wenn Sie das nicht auf mein Wort glauben wollen, so seh' ich nicht ein, wem Sie es sonst glauben könnten.

Fanny. Wohl wahr, liebe Schwester! Zweifelsucht ist selten gut.

Frau v. Palmer. Allzu große Sicherheit ist eben so schlimm! — Aber ich weiß auch gar nicht, wie wir auf diese

alberne Materie gekommen sind. Reden wir von etwas anderm, Herr Hauptmann!

Hauptmann. In einer solchen Gesellschaft ist's für einen Mann nicht so leicht, nicht von Liebe zu reden.

Frau v. Palmer. Du hast zwar das Monopolium über alle die schönen Dinge, die der Hauptmann sagt, Fanny; indessen wirst du aber doch erlauben, daß ich mir von diesem Compliment auch einen kleinen Theil zueigne. — Ich möchte aber doch wohl wissen, Herr Hauptmann, was Ihre Geliebte dazu sagen würde, wenn sie Sie so reden hörte?

Fanny. Sie würde ihm von ganzem Herzen verzeihen, das getraue ich mir zu behaupten.

Hauptmann. Ich merke, meine Damen, Sie haben sich vorgenommen mir mein Geheimniß abzulocken, und da ich mich nicht stark genug glaube, Ihrer vereinigten Macht zu widerstehen, so halte ich für's sicherste, mich zu entfernen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Palmer. Fanny.

Frau v. Palmer. War der Hauptmann schon lange da, Fanny?

Fanny. Kaum eine Viertelstunde.

Frau v. Palmer. Nun, da geht's noch an.

Fanny. Was meinst du denn damit?

Frau v. Palmer. Weil ich sonst nicht begreifen könnte, wie sich ein junger lebhafter Mann wie er, mit einer solchen Magdalene wie du, länger unterhalten könnte.

Fanny. Hm! Es ist nicht immer die Folge, daß wir nur die Leute am liebsten haben, die mit uns von gleichem Temperament sind. Ich zum Beispiel, so ernsthaft ich auch bin, habe doch die muntern lustigen Leute recht gern; und so könnte auch der Hauptmann —

Frau v. Palmer. Dich auch wohl gern haben, meinst du? Du hast sehr viel Eigenliebe, Fanny! Ich wette darauf, du nimmst die Galanterien, die dir der Hauptmann vorsagt, alle für baares Geld.

Fanny. Ich glaube nicht, daß es jemanden gibt, der von meinem wenigen Werth mehr überzeugt ist, als ich es selbst bin.

Frau v. Palmer. Das freut mich, Kind! In deinen Umständen wär' die Eitelkeit auch sehr übel angebracht.

Fanny. Schwester, das war sehr ungroßmüthig von dir! Kann ich für meine Umstände? Ist's meine Schuld, daß ich nicht so reich bin wie du?

Frau v. Palmer. Du nimmst es wohl auch noch übel, wenn man dir die Wahrheit sagt? Wahrhaftig, du hast große

Ursache dich über mich zu beklagen! Ich denke, ich habe wohl auch ein Wörtchen drein zu sprechen, ob wir länger beisammen bleiben oder nicht.

Fanny. Ich verstehe dich, Schwester! Ich habe schon seit einiger Zeit gemerkt, daß du mich gern los wärest — Ich will dich wenigstens für den Augenblick von meiner Gegenwart befreien. (Geht ab.)

Frau v. Palmer (allein, nach einer Pause). Ich verfahre doch wohl ein wenig zu hart mit dem armen Mädchen! Freilich hätte ich ohne sie den einzigen Mann, der mein Herz um seine ganze Ruhe brachte, vielleicht niemals kennen gelernt; aber was kann *sie* dafür? Wenn das so fortgeht, so werd' ich noch so mürrisch und menschenfeindlich, wie eine alte Jungfer. Mittelburg, Mittelburg! was hast du aus mir gemacht! (Pause.) Ja, ja, ganz gewiß hat sie mit ihm einen geheimen Liebeshandel! O dahinter will ich bald kommen. (Sie klingelt.)

Ein Mädchen. Es ist schon angespannt.

Frau v. Palmer. Künftig müssen alle Briefe, die an meine Schwester kommen, erst zu mir gebracht werden. Hörst du?

Mädchen. Ganz wohl, Ihro Gnaden. (Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Zimmer des zweiten Akts.

Die Baronin an der Toilette. **Die Gräfin** tritt ein.

Gräfin. Guten Morgen, meine Liebe! Ich störe Sie doch nicht?

Baronin (verdrießlich). Ganz und gar nicht. Ihre Gegenwart ist mir immer angenehm.

Gräfin. Damit Sie sehen, daß ich stolz genug bin, darauf zu rechnen, habe ich hier meine Arbeit mitgebracht.

Baronin (für sich, indem sie sich setzen). Daß du wo anders wär'st mit deiner Arbeit!

Gräfin. Ist der Herr Baron schon ausgegangen?

Baronin. Mich müssen Sie das nicht fragen, Frau Gräfin! Ich weiß ganz und gar nichts von ihm. Ich wollte, ich hätte in meinem Leben nichts von ihm gewußt!

Gräfin. Das sagen Sie wohl nur im Scherz?

Baronin. Nein, nein! Es ist mein völliger Ernst. Mein Mann wird alle Tage unausstehlicher. Sie glauben nicht, wie er mich mißhandelt. Es muß auf der Welt keinen boshaftern Menschen gegeben haben, als er ist.

Gräfin. Hierin bin ich nicht ganz Ihrer Meinung. Für hitzig und muthwillig kenn' ich ihn, aber Bosheit hab' ich noch nicht an ihm bemerkt.

Baronin (schnippisch). Die Frau Gräfin werden mir doch erlauben, daß ich von seinen Unarten am besten urtheilen kann, da ich leider die Person bin, die sie am meisten treffen.

Gräfin. Aber, meine Freundin, bedenken Sie auch, daß man nicht Partei und Richter zugleich seyn kann?

Baronin. Das bin ich auch nicht. Es gibt andere Leute von Erfahrung und Verstand, Leute, für deren Ausspruch Sie Respekt haben würden, wenn ich sie Ihnen nennte, Frau Gräfin, die meinen Mann sehr unartig, und mich sehr unglücklich finden.

Gräfin (mit einem Seufzer). Diese Leute meinen es gewiß nicht gut mit Ihnen, liebe Baronin! Ich wollte lieber, Sie hätten gar niemanden zum Vertrauten Ihres Verdrusses gemacht.

Baronin. O ich weiß wohl, es gibt solche geduldige Schafe von Weibern, die sich von ihren Männern mißhandeln lassen, ohne zu mucksen; aber von dieser duldenden Gattung bin ich nicht, Frau Gräfin! — Ich hofmeistere niemanden, aber ich will auch nicht gehofmeistert seyn.

Gräfin. Das ist auch ganz und gar nicht meine Absicht, liebste Freundin! Nur einige freundschaftliche Vorstellungen will ich Ihnen machen, die hauptsächlich die Wahl Ihres Vertrauten betreffen.

Baronin. Die Wahl meines Vertrauten?

Gräfin. Ja! Wenn zum Beispiel eine junge verheirathete Dame, welche Ursache zu haben glaubte, sich über ihren Mann zu beklagen, diese ihre Beschwerden einem Manne von Welt anvertraute, einem Manne der — kurz — der gegen das weibliche Geschlecht nicht gar zu delikat dächte: was glauben Sie wohl, was dieser Mann denken würde?

Baronin. Je nun — Ich glaube, er würde denken — er würde — ah! was weiß ich's, was er denken würde!

Gräfin. So will ich's Ihnen sagen. Er würde das für einen Wink halten, daß ihn diese Dame zu einem Tröster erkoren hätte, der sie für die Kränkungen ihres Mannes entschädigen sollte.

Baronin. Frau Gräfin, Sie sagen mir da Dinge — wenn mir mein Mann auch Sottisen sagt, so brauche ich sie doch deßwegen nicht von einem jeden zu ertragen.

Gräfin. Keine Sottisen, Frau Baronin, nur Wahrheit! Ich kenne des Grafen Absichten auf Sie!

Baronin. Seine Absichten? Auf mich?

Gräfin. Ja, seine boshaften — doch nein, es ist nicht Bosheit, ist nur Leichtsinn, durch Modeton verdorbene Denkungsart! Im Gewühl der großen Welt aufgewachsen, von ihren ausschweifenden Grundsätzen genährt, hat er keinen Sinn für häusliche Verhältnisse, und macht sich also kein Gewissen daraus, häusliches Glück zu stören. Er sieht Sie und Ihren

Mann in beständiger Uneinigkeit; er sucht Ihren Zwist zu nähren, und will im Trüben fischen; das ist's alles!

Baronin (sehr betreten). Eine seltsame Sprache, die Sie da führen, Frau Gräfin, in der That! — Hätt' ich vorher sehen können, daß ich bei Ihnen Eifersucht erregen würde —

Gräfin. Eifersucht? mein Gott, wie lange ist's schon her, daß mir dieses Gefühl ganz fremd ist! Nein, liebe Flatterbach! Freundschaft für Sie, Achtung für die Ehre Ihres Mannes, und die Furcht, Sie über lang oder kurz durch meinen eigenen Mann in's Unglück gestürzt zu sehen, das sind die Triebfedern, die mich zum Sprechen gebracht haben! — Ich weiß, daß Sie meinem Manne schon ein Rendezvous zugestanden haben.

Baronin (erschrocken). Wie? Er hat Ihnen das selbst gesagt?

Gräfin. Nein, das hat er nicht; aber ich weiß es. Ich kenne seine Verbindung mit der Frau von Liebenwald — o Baronin! Sie stehen am Rande eines unermeßlichen, unabsehlichen Abgrundes! Stoßen Sie die freundschaftliche Hand nicht zurück, die Sie Ihrem Verderben entreißen will! — In der That, liebes Kind! Sie haben nur noch einen Schritt bis zur unvermeidlichen Schande und Elend! Wenn Ihr Gemahl erführe, daß Sie mit dem meinigen eine Zusammenkunft an einem dritten Orte verabredet haben, was glauben Sie

wohl, daß daraus entstehen würde? Was würde er von einem Umgange denken, der so geheim mit einem Manne gepflogen würde, den Sie in Ihrem eigenen Hause frei und ungehindert zu allen Stunden des Tages sehen und sprechen können? Fragen Sie Ihr eigenes Herz, ob Sie das wohl bei Ihrem Manne und bei Ihren Freunden verantworten könnten?

Baronin (in äußerster Angst). Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich mich so weit vergessen konnte! — Gott im Himmel! — Liebste Frau Gräfin, was müssen Sie sich für eine Vorstellung von mir machen?

Gräfin. Glauben Sie mir, meine Freundin, ich sehe die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte an. Mangel an Erfahrung und Weltklugheit war es, der Sie zu dieser Unbesonnenheit verleitete. Sie hatten keinen Begriff von der Schlinge, die man Ihnen legte; kein Wunder also, daß Sie sie nicht sahen. Aber jetzt habe ich Ihnen die Augen geöffnet, und jetzt ist's Ihre Pflicht, der Gefahr auszuweichen.

Baronin. Ich will Ihr Haus noch heute verlassen.

Gräfin. Bei Leibe nicht! Sie sind nach der Stadt gekommen, um den Winter über bei mir zuzubringen. Was würde Ihre Familie denken, wenn Sie schon in den ersten vierzehn Tagen mein Haus wieder verließen?

Baronin. Ich kann ja sagen, mein Mann sey so unerträglich, daß ich's unmöglich länger bei ihm aushalten könnte.

Gräfin. Und Sie wollten also wirklich Ihre Uneinigkeit öffentlich ruchtbar werden lassen?

Baronin. Ist sie das nicht schon? Die ganze Stadt spricht ja schon laut davon, wie mir der Herr Graf noch gestern Abends erst gesagt hat.

Gräfin. Glauben Sie das? Die Stadt hat mehr zu thun, als auf die Neckereien eines jungen Ehepaars Achtung zu geben, das erst seit vierzehn Tagen vom Lande herein gekommen ist, und das man in den meisten Gesellschaften kaum dem Namen nach kennt. Ich will Ihnen einen andern Weg vorschlagen. Ueberlassen Sie sich meiner Führung nur drei Tage lang, und ich stehe Ihnen dafür, daß ich Sie und den Herrn Baron zu den glücklichsten Eheleuten in der Stadt mache.

Baronin. Ach, mein Gott! Sie könnten uns eben so leicht zu Engeln machen.

Gräfin. Es kömmt ja nur auf eine Probe an, bei der Sie schlechterdings nichts zu verlieren, und alles zu gewinnen haben.

Baronin. O ich weiß schon, Sie werden mir rathen, daß ich mir von meinem Manne alles soll gefallen lassen, daß ich alles thun soll, was er will; aber das kann, das mag ich durchaus nicht!

Gräfin. Nun, so halt' ich mich in meinem Gewissen

für verbunden, noch heute Ihrem Herrn Vater Ihre gefährliche Lage zu melden. Er mag Sie wieder nach Hause holen lassen. Es thut mir freilich leid, daß ich Sie auf diese Art in den Fall setze, den ganzen langen traurigen Winter auf dem Lande zubringen zu müssen; aber Sie sehen selbst —

Baronin. Aber was verlangen Sie denn von mir? Was soll ich denn thun?

Gräfin. Gar nichts Schweres, sobald es Ihnen nur Ernst ist, sich ein ruhiges, glückliches Leben zu verschaffen. Es kommt in der Welt alles darauf an, daß man einander versteht, und das ist bei Ihnen und Ihrem Manne so selten der Fall, weil es keinem von euch beiden noch eingefallen ist, euch verstehen zu wollen. Ihr seyd beide noch sehr jung, folglich auch noch sehr rasch und übereilt; im Grunde aber habt ihr die besten Herzen von der Welt. Es fehlt euch beiden nicht am Verstande, und trotz allen kleinen Neckereien haben Sie und Ihr Gemahl einander doch von Herzen lieb.

Baronin. Liebste Frau Gräfin! Was könnten Sie einen nicht überreden!

Gräfin. Lassen Sie mich nur ausreden, meine Freundin! Ihr habt beide einen Geist des Widerspruchs, über den nichts geht. Kein Wort haltet ihr einander zu gute. Der Herr Baron, ich gestehe es, sagt Ihnen manchmal ziemlich spitzige Sachen; ich stehe Ihnen aber mit meinem Leben dafür,

daß er's unter zehn Malen kaum zweimal nur halb so arg meint, als es klingt. Sie hingegen sind aber auch manchmal zu empfindlich, und nehmen oft die gleichgültigsten Dinge für Beleidigungen. Seyen Sie, meine Freundin, etwas weniger voreilig und empfindlich, etwas mehr zurückhaltend und nachgebend, das ist am Ende das ganze Geheimniß, das Sie glücklich machen kann. Und sollte denn das für eine Frau von Ihrem Verstande und Herzen gar zu schwer seyn?

Baronin. Wenn nur mein Mann ein wenig artiger gegen mich wär'!

Gräfin. Das wird er gewiß. Sobald er sieht, daß Sie nachgiebiger und gefälliger gegen ihn sind, so ändert er sein Betragen gegen Sie gewiß. Und thut er's nicht, so haben Sie wenigstens das Ihrige gethan.

Baronin. Nun, damit Sie sehen, daß es wenigstens nicht meine Schuld ist, daß wir so mißvergnügt mit einander leben, so will ich —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Baron Flatterbach.

B. Flatterbach. Ah, gnädige Gräfin, unterthäniger Diener! (Zur Baronin). Was Teufel ist das wieder für eine

verdammte Frisur? Du siehst ja aus, wie zehn Furien! Auf Ehre, eine wahre Meduse! — Wer hat dich denn so zugerichtet?

Baronin (hat indessen schon wieder ein Gesicht gemacht, als hätte sie eine spitzige Antwort auf der Zunge; da sie aber die Gräfin einigemal gestoßen hat, so hält sie an sich, und sagt mit erzwungenem freundlichem Tone:) Gefällt dir meine Frisur nicht, mein Kind? so will ich den Franzosen auch morgendes Tags abdanken.

B. Flatterbach. Ah, dann frisirt er dich gewiß nicht mehr nach deinem Geschmacke!

Baronin (wie oben). Nein, nein! Ich versichere dich, ich bin bisher recht sehr mit ihm zufrieden gewesen. Aber dir zu gefallen —

B. Flatterbach. Mir zu gefallen? Ha, ha, ha!

Gräfin. Nun, und kommt Ihnen das so unwahrscheinlich vor, Herr Baron?

B. Flatterbach. O, im Gegentheil! Außerordentlich wahrscheinlich. Ich weiß ja, daß ihr Dichten und Trachten ist, mir zu gefallen.

Baronin. Das würde es seyn, sobald du nur wolltest, mein Schatz!

B. Flatterbach. O sag' das noch einmal, Kind! Wenn's auch nicht wahr ist, so klingt's doch hübsch.

Baronin. Es ist mein völliger Ernst.

B. Flatterbach. Unterthäniger Diener!

Gräfin. Aber warum zweifeln Sie denn, Herr Baron?

B. Flatterbach. Weil, so viel ich weiß, meiner Frau Gemahlin bis jetzt nichts Ernst gewesen ist, als sich mir recht fatal zu machen.

Gräfin. Worin es ihr aber doch hoffentlich nicht gelungen ist?

B. Flatterbach. Hm! Das lassen wir dahin gestellt seyn. Was meinst Du, Kind?

Baronin. Wenn ich bisher dann und wann so unglücklich war, dir zu mißfallen, so hab' ich mir von nun an vorgenommen, einen ganz andern Weg einzuschlagen, auf dem es mir hoffentlich gelingen soll, dir zu gefallen.

Gräfin. Was sagen Sie dazu, Herr Baron?

B. Flatterbach. Was ich sage? Ich weiß nicht, was ich sagen soll! Mein Seel nicht! Es hört sich der kleinen Sirene so verteufelt gut zu! Wenn nur die Laune von Bestand wäre!

Gräfin. Das wird nur an Ihnen liegen!

B. Flatterbach. An mir? Euer Gnaden können versichert seyn, daß ich mir meine Freude gewiß nicht selbst verderben werde — Wer nur trauen dürfte!

Baronin. Ich schwöre dir's, Kind! daß ich von nun an dir mit keiner Sylbe mehr widersprechen, keinen Augenblick mehr mit dir zanken will.

B. Flatterbach. Auf deine Ehre?

Baronin. Auf meine Ehre!

B. Flatterbach. Topp! Auf meine Ehre ich auch nicht! (Küßt ihr die Hand.) Liebes Weib!

Baronin (hält ihm den Mund hin). Hieher mußt du küssen!

Gräfin. Also, der ewige Friede ist unterzeichnet und beschworen! Nun bin ich weiter zu nichts hier nutze! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Baron Flatterbach. Die Baronin.

B. Flatterbach. Sieh, Kind! wenn du immer so gegen mich bleibst, so werden wir den Himmel auf Erden haben.

Baronin. Eben wollt' ich dir das nämliche sagen. Jetzt sind wir auf dem rechten Wege.

B. Flatterbach. Aber sag' mir, wie kam es, daß wir diesen Weg nicht eher ausfindig machten?

Baronin. Weil es uns nicht einfiel ihn zu suchen. Die Gräfin hat mich eigentlich darauf geführt. Sie war die erste, die mir sagte, daß wir wohl glücklich mit einander seyn könnten, wenn wir nur wollten.

B. Flatterbach. Da find' ich, daß sie weit klüger ist, als der Graf. Der hat mir etwas ganz andres gesagt.

Baronin. So? Und was hat er dir denn gesagt?

B. Flatterbach. Er sagte, daß ich mit einer solchen Frau wie du, unmöglich glücklich leben könnte.

Baronin (für sich). Der Verräther! (Laut.) Um ihn des Gegentheils zu überführen, will ich mich von nun an so betragen, daß du recht sehr glücklich durch mich wirst.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Graf, der wieder umkehren will, so wie er den Baron erblickt.

B. Flatterbach. Immer herein, Herr Graf! immer herein! Ich muß Ihnen schon wieder etwas vorklagen. So einen halsstarrigen Trotzkopf —

Graf. O Herr Baron, das ist wieder die alte Leier! Ich bitte, verschonen Sie mich!

B. Flatterbach. Nicht doch! etwas Funkelnagelneues! Denken Sie, sie hat sich auf einmal entschlossen —

Graf. Doch nicht etwa, sich von Ihnen scheiden zu lassen?

B. Flatterbach. Ei bewahre! Etwas noch viel Tolleres.

Graf. Nun?

B. Flatterbach. Sie werden erstaunen, wenn ich's Ihnen sage. Wir stritten uns eben darüber, als Sie herein traten.

Graf. Sie können glauben, es thut mir in der Seele weh, Sie und Ihre Gemahlin so beständig in Zank und Streit zu sehen. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn ich Sie vereinigen könnte —

Baronin. O das glaub' ich! Ihre guten Gesinnungen gegen uns, Herr Graf, sind mir bekannt.

B. Flatterbach. Aber was hilft's? Sie ist ein kleiner Teufel mit Widersprechen.

Baronin. So viel sag' ich Ihnen, mein Herr, hierinnen muß es durchaus nach meinem Kopfe gehen!

Graf (heimlich zum Baron). Die gewöhnliche Sprache der Weiber.

B. Flatterbach. Sie sollen aber Ihren Willen nicht haben!

Baronin. Ich will aber! Sonst lass' ich mich scheiden.

Graf (heimlich zur Baronin). Recht so! Geben Sie nicht nach! —

B. Flatterbach. Ich will aber nicht!

Baronin (in die Hände klopfend). Ich will aber!

B. Flatterbach. Nun, da hören Sie es selbst, Herr Graf.

Graf. Leider hör' ich's! Darf ich die Ursache Ihres Streits wissen?

B. Flatterbach. O ja, Herr Graf! und Sie werden

sich eben so sehr über den tollen Einfall meiner Frau wundern als ich, dafür steh' ich Ihnen. Sie hat sich schlechterdings in den Kopf gesetzt — ich mag auch dagegen sagen, was ich will — ein gutes Weib zu werden, und mich zu zwingen, sie, nolens volens, von ganzem Herzen zu lieben. Sagen Sie selbst, Herr Graf, heißt das nicht den Vorwitz zu weit treiben?

Baronin. Und er, Herr Graf, macht mir's gerade nicht besser. Er hat mir gedroht, daß er nie wieder mit mir zanken will; auch nicht einmal widersprechen will er mir!

B. Flatterbach. Sind wir nicht ein paar rechte Kinder?

Graf (betroffen). Ja wahrhaftig, Herr Baron — ich weiß nicht, was ich — dazu sagen soll. Wenn es möglich wäre — mir wär' es in der That von Herzen lieb, Sie immer in so gutem Vernehmen zu sehen. (Beide lachen überlaut.) Ich freue mich, daß ihr so aufgeräumt seyd, Leutchen! Ich wünsche nur, daß es von Bestand seyn möge — Herr Baron! ein Wort im Vertrauen. (Heimlich.) Mann, Sie sind unglücklich, wenn Sie sich durch diese anscheinende Besserung blenden lassen. Eine Theaterbekehrung, sonst auf mein Wort nichts!

B. Flatterbach (heimlich). Nein, nein, Herr Graf! Ich versichere Ihnen, daß es ihr wahrer Ernst ist.

Baronin (scherzhaft). Mein Schatz! Ich verbiete Ihnen hiermit ein- für allemal, in meiner Gegenwart mit dem Herrn Grafen heimlich zu reden.

Graf (heimlich zum Baron). O ho! Sehen Sie, wie sie anfängt den Herrn zu spielen? Da haben wir das sanftmüthige Weib! Lassen Sie mich einmal ein Wörtchen mit ihr reden. (Geht auf sie zu.) Gnädige Frau! —

Baronin. Um Vergebung, Herr Graf, sagen Sie mir laut, was Sie mir zu sagen haben.

Graf. Nur zwei Worte. (Heimlich.) Wann sprechen wir uns an dem bewußten Orte?

Baronin (ihm ganz laut in's Ohr). Niemals! — Aber, mein Schatz, da Sie mich von nun an zärtlich lieben wollen, so bitt' ich Sie, auch ein wenig eifersüchtig zu werden, und dem Herrn Grafen zu sagen, daß er mich nicht mehr des Morgens bei der Toilette besucht.

B. Flatterbach. Ja, sie hat mein Seel Recht! Die spartanischen Sitten gefallen mir heute nicht halb so gut mehr als gestern.

Graf. Die Verwandlung könnte nicht schöner seyn! Wahrhaftig, ich wünsche Ihnen beiden von Herzen Glück! Wie gesagt, wenn es nur von Bestand ist; aber daran hab' ich einige unterthänige Zweifel.

Baronin. O ich ganz und gar nicht! Wenigstens weiß ich ganz gewiß, daß wir Ihren Segen dazu haben, Herr Graf. — Höre, Kind! ich dächte, wir führen mit einander aus. Ich habe tausenderlei Dinge einzukaufen.

B. Flatterbach. Von Herzen gern. Hab' ich denn Geld bei mir? O ja! Ich denke, das wird genug seyn; nicht wahr? (Er zeigt ihr seine Börse, die sie ihm aus der Hand nimmt und einsteckt.) O du Dieb! du kleiner! Warte, dafür muß ich wieder etwas stehlen! (Er küßt sie.)

Baronin. Für das Geld bekömmst du noch einen. (Sie küßt ihn.) Guten Morgen, Herr Graf! (Arm in Arm mit einander ab.)

Graf (allein). Das fehlte noch, daß ich von zwei so albernen Geschöpfen gefoppt würde! Also der Plan wär' auch fehlgeschlagen! — Alles! alles meinen Wünschen schnurstracks entgegen! Und der schöne Trost von meinem Agenten auch noch dazu! — Wenn ich nur die Heirath meiner Kinder in's Reine hätte!

Bedienter. Der Herr Hauptmann will Euer Gnaden aufwarten.

Graf. Führ' ihn nur in mein Kabinet — doch nein, du kannst ihn auch hierher führen. (Bedienter ab.) Nun will ich sein Herz noch Einmal in die Presse nehmen — wenn er mir aber auch diesen Sturm abschlägt, so —

Achter Auftritt.

Der Graf. Der Hauptmann.

Graf. Guten Morgen, Fritz! Es ist mir lieb, daß du mir zuvorkommst. Ich wollte eben zu dir fahren. Ich habe dir eine tröstliche Neuigkeit zu sagen.

Hauptmann. Sie erschrecken mich, mein Vater!

Graf. O ich bin nicht erschrocken! Ich bin es seit einiger Zeit zu sehr gewohnt, daß mir alles fehlschlägt — du weißt, daß ich schon seit zwei Monaten zehntausend Gulden suche. Jetzt hab' ich alles angewandt, und alles ist vergebens. Künftige Woche muß ich bezahlen, und meine Verschreibung ist in des Grafen Herforts Händen; das heißt, in den Händen meines ärgsten und mächtigsten Feindes. Jetzt weißt du alles.

Hauptmann. Mein Vater — ich nehme den innigsten, den wärmsten Antheil an Ihrer Bekümmerniß.

Graf. Und ist das alles, was du für mich thun kannst?

Hauptmann hebt die Achseln, und schweigt.

Graf (nach einer Pause). Mittelburg! deines Vaters Sturz ist unvermeidlich, wenn du ihn nicht rettest.

Hauptmann. Ich Sie retten, mein Vater? Und wie?

Graf. Hast du unser gestriges Gespräch schon vergessen?

Hauptmann. Sie gaben mir Ihr Wort, wegen einer gewissen Sache nicht weiter in mich zu dringen, mein Vater!

Graf (mit Nachdruck). Mittelburg, deines Vaters Sturz ist unvermeidlich!

Hauptmann. Mein Vater, ich kann nicht! (Mit äußerster Bewegung.) Ich kann bei Gott nicht!

Graf (faßt ihn bei der Hand). Du kannst nicht? Sieh, Fritz, wenn deine Schwester so romanhaft schwatzt, so verzeih' ich's ihr, denn sie ist ja nur ein Mädchen. Aber du, ein Mann von Verstande — Pfui! Es ist dein Freund, es ist dein Vater, der dich bittet, Mittelburg — bedenke wohl, in der einen Wagschale liegt der Wohlstand deiner Eltern, die Ehre deiner Familie, dein eigener Vortheil; in der andern —

Hauptmann. O mein Vater, mein Vortheil ist nur eine Feder in der Wagschale, und was die Ehre meiner Familie betrifft — ich glaube, meine eigene Ehre dürfte der andern Wagschale einen großen Ueberschlag geben.

Graf. Aber du hast ja selbst gesagt, daß du dem Fräulein Mayenbach nicht förmlich die Ehe versprochen hast.

Hauptmann. Und gibt es sonst keine heiligen Verbindlichkeiten, als die die Gesetze heiligen?

Graf (in einem Tone, als ob er überzeugt wäre). Gut, Fritz, ich sehe du handelst nach Grundsätzen.

Hauptmann. Nach Grundsätzen, die Sie selbst mir beibrachten, mein Vater!

Graf. Das weiß ich, und es freut mich, daß du die

guten Lehren nicht vergessen hast, die ich dir gegeben habe. Also nichts weiter davon. — Nimm mir's nicht übel, Fritz, daß ich so sehr in dich gedrungen bin. Freilich bin ich in das Plänchen verliebt, das ich mir entworfen habe, und es wird mir sauer, es aufzugeben. Wenn mein Fritz die Wittwe Palmer heirathet, dachte ich, so mache ich mit einem Theil ihres Vermögens unsre Güter rein, ziehe mit meiner Frau auf's Land, und setze mich durch einige Jahre Oekonomie in den Stand, meiner Luise ein anständiges Heirathsgut mitgeben zu können; denn ich muß dir sagen, es kränkt mich, daß ich mich gezwungen sehe, dem armen Kinde einen reichen Pinsel aufzudringen. Aber jetzt — kein Wort weiter davon! Mag die Sache doch gehen wie sie will! Ich verdiene mein Unglück! Warum hab' ich nicht besser gewirthschaftet? Was mich in die Seele schmerzt, ist, daß ich deine arme gute Mutter so unverantwortlich mit hinein gezogen habe. Deine Schwester ist noch jung. Sie wird nicht die einzige Frau in der Stadt seyn, die einen Mann hat, den sie nicht leiden kann; und bei Schneckenburgs ungeheurem Vermögen wird sie tausend Mittel haben, sich auf andere Art schadlos zu halten. Aber wie gesagt, deine arme Mutter dauert mich am meisten. (Wischt sich die Augen.)

Hauptmann (der während des Grafen Rede den Kampf seiner Seele durch Pantomime ausgedrückt hat). Mein Vater, Sie zerreißen mir das Herz!

Graf. In der That, mein Sohn, wär' mir's nicht um sie zu thun gewesen, ich hätte von der ganzen Geschichte weiter kein Wort gegen dich verloren, denn ich für mein Theil, ich hab' es nicht um dich verdient, daß du etwas für mich thust, das weiß ich leider nur allzu gut!

Hauptmann (in der heftigsten Bewegung). Hören Sie auf, mein Vater! Aus Barmherzigkeit hören Sie auf! Ich kann Sie nicht so reden hören.

Graf. Warum denn nicht? Ich sage ja die lautere Wahrheit!

Hauptmann. Ich will alles, alles thun, was — (er hält schnell ein.)

Graf (nach einer Pause). Und was wolltest du thun? Rede aus, mein Sohn.

Hauptmann. Ich kann nicht!

Graf. Ich weiß, was du sagen wolltest. Alles um deines Vaters Untergang zu verhüten; nicht wahr? Ich kenne dein gefühlvolles Herz, Fritz; ich weiß, welcher Aufopferungen es fähig ist. Ich will nicht weiter in dich dringen. Es wär' unedelmüthig von mir, wenn ich mir deine Schwäche zu Nutze machte.

Hauptmann. Mein Vater, ich kann — ich will Sie nicht unglücklich sehen!

Graf. Ich glaube es, daß du das nicht willst — aber

auch ich will dich nicht um meinetwillen unglücklich sehen. Was hast du mir denn am Ende für große Verbindlichkeiten, daß du mir das Glück deines Lebens aufopfern müßtest? Was hab' ich für dich gethan? — Ich bin an meinem Unglück allein Schuld; also laß mich auch allein dafür büßen!

Hauptmann. Nein, mein Vater! So lang' ich noch im Stande bin zu helfen — ich —

Graf. Jetzt kein Wort weiter! Es würde so aussehen, als hätt' ich dein Herz überrascht. Wenn du ruhiger wär'st —

Hauptmann (äußerst bewegt, und mit zitternder Stimme). Ich bin ruhig, mein Vater! Ich weiß, was ich thue und sage. Ihre Hand, mein Vater! — Ich heirathe die Wittwe.

Graf (indem er einschlägt). Fritz, Fritz! Wenn ich dich beim Worte nähme!

Hauptmann (entschlossener). Mein Vater, ich heirathe die Wittwe!

Graf. Nein, ich kann's nicht zugeben!

Hauptmann (fest). Hier haben Sie mein Ehrenwort, ich heirathe sie!

Graf. Mein Sohn, mein Freund! Laß dich an mein Herz drücken — Du hast einen schönen Sieg über dein Herz erfochten!

Hauptmann. Ich werde sie noch diesen Vormittag besuchen. — (Wehmüthig.) Aber vorher wird's doch nöthig seyn,

die arme Fanny von dieser plötzlichen Veränderung zu benachrichtigen.

Graf. Freilich! Aber, Fritz, um alles in der Welt keine Zusammenkunft mit ihr! Thränen eines hübschen Mädchens sind unzerbrechliche Fesseln für ein Herz wie das deinige. Schreib' an sie — aber das mußt du sogleich thun: denn da wir diesen Mittag bei der Wittwe speisen, so ist's besser, wenn sie es noch vorher erfährt, damit wir dem armen Kinde die Verlegenheit ersparen, bei Tische zu erscheinen.

Hauptmann. Ich eile, um ihr sogleich zu schreiben; denn ich darf meinem Herzen nicht trauen. Wenn ich lange darüber nachdenke, so — wenn sie mich nur vergessen, wenn sie es nur überleben kann! (Schnell ab.)

Graf (allein). Armer Junge! Du dauerst mich von Herzen! Wenn ich nicht gar so sehr im Gedränge wäre, wahrhaftig, ich würde — aber vielleicht geht die Sache besser, als er glaubt. Frau von Palmer ist ein Weib, mit der ein braver Kerl schon glücklich seyn kann; und was seine Leidenschaft zu ihrer Schwester betrifft, so — (Ein Bedienter öffnet die Thüre, und der Baron Schneckenburg tritt ein.)

Neunter Auftritt.

Graf Mittelburg. Baron Schneckenburg.

Graf. Ach, Herr Baron! ich freue mich herzlich, Sie zu sehen. Ich muß Ihnen sagen, daß ich gestern Ihrentwegen außerordentlich in Sorgen war, als ich Sie in dem Zauberkreise der schönen Wittwe allein lassen mußte.

B. Schneckenburg. Ich danke Ihnen demüthigst für diese wahrhaft freundschaftliche und zärtliche Besorniß, mein Herr Graf! Wahrhaftig, nie hat es eine mehr zauberische Sirene, eine mächtigere Fee, und auch eine gefährlichere Hexe — ich bitte dieses Ausdrucks wegen das ganze weibliche Geschlecht demüthigst um Verzeihung — gegeben, als diese Wittwe! Ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß Scylla und Charybdis, von denen wir in der Fabel lesen, nur unschuldige Mädchen gegen sie waren. Jetzt, dem Himmel sey Dank! bin ich aber entronnen, bin ganz wieder mein eigen, und komme, meinem Ihnen gegebenen Worte gemäß, der liebenswürdigen, vortrefflichen Comtesse Luise ein demüthiges Opfer mit meinem unwürdigen, ihr aber zärtlich ergebenen Herzen zu bringen.

Graf. Ich glaube, ich brauche es Ihnen nicht erst zu wiederholen, wie angenehm mir Ihre Bewerbung um meine Tochter ist, Herr Baron. Den Weg hab' ich Ihnen gebahnt,

habe meiner Tochter Ihre Absichten entdeckt; das Uebrige überlasse ich nun Ihnen. Aber, Herr Baron, greifen Sie die Sache frisch an! Die Mädchen sind schnell und glatt, wie die Aale. Wenn man glaubt, man hält sie recht fest, so schlüpfen sie einem durch die Finger.

B. Schneckenburg. O, liebster Herr Graf! wer weiß das besser als ich! Sie müssen wissen, diese grausame Frau, Frau von Palmer mein' ich — sie mag mir das Beiwort verzeihen, es entfuhr mir so in der Hitze — diese grausame Frau ist schon die achte Dame, der ich seit den letzten fünfundzwanzig Jahren meine demüthige und inbrünstige Liebe zu erkennen gegeben habe.

Graf. Ist es möglich? Ein Mann von Ihrer Bildung und Talenten sollte von so vielen verschmäht worden seyn?

B. Schneckenburg. Um Vergebung, Herr Graf — ich will eben nicht sagen, daß sie mich verschmäht hätten! Nein, ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß der Baron Schneckenburg ein so hartes Schicksal eben nicht verdient! Nein, mein Herr Graf, mit allem Respekt gegen Ihre bessern und höhern Einsichten, widerspreche ich Ihnen hierinnen geradezu. Ich war gemeiniglich der erste, der zurücktrat. Leichtsinn, Herr Graf, Leichtsinn ist eine Untugend, die mir in der Natur zuwider ist; und leider muß ich bekennen, daß ich an den Weibern, denen ich bisher den Hof gemacht habe, einen sehr großen Theil von dieser Untugend wahrgenommen habe. Sie wissen,

Herr Graf, daß ich oft sehr spaßhaft bin: so lange ich nun meinem Witze und meiner Laune den Zügel schießen ließ, so lange ging alles gut; sobald ich aber anfing ernsthaft zu werden, so konnte ich von keiner ein vernünftiges Wort herausbringen. Keine hielt mir Stich. Ich habe während dieser fünf und zwanzig Jahre diesen acht Weibern — versteht sich einer nach der andern; denn so ein Flattergeist ist Baron Schneckenburg nicht, daß er acht Weibern zugleich den Hof machen sollte — diesen acht Weibern also zusammengenommen gerade zweitausend achthundert und drei und sechzig Liebeserklärungen in allem Ernste und mit aller Feierlichkeit und Devotion gemacht, und bei jeder dieser Liebeserklärungen — Sie werden es kaum glauben, Herr Graf, aber ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, daß es die pure lautere Wahrheit ist — bei jeder dieser Liebeserklärungen also, lachte mir der jedesmalige Gegenstand meiner Zärtlichkeit laut unter die Nase.

Graf (mit verhaltenem Lachen). Das kann ich Ihnen kaum glauben, Herr Baron! Diese Damen haben es auch vielleicht nicht so gemeint, wie Sie es auslegen. Vielleicht haben Sie sich auch geirrt.

B. Schneckenburg. O nein, Herr Graf! Ich bin meiner Sache viel zu gewiß. Denn wenn einem ein und derselbe Fall zweitausend achthundert und drei und sechzig mal vorkommt, so irrt man sich nicht so leicht.

Graf. Nun, ich denke, meine Tochter wird Sie für alle Mißhandlungen, die Sie bisher erlitten haben, schadlos halten.

B. Schneckenburg. Das getrau' ich mir zu behaupten und zu betheuern, und — wofern mir es der Herr Graf nicht als eine gar zu große Kühnheit auslegen, auch zu hoffen.

Graf. Soll ich sie rufen?

B. Schneckenburg. Sie zu sehen, und ihr mein Herz zu Füßen zu legen, ist ein Glück, nach dem ich schmachte. — Aber wieder auf die Wittwe Palmer zu kommen, Herr Graf — (Er hält plötzlich inne.)

Graf (für sich). In meinem Leben habe ich noch keinen so phlegmatischen Pinsel gesehen. (Laut.) Nun, was hatten Sie mir noch wegen der Wittwe zu sagen, Herr Baron? Warum hielten Sie denn so plötzlich inne?

B. Schneckenburg. Mein Herr Graf, ich überlegte nur, ob das, was ich Ihnen sagen wollte, nicht gar zu frei wäre; aber ich finde, daß ich es Ihnen, ohne die Regeln der strengsten Decenz im geringsten zu lädiren, sagen kann. Diese Wittwe Palmer also liebte ich ungleich heftiger und aufrichtiger, als alle ihre Antecessorinnen in meinem Herzen. Die Sachen waren aber auch in der That schon sehr weit zwischen uns gekommen; denn, Herr Graf — ohne diese Dame in üble Nachrede zu bringen — ich muß Ihnen im Vertrauen sagen,

in denen sechs Monaten, die ich mich um sie beworben habe, haben diese Lippen ihre Hand dreimal berührt.

Graf. Dreimal die Hand geküßt in sechs Monaten! Das ist viel!

B. Schneckenburg. Es ist auf meine Ehre wahr! Ich hoffe, Sie werden mich für keinen Prahler halten. Und da sie mir solche Freiheiten erlaubte, da sie mich mit solchen Gunstbezeigungen, mit solchen entscheidenden Beweisen ihrer Zärtlichkeit beglückseligte, hatte ich da wohl Unrecht, wenn ich es wagte, meine Wünsche bis zum Besitz dieser Schönen hinaufzuspannen?

Graf. Ganz und gar nicht. Ich hätte dasselbe an Ihrer Stelle gethan, Herr Baron! — Aber wir verplaudern die Zeit. Ich gehe und hole meine Tochter. (Ab.)

B. Schneckenburg (allein). Ich hoffe, die liebenswürdige Comtesse Luise wird sich mir doch nicht so bald ergeben? Das würde mich um so manche süße schmachtende Schäferstunde bringen! — O nein, die schöne Luise ist zu gut erzogen, als daß sie sogleich Ja sagen sollte; dazu ist sie viel zu sittsam. Ich könnte durchaus keine Schöne leiden, die mir meine Bewerbungen nicht recht sauer machte! O daß wir noch in jenem glücklichen Zeitalter lebten, da sich ein Ritter für einen einzigen Blick seiner Dame zehen Jahre lang herumbalgen, quälen und seufzen mußte! Jetzt, du lieber Himmel! jetzt sagt man kaum

zu einem Mädchen: gehorsamer Diener! so studirt sie schon, was sie für eine Farbe zum Brautkleid nehmen will. Aber, wie gesagt — ich hoffe, meine künftige Braut ist keine von der Art.

Zehnter Auftritt.

Baron Schneckenburg. Graf Mittelburg, der mit Luisen eintritt.

Graf. Luise, du kennst des Herrn Barons Verdienste —

B. Schneckenburg (mit einem tiefen Bückling). O Herr Graf!

Graf. Du weißt, daß er ein Herr von gutem Hause, von großem Vermögen, von untadelhaftem Charakter und ungemeinen Talenten ist.

B. Schneckenburg. O Herr Graf! nur sehr gemeine, nur sehr schlechte Talente.

Graf. Du kannst dich also vorzüglich glücklich schätzen, daß seine Wahl auf dich gefallen ist. — Herr Baron — jetzt sprechen Sie für sich selbst. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Baron Schneckenburg. Luise.

B. Schneckenburg macht Luisen einige stumme Complimente, die sie erwiedert.

Luise. Ist es Ihnen nicht gefällig, sich niederzulassen? (Sie setzen sich.)

B. Schneckenburg. Comtesse — gnädiges Fräulein — berechtigt durch die Erlaubniß Ihres Herrn Vaters, nehme ich mir demüthigst die Freiheit, mich Ihnen unterthänigst zu nähern, in der angenehmen und höchst schmeichelhaften Hoffnung, daß, wenn es mir gelingen sollte, Sie von der Heftigkeit und Inbrunst meiner Liebe zu überzeugen — —

Luise. Hoffentlich werden Sie so billig seyn, Herr Baron, und mir die gehörige Zeit lassen, um mich davon zu überzeugen!

B. Schneckenburg. Ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß ich mich selbst als ein Ungeheuer verachten und verabscheuen würde, wenn ich fähig wäre, eine Dame von Ihren Verdiensten in einem so delikaten Punkte zu übereilen.

Luise. Ich danke Ihnen, mein Herr! Weniger konnte ich aber auch nicht von einem Manne erwarten, den alle Welt für ein Muster der feinen Lebensart hält.

B. Schneckenburg (mit einem Bückling). Es ist jederzeit mein Ehrgeiz gewesen, ein solches Lob zu verdienen. Bescheidenheit ist immer meine Lieblingstugend; aber Sie können auch nicht glauben, was es mir für Mühe gekostet hat, mich in dieser Tugend festzusetzen, da ich mit einem Temperament zu kämpfen hatte, das von Natur äußerst stürmisch und hitzig ist. Eben in diesem Augenblicke fühl' ich gewisse Beklemmungen — gewisse — wie soll ich sagen? — Ach! Reize, wie die Ihrigen, angebetete Luise — verzeihen Sie mir den vertraulichen Ausdruck — angebetete Comtesse, wollt' ich sagen — Reize also, wie die Ihrigen, würden für die Bescheidenheit eines Heiligen eine gefährliche Gesellschaft seyn.

Luise (mit verhaltenem Lachen). Um's Himmels willen, Herr Baron! Sie erschrecken mich ganz! Ich will nicht hoffen, daß —

B. Schneckenburg (indem er sich zurückzieht). Seyen Sie ruhig, holder Engel! Bei mir laufen Sie keine Gefahr. Baron Schneckenburg ist kein solcher Barbar, daß er suchen sollte, eine so reizende und tugendhafte Dame gleich beim ersten Besuche mit Sturm zu erobern. Ob ich gleich, wie ich schon oben die Gnade hatte anzumerken, von einem sehr raschen, feurigen Temperamente bin, so kann ich doch die zudringlichen, übereilten Liebhaber nicht leiden, die ein armes Mädchen so hitzig verfolgen, daß es vor Angst Ja sagen muß.

Luise. Ich freue mich ungemein, Herr Baron, eine

Denkungsart bei Ihnen anzutreffen, die mit der meinigen so vollkommen übereinstimmt.

B. Schneckenburg. Thut sie das wirklich?

Luise. Wie ich Ihnen sage, ganz meine Gedanken.

B. Schneckenburg. Ihr himmlischen Mächte seyd gelobt! Himmlische, anbetungswürdige Comtesse, Sie setzen mich vor Freuden außer mir! Ich falle vor Entzücken in Ohnmacht. Wollen Sie wohl — (mit der Bewegung, als wollte er vom Stuhle aufstehen.) wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich mir das göttliche Vergnügen mache, mich Ihnen zu Füßen zu werfen?

Luise. Das verbitte ich mir, Herr Baron! Das wär' eine Stellung, in welcher ich einen Mann von Ihren Verdiensten unmöglich sehen könnte. Ich will es für geschehen annehmen.

B. Schneckenburg. Nun, so werf' ich mich im Geiste nieder! — O daß ich das überirdische Glück genießen dürfte, eine dieser alabasternen Hände nur mit der äußersten Spitze meines Zeigefingers zu berühren!

Luise. Bewahre der Himmel! Wo denken Sie hin, Herr Baron? Gleich beim ersten Besuche solche Vertraulichkeiten?

B. Schneckenburg. Ich bewundere und verehre Ihre Klugheit und Zurückhaltung, angebetete Schöne! Verzeihen Sie mir — darf ich Sie fußfällig um Gnade bitten? (mit der Bewegung, als ob er aufstehen wollte.)

Luise. Das habe ich mir schon vorhin verbeten, Herr Baron! In den ersten sechs Monaten dürfen Sie in keiner Stellung vor mir erscheinen, die nur die geringste Vertraulichkeit, das geringste Verständniß unter uns voraussetzen könnte. Es ist Ihnen auch schon verziehen.

B. Schneckenburg. Englische Sittsamkeit! Unbegreifliche Güte! Also Sie verzeihen mir diese Aufwallung meines feurigen Blutes? — Bloß mein von Natur hitziges und rasches Temperament konnte mich hinreißen, Ihnen eine Vertraulichkeit zuzumuthen, die — aber ich bin strafbar! Legen Sie mir eine Buße auf, oder ich will mir selbst eine auflegen. Wie ein Märtyrer will ich leiden. In den ersten sechs Monaten will ich mich nicht ein einzigesmal unterstehen, diese Schwanenhände mit meinen unwürdigen Lippen zu berühren.

Luise. Ich unterschreibe Ihr Urtheil von ganzem Herzen, wenn Sie es durchaus so wollen.

B. Schneckenburg. Salvo tamen jure agratiandi?

Luise. Was heißt das?

B. Schneckenburg. Daß Sie sich das Recht vorbehalten, mich zu begnadigen, wenn —

Luise. Wenn Sie sich darnach aufführen? Nun, das wird sich ausweisen. Aber jetzt von etwas anderm. Mein Vater scheint unsere Verbindung beschleunigen zu wollen —

B. Schneckenburg. Ja, auch gegen mich ließ er vor-

hin einige Worte fallen, die mir Eilfertigkeit zu empfehlen schienen. Aber, schöne Comtesse, so sehr ich auch in allen andern Dingen, wie ich mich unterstehe zu behaupten und zu betheuern, des Grafen, Ihres Herrn Vaters, unterthäniger und gehorsamer Diener bin, so dürfte ich mir doch wohl in diesem Punkte einen kleinen Ungehorsam zu Schulden kommen lassen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Anbetenswürdigste Ihres Geschlechts, daß ich Sie, unerachtet — ach! — der alles verzehrenden Flamme, die hier in meinem Innern lodert, in nichts übereilen werde. Jahre lang will ich um Sie schmachten! O, eine solche Rahel ist ja wohl einer vierzehnjährigen Knechtschaft werth! Verzeihen Sie meiner Spaßhaftigkeit, Comtesse.

Luise. Wenn Sie mich auch nicht übereilen, so dürften es vielleicht andere Leute thun. Ich fürchte, ich fürchte, wenn wir nicht unsere ganze Vorsicht zu Hülfe nehmen, so wirft man uns das eheliche Joch über, ehe wir's uns versehen.

B. Schneckenburg. Das wolle der Gott der Liebe in Gnaden verhüten!

Luise. Das sage ich auch, Herr Baron. Ich überlasse es also Ihrer Klugheit, dieses Unheil abzuhalten. Indessen möcht' ich auch nicht gern, daß mein Vater auf den Gedanken käme, daß ich an dieser Verzögerung einige Schuld hätte. Sie verstehen mich?

B. Schneckenburg. Vollkommen! Ich werde alles auf mich nehmen. Ich werde sagen, daß ich viel zu unwürdig sey, daß ich mich noch bei weitem nicht berechtigt fühle, auf das überschwengliche Glück Ihres Besitzes nur den geringsten Anspruch zu machen. Sie können versichert seyn, Schönste Ihres Geschlechts, daß ich alles mögliche anwenden werde, den Herrn Grafen zu überzeugen, daß ich sehr große, sehr erhabene Bewegungsgründe habe, mein Glück noch einige Zeit aufzuschieben.

Luise. Das nenn' ich edel denken! — Wahrhaftig, wenn alle Liebhaber Ihnen glichen —

B. Schneckenburg. Dann getraue ich mir zu behaupten und zu betheuern, daß es um die Welt ungleich besser stehen würde. Aber wenn Sie auch wüßten, welchen Kampf mich diese Selbstverläugnung kosten wird — und dabei immer den unerschöpflichen, den unermeßlichen, den unbegreiflichen Quell von Reizen vor sich zu sehen! — Auf meine Ehre, ich finde es mit jedem Augenblicke nöthiger und dringender, mich zu entfernen.

Luise (steht auf). Ich will Sie nicht länger aufhalten, Herr Baron.

B. Schneckenburg (steht auch auf). Ich fühle, daß mein Temperament schon wieder im Begriff ist, mir einen Streich zu spielen. Ich muß fliehen, schönste, vortrefflichste Comtesse,

damit ich nicht in der Uebereilung die strengen Grenzen überschreite, die ich mir selbst gesetzt habe!

Luise. Das ist sehr gewissenhaft von Ihnen.

B. Schneckenburg. Also, Sie haben die Gnade, mich zu beurlauben? (Er entfernt sich immer weiter.)

Luise. Von ganzem Herzen, Herr Baron! Ohne Umstände.

B. Schneckenburg. So schenken Sie Ihrem unterthänig-gehorsamsten Diener noch ein huldreiches Lächeln!

Luise (lächelt und verneigt sich). Ihre ergebene Dienerin!

B. Schneckenburg. Ihr demüthiger und glückseliger Diener! (Im Abgehen.) O Morgenröthe eines elysischen Glücks! bist du endlich angebrochen! (Ab.)

Luise (allein). Ha, ha, ha! Hat man je einen solchen Narren gesehen! — Das ging besser, als ich dachte. Dank dir, gute Palmer, daß du mir den Rath gabst! Jetzt ist meine Lage nicht halb so unglücklich mehr, als ich vor einer halben Stunde noch fürchtete. (Ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Hause der Frau von Palmer.

Frau von Palmer.

Wenn er sie liebte! — Wenn er sie liebte! — Und gleichwohl ist mir das sehr wahrscheinlich; beinahe gewiß. Sein Vater wünscht die Verbindung, ich habe ihm Avancen gemacht, und er — vermeidet mich! — Natürlicher Weise aus keiner andern Ursache, als weil er meine Schwester liebt. Wenn ich sie nur dießmal aus dem Hause los wäre! Wenn sie ihm aus den Augen kommt, vielleicht — was hilft mir nun mein ganzes großes Vermögen, da ich mir nicht einmal den einzigen Mann damit erkaufen kann, den ich — — Einem armen Mädchen nachstehen zu müssen, das keinen Heller hat! — Hassen könnt' ich sie! — Tausendmal sag' ich mir's vor, daß Eifersucht eine niedrige Leidenschaft ist, daß es ihre

Schuld nicht ist, wenn sie dem Hauptmann besser gefällt als ich — gleichwohl kostet es mir nicht selten die äußerste Ueberwindung, daß ich sie nicht mißhandle.

Zweiter Auftritt.

Frau von Palmer. Fanny.

Frau v. Palmer. Hast du den Hut geändert, den ich dir vorhin gab, Fanny?

Fanny. Noch nicht, liebe Schwester.

Frau v. Palmer (trotzig). Und warum denn nicht? Ich dächte wohl, du hättest Zeit genug dazu gehabt

Fanny. Und das sagst du in einem so auffahrenden Tone? — Ich glaubte nicht, daß du mir's als eine Arbeit aufgäbst. Ueberdem wußte ich, daß du ihn heute nicht brauchtest.

Frau v. Palmer (in einem Tone, der etwas gemildert klingen soll). Sag' mir nur, wie du mir seit einiger Zeit vorkommst. Alles soll nach deinem Kopfe gehen! Ich mag sagen was ich will, so thust du doch was dir gut dünkt. Mädchen, Mädchen, du hast dich erschrecklich geändert!

Fanny. Um Vergebung, liebe Schwester! die Veränderung ist, dünkt mich, von deiner Seite geschehen.

Frau v. Palmer. Auch Widersprechen hat das Fräulein

gelernt! Ich dächte, Sie thäten gar nicht übel, wenn Sie sich dann und wann erinnerten, daß ich — ob wir gleich an Jahren so gar sehr unterschieden nicht sind — Ihre älteste Schwester bin. Ueberdem sollte Sie auch schon Ihre Lage, und der Fuß, auf welchem Sie in meinem Hause sind, Achtung gegen mich lehren.

Fanny. In der That, Schwester, wenn ich ja albern genug wäre, nur im geringsten stolz zu werden, so wär' es wenigstens nicht *deine* Schuld; denn du lässest dir's sehr angelegen seyn, mich recht oft daran zu erinnern, daß ich das Gnadenbrod bei dir esse.

Frau v. Palmer. Weißt du was, Fanny? Damit du fernerhin nicht Ursache mehr hast, dich über meine Vorwürfe zu beschweren, so halte ich für's Beste, ich suche dich irgendwo anders anzubringen. Ich kenne eine gewisse adeliche Familie, die zwanzig Meilen von hier auf dem Lande lebt, und dich gerne zu sich nehmen wird. Vielleicht gelingt es dir, irgend einen Landjunker zu erobern; und da du ohnedieß viel Hang zu einem stillen häuslichen Leben hast, so könntest du alsdann so recht nach deinem Geschmack leben.

Fanny. Vielleicht kann ich das, ohne eben einen *Landjunker* erobern zu müssen.

Frau v. Palmer. Ah, wenn *das* ist! Aber bist du deiner Sache so gewiß?

Fanny. Ich habe ja nur gesagt: vielleicht! — Ich kenne einen gewissen sehr braven, und sehr edel gesinnten jungen Mann von angesehenem Hause —

Bedienter (bringt der Frau von Palmer ein Billet). Von Graf Mittelburg. Der Bediente wartet auf Antwort.

Fanny (für sich). Von Graf Mittelburg? Was muß der ihr zu schreiben haben!

Frau v. Palmer (nachdem sie gelesen). Meine Empfehlung an den Herrn Grafen, und der Besuch seines Herrn Sohnes würde mir sehr angenehm seyn. (Bedienter ab.) Du wolltest ja etwas von einem gewissen jungen Mann sagen, Fanny? Ha, ha, ha! Darf ich nach seinem Namen fragen? — Aber da ich dein Geheimniß zu wissen verlange, so ist's billig, daß ich dir auch das meinige anvertraue. Du mußt wissen, ich habe eine Eroberung gemacht, von der mich dieses Billet benachrichtigt.

Fanny. Eine Eroberung? Von der dich dieses Billet benachrichtigt? — Ich glaubte, es wäre vom Graf Mittelburg?

Frau v. Palmer. Nun ja! Ihn habe ich freilich nicht erobert, aber doch einen, der auch Graf Mittelburg ist — warte, ich will dir das Billet vorlesen. (Liest.) „Was man für Noth hat, ehe man junge unerfahrne Leute zur Raison bringt! Da hat mir nun mein Sohn endlich gestanden, daß er von Ihren Reizen entzückt ist, daß er vor Begierde brennt,

Ihnen sein Herz anzubieten; und ich mag anfangen was ich will, ich kann ihn schlechterdings nicht dahin bringen, Ihnen das selbst zu sagen; es fehlt ihm durchaus an Muth dazu. Ich habe es also übernehmen müssen, sein Dollmetscher zu seyn. Ich bin noch weiter gegangen: ich habe es sogar gewagt, ihm in Ihrem Namen eine nicht ungünstige Aufnahme zu versprechen. Habe ich zu viel gewagt? Darf Ihnen der Hauptmann seine Aufwartung machen?" Nun? Was sagst du dazu, Fanny? Ist dein gewisser junger Mann auch so hübsch, als der Hauptmann?

Fanny (hält sich an einen Stuhl. Mit bebender Stimme:) Ich wünsche dir Glück, Schwester!

Frau v. Palmer. Was fehlt dir, Kind? Du bist ja ganz verwandelt! Ist dir nicht wohl? Setze dich! (Sie hilft sie niedersetzen.)

Fanny. Es wird mir schon wieder etwas besser.

Frau v. Palmer. Du wirst dir doch nicht etwa den Hauptmann in den Kopf gesetzt haben? Das wäre in der That sehr kindisch von dir! Wie kannst du dir einfallen lassen, daß er eine Frau ohne Vermögen nehmen würde, die er hernach nicht seinem Stande gemäß erhalten könnte?

Fanny. Schwester, du gehst nicht sehr freundlich mit mir um.

Frau v. Palmer (ergreift ihre Hand). Nein, Fanny, du

mußt mir das nicht so auslegen. Du dauerst mich von ganzem Herzen.

Fanny. Aus Barmherzigkeit schicke mich auf's Land zu der Familie, von der du vorhin sprachst; wenn es seyn kann, heute noch! (Sie steht auf.) Ich kann keine Viertelstunde länger im Hause bleiben.

Frau v. Palmer. Dein Entschluß ist vernünftig. Auf den Fuß, wie der Hauptmann von nun an hierher kommen wird, müßtest du ihm gegenüber freilich eine etwas alberne Figur machen. — Wir wollen uns in Güte trennen. Du kannst versichert seyn, daß ich auch in der Ferne deine Freundin bleiben werde. Wenn's dein Ernst ist, daß du noch heute fortwillst, so kannst du Befehl geben, daß der braune Postzug angespannt wird.

Fanny. Wenn du es erlaubst, herzlich gern. Ich könnte um keinen Preis der Welt diesen Mittag bei der Tafel erscheinen. Ich will sogleich dem Mädchen sagen, daß sie mir etwas Wäsche zusammenpackt.

Frau v. Palmer. Und ich will indessen ein paar Zeilen schreiben, die du mitnehmen mußt. (Fanny ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Palmer.

Arme Fanny! Es thut mir leid, daß ich auf deine Kosten glücklich werden soll! — Ich will dich schon auf andere Art schadlos halten — aber gibt's auch für einen solchen Verlust eine Schadloshaltung? — Für mich, an ihrer Stelle, würde es keine geben; das fühle ich nur zu sehr! — Wenn er mich nicht mit ganzer Seele liebte! wenn ich nicht seine ganzen Wünsche, seine ganzen Hoffnungen ausfüllte — ich thäte den Augenblick Verzicht auf seinen Besitz. — Sollte sie sich so ganz ohne Grund Hoffnung auf ihn gemacht haben? (Sie liest aus des Grafen Billet:) „Daß er von Ihren Reizen entzückt ist, daß er vor Begierde brennt, Ihnen sein Herz anzubieten." Wenn das nicht buchstäblich so wahr wäre!

Mädchen bringt ihr einen Brief.

Frau v. Palmer (besieht die Aufschrift). Der ist ja an meine Schwester!

Mädchen. Ihro Gnaden haben befohlen, daß Ihnen alle Briefe an das Fräulein zuvor gebracht werden.

Frau v. Palmer. Schon gut! (Mädchen ab.) Das hatte ich ganz vergessen. — Jetzt liegt mir nicht einmal etwas daran — und gleichwohl — wenn er vom Hauptmann wäre! — Eine sonderbare Ahnung! — (Sie erbricht ihn, sieht nach der Unter-

schrift, und bebt zurück. Nach einer kleinen Pause wirft sie den Brief auf den Tisch und geht mit verschränkten Armen stillschweigend auf und ab.) — — Also doch von ihm! — (Pause. Sie nimmt den Brief hastig vom Tische.) Ich muß den Inhalt wissen. (Sie liest.) „Noch in dieser Stunde wird der treulose, der verachtungswürdige Mittelburg, der Ihnen so oft von Liebe vorsprach, um die Hand Ihrer Schwester anhalten, liebste Fanny!" — Was ist das? „Wird ihr Versprechungen vorstammeln, die er nie wird halten können, wird ihr ein Herz anbieten, das für Sie, und nur für Sie allein schlägt." — Das ist bei Gott zu viel! (Kleine Pause.) „Ich weiß nicht, was ich schreibe. Verzweiflung führt meine bebende Hand; hassen Sie mich, verachten Sie mich, aber versagen Sie mir Ihr Mitleid nicht, wenn Sie die Gründe hören, die mich zu diesem Schritte bestimmten." (Die Hände sinken ihr, und sie bleibt tiefsinnig stehen.)

Fanny (im Mantel). Liebe Schwester, ich komme, um mich bei dir zu beurlauben.

Frau v. Palmer geht schnell ab, ohne ein Wort zu antworten.

Fanny (allein). Um's Himmels willen, was ist meiner Schwester begegnet? Sie schien äußerst betreten — Sie las einen Brief — das kann des Grafen Brief nicht gewesen seyn! — Und mir kein Wort geantwortet? — Wenn das so viel heißt, als daß ich ohne Abschied fortgehen soll, so — (Ein Bedienter läßt den Hauptmann herein, beide fahren zurück, und starren einander eine Weile an.)

Vierter Auftritt.

Fanny. Der Hauptmann.

Hauptmann (nach einer Pause). Das vermuthete ich nicht, Fräulein! — Ich hoffte, Sie würden mir die Qualen einer solchen Zusammenkunft ersparen.

Fanny. Meine Absicht war es nicht — Sie hier zu finden — wenn Sie — hätten Sie mir nur einen Wink vorher gegeben, so — wäre es freundschaftlicher von Ihnen gewesen.

Hauptmann. Haben Sie meinen Brief nicht erhalten?

Fanny. Was für einen Brief?

Hauptmann. Wie? Sie haben ihn nicht bekommen?

Fanny. Keine Zeile habe ich gesehen! Wahrscheinlich hat ihn meine Schwester aufgefangen.

Hauptmann. Dieser Brief enthielt die Bewegungsgründe meiner plötzlichen Veränderung. Da Sie diese nicht wissen, was für ein Ungeheuer muß ich in Ihren Augen seyn!

Fanny. In der That — ich war auf diesen Vorfall sehr wenig vorbereitet — aber ich glaube gern, daß Sie sehr wichtige Ursachen haben müssen —

Hauptmann. Meines Vaters Sturz war unvermeidlich, Fanny, und das war das einzige Mittel ihn zu retten — ich habe meinen Vater weinen gesehen. Fanny — ich mußte, ich mußte!

Fanny (sich fassend). Ich dachte es ja gleich, daß Sie nichts geringeres als das zu diesem Schritte hätte bringen können. Ich würde mich Ihrer Achtung unwürdig machen, wenn ich solchen äußerst wichtigen und dringenden Bewegungsgründen nicht mein schwaches Recht auf Ihr Herz aufopfern könnte.

Hauptmann. O Fanny! Daß ich Ihnen entsagen mußte! Was kann mich für Ihren Verlust schadlos halten?

Fanny (an sich haltend). Das Bewußtseyn, gut und edel gehandelt zu haben. Mir brechen Sie keine Schwüre, denn Sie haben mir nie welche gethan. Ich habe es Ihnen oft gesagt, daß ich, so sehr ich Sie auch liebte, doch nie ohne Ihres Vaters Einwilligung die Ihrige werden würde, weil ich zu stolz bin, mich bei meinen äußerst schlechten Vermögensumständen in eine Familie einzuschleichen, die mich nothwendig als einen sehr überflüssigen Zuwachs hätte betrachten müssen. Das war die Ursache, warum ich nie Schwüre oder Versprechungen von Ihnen annahm, weil ich Ihnen die völlige Freiheit lassen wollte, eine bessere Wahl zu treffen, im Fall es Ihre Pflicht oder Ihr Nutzen erheischten.

Hauptmann. Mein Nutzen? Fanny! — Dieser Vorwurf aus Ihrem Munde —

Fanny. Verstehen Sie mich nicht unrecht. Ich bin weit entfernt, Sie eigennütziger Absichten zu beschuldigen. Ich wollte,

ich könnte das mit Grunde, vielleicht würde es mir alsdann leichter, mich von Ihnen loszureißen, als — Doch das ist eine Saite, die wir jetzt nicht berühren wollen. Meine Schwester liebt sie; sie ist eine gute Frau; sie wird Sie ganz gewiß glücklich machen.

Hauptmann. Glücklich? — Nein, Fanny! Das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu schaffen. Der Schritt, den ich heute gethan habe, hat mich auf einmal von allen Ansprüchen, von allen, auch den entferntesten Hoffnungen auf irdische Glückseligkeit, auf immer losgerissen.

Fanny (äußerst bewegt). Um Gottes willen nicht diesen verzweiflungsvollen Ton! Stellen Sie sich wenigstens gleichgültig, wenn Sie es auch nicht sind, damit ich's weniger fühle, wie unglücklich ich bin. (Sie faltet die Hände, und bleibt mit gesenktem Kopfe unbeweglich stehen.)

Hauptmann. Und bin ich's denn etwa weniger? Wer von uns beiden ist denn am unglücklichsten? Nicht genug, daß ich der Einzigen entsagen muß, die mein ganzes Glück würde gemacht haben, muß ich mich durch unauflösliche Bande mit einem Weibe verbinden, das ich nie lieben kann, das mich nie glücklich machen kann! Sie aber, Fanny, Sie bleiben frei; Ihnen bleibt immer noch die Hoffnung, mit der Zeit einen Mann zu finden, der meine Stelle in Ihrem Herzen ersetzt, der Sie glücklich macht.

Fanny (den Kopf schüttelnd). O mein Gott, nein, das ist unmöglich!

Hauptmann. Sagen Sie das aus voller Ueberzeugung?

Fanny giebt ihm die Hand, sieht ihn stillschweigend an, und läßt dann den Kopf niedersinken.

Hauptmann. Ich verstehe Sie! Das war die einzige Hoffnung, die mich noch von der Verzweiflung zurückhielt. Auch diese wird mir geraubt. — Fanny — ich gehöre von diesem Augenblicke wieder Ihnen an! Ich nehme das Wort wieder zurück, das ich meinem Vater gab.

Fanny (thut sich die äußerste Gewalt an, sich zu fassen). Nein, Mittelburg! das müssen Sie nicht! — Wenn Ihre Fanny nur noch einige Macht über Sie hat, so bleiben Sie Ihrem Worte treu. Den ersten Schritt haben Sie gethan, Mittelburg, und Sie wollten vor dem zweiten zurückbeben?

Hauptmann. Fanny — ich sehe Thränen in Ihren Augen zittern! — Halten Sie sie nicht zurück; lassen Sie sie fließen. Ich schäme mich, allein zu weinen. (Wendet sich weg und trocknet sich die Augen.)

Fanny (fährt sich mit dem Tuch über die Augen. Mit standhaftem Tone). Sehen Sie, Mittelburg, es ist schon vorbei. Fassen Sie Muth!

Hauptmann. Ich kann nicht, Fanny! ich kann nicht!

Fanny. „Meines Vaters Sturz war unvermeidlich, und

dieß war das einzige Mittel, ihn zu retten!" — Sagten Sie nicht vorhin so, Mittelburg? Denken Sie sich den Gedanken lebhaft und stark: ich rette meinen Vater von Schande und Elend — das muß Ihren Muth anfeuern — und Ihre unglückliche Mutter, Mittelburg — sagt Ihnen Ihr Herz gar nichts für sie?

Hauptmann. O mein Gott, es blutet mir, wenn ich an sie denke!

Frau v. Palmer erscheint im Hintergrunde.

Fanny (immer noch mit der äußersten Anstrengung, munter zu seyn). Nun, sagt' ich's doch! Ich kenne es ja, dieses edle Herz! Jetzt gehen Sie zu meiner Schwester. Sie werden zu thun haben, eh' Sie das wieder gut machen, was Ihr Brief schlimm gemacht hat. Das ist auch eine Zerstreuung.

Hauptmann. Glauben Sie wohl, daß sie dieser Brief sehr beleidigt hat?

Fanny. Freilich glaub' ich das! Wenn einem solche Geständnisse so mal à propos in die Hände fallen, das muß einen ja wohl verdrießen.

Hauptmann. Gott gebe, daß sie mir nie verzeihen kann!

Fanny. Das hoffen Sie nicht. Wir Weiber haben von Natur zu gute Herzen — es war auch nur so ein Einfall von mir — meine Schwester hat schon lange etwas von unserer gegenseitigen Neigung gemerkt, ohne daß deßwegen ihre Liebe

zu Ihnen nur im geringsten abgenommen hätte. (Ihr Ton wird nach und nach ernsthaft, und dann wehmüthig.) Nein, Mittelburg, täuschen wir uns nicht mit leeren Hoffnungen! Es ist nur zu gewiß, wir beide werden, wir können nie einander angehören! Ich will versuchen, mich mit dieser Idee vertraut zu machen, thun Sie es auch.

Hauptmann (indem er hastig ihre Hand ergreift und küßt) Unmöglich! Unmöglich!

Fanny. Doch, lieber Mittelburg, doch — Wir sehen uns jetzt zum letztenmale. (Eine stumme Pause, während welcher sie einander wehmüthig ansehen; dann reißt sie sich auf einmal von ihm los). Leben Sie wohl, Mittelburg! Seyen Sie glücklich! (Sie stürzt ab.)

Hauptmann (ihr nachrufend). Fanny, Fanny — bleiben Sie! — Sie ist fort! So wäre denn alle Hoffnung, jemals glücklich zu werden, für mich verschwunden? — Ihr entsagen! — Ich soll ihr entsagen! — — (Er bleibt in Gedanken vertieft.)

Fünfter Auftritt.

Hauptmann. Frau von Palmer tritt hervor.

Frau v. Palmer. Nein, lieber Mittelburg, das sollen Sie nicht!

Hauptmann (erschrocken). Gnädige Frau!

Frau v. Palmer. Erschrecken Sie nicht so! (indem sie klingelt.) Ein Zufall hat mich von den Geheimnissen Ihres Herzens unterrichtet, und Sie sollen sehen, ob ich einen unrechten Gebrauch davon mache. (Das Mädchen erscheint.) Ich lasse meine Schwester bitten, zu mir herüber zu kommen. (Das Mädchen ab.)

Hauptmann. In der That, meine gnädige Frau, ich bin — ich weiß nicht — der unglückliche Zufall mit meinem Briefe —

Frau v. Palmer. Dieser Zufall ist vielleicht nicht so unglücklich, als Sie denken.

Sechster Auftritt.

Vorige. Fanny.

Fanny. Ich wollte mich schon vorhin bei dir beurlauben, liebe Schwester, aber — (indem sie den Hauptmann gewahr wird, nach einer Pause.) nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, glaubte ich nicht, daß du mich in diese Gesellschaft rufen würdest.

Frau v. Palmer. Und seit wenn ist dir denn diese Gesellschaft so zuwider? Wenn das ist, so sage mir's lieber gleich; denn alsdann könnte aus dem Projekt, das ich im Kopfe habe, auf allen Fall nichts werden — Armer Hauptmann, was haben Sie denn meiner Schwester gethan?

Fanny. Aufrichtig gesagt, ich erwartete nicht, dich in so guter Laune zu treffen.

Frau v. Palmer. O meine Laune war nur verstimmt, so lange ich verliebt war! denn, wie weise Leute behaupten wollen, so macht die Liebe uns Weiber in der Regel alle zu Närrinnen. Aber jetzt ist's schon wieder vorbei.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Graf. Die Gräfin. Luise.

Frau v. Palmer. Kommen Sie, Herr Graf! Ich habe hier ein Geschäft, wozu ich Ihre Einwilligung brauche, und auch die Ihrige, liebe Gräfin.

Graf. Der meinigen können Sie schon im voraus versichert seyn.

Frau v. Palmer. Ist das wahr? Geben Sie mir Ihre Hand darauf.

Graf (schlägt ein). Die Hand und mein Ehrenwort!

Frau v. Palmer (legt Fanny's Hand in des] Hauptmanns seine und umarmt sie). Schwesterchen, ich gratulire!

Hauptmann. Ist das ein Traum, oder wache ich wirklich?

Frau v. Palmer. Fanny, so steh' doch nicht so steif da!

Ueberzeuge doch den Hauptmann, daß er nicht träumt! (Sie drückt ihre Schwester auf ten Hauptmann hin, daß sie ihn küssen muß.)

Fanny (indem sie an ihre Brust sinkt). Schwester, das ist zu viel — zu viel für mein armes Herz!

Frau v. Palmer. Ah! Närrchen! das muß ich ja auch verstehen! In einem Weiberherzen ist viel Raum! — Ich habe dir manchmal recht unart'g begegnet, liebe Fanny; aber nicht wahr, du verzeihst mir's? Ich hab's nicht so böse gemeint. (Fanny wischt sich eine Thräne aus den Augen.) Pfui doch! weine nicht, ich fange sonst gleich auch an, und ich mag mir den heutigen Tag nicht verderben. Nun, lieber Graf, Sie sagen gar nichts?

Graf. In der That, gnädige Frau, diese schnelle Veränderung —

Frau v. Palmer. Setzt Sie in Erstaunen, nicht wahr? Ja ich glaube, es könnte mir selbst so gehen, wenn ich mir jetzt die Zeit nehmen wollte, über mich zu erstaunen — aber, beim Lichte besehen, ist alles ganz natürlich zugegangen. Ich schäme mich nicht, meine Schwachheit zu gestehen. Ich war außerordentlich in den Hauptmann verliebt; aber sein Brief an meine Schwester, der mir in die Hände fiel, und ein Theil seiner Unterredung mit ihr, der ich beizuwohnen die Ehre hatte, öffneten mir die Augen. In beiden äußerte er sich über seine bevorstehende Verbindung mit mir auf eine Art, die eben nicht

die schmeichelhafteste für mich war. Hui, dachte ich, ein Mann, der schon vor der Hochzeit so von der Leber wegspricht, muß nach der Hochzeit ganz unausstehlich offenherzig werden, und Sie wissen wohl, daß wir eitlen Geschöpfe die gar zu offenherzigen Männer nicht eben sehr suchen. Ueberdem hatte mich auch schon mein verstorbener Eheherr zur Genüge gelehrt, was eine Ehe, die aus Rücksichten geschlossen wird, für ein Himmel auf Erden ist. Kurz, ich beschloß sogleich, dem Hauptmann zu entsagen. Einen kleinen Kampf hat es mich gekostet, aber jetzt ist alles vorbei. Da ich selbst Ihre Schwiegertochter nicht werden kann, liebe Gräfin, so müssen Sie schon die nehmen, die ich Ihnen gebe.

Gräfin. Von ganzem Herzen, meine liebste Freundin —

Frau v. Palmer. Halt, beinahe hätte ich das beste vergessen! Herr Graf, ich gebe meiner Schwester eine Aussteuer von fünfzig tausend Gulden (Alle nehmen die Miene, als ob sie ihr danken wollten.) Bst! Ich bitte euch, Kinderchen, keine Einrede! — Ich bin das verträglichste Weib, so lange man mir nicht widerspricht. Aber jetzt habe ich noch ein Geschäft. Was meinen Sie, Comtesse, wenn ich Ihnen von Ihrem langweiligen Baron loshälfe?

Luise. O wenn Sie das könnten!

Frau v. Palmer. Es kömmt auf eine Probe an! Der Narr ist im Grunde noch immer in mich verliebt, und ich müßte

keine Wittwe seyn, wenn ich nicht die Kunst verstünde, so einen Phantasten bei der Nase herumzuführen.

Graf. Vollenden Sie das Werk, das Sie angefangen haben, gnädige Frau! Die Sachen sind zwischen mir und ihm schon so weit gekommen, daß ich nicht gut zurücktreten kann.

Frau v. Palmer. Lassen Sie mich nur machen. Ich habe ihn auch auf diesen Mittag einladen lassen. Still! Eben fährt sein Wagen vor. Comtesse, nehmen Sie indessen Ihren Abtritt in dieses Kabinet, Sie möchten mir sonst meinen Operationsplan verderben! (Luise ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, außer Luisen. Baron Schneckenburg, der sich im Hereintreten überall umsieht.

B. Schneckenburg. Meine Gnädige, Ihr unterthänig-gehorsamster, obgleich unwürdiger Diener! — Ich glaubte und unterstand mich zu hoffen, diese meine Augen würden mit einigen Schönheitsstrahlen meiner Sonne — ich meine die liebenswürdige Comtesse Luise — beglückt werden.

Frau v. Palmer. Was das für eine Aufführung ist? Ich dachte, Sie könnten mir in meinem eigenen Hause doch wenigstens die Cour machen, wenn's auch nicht ganz Ihr Ernst wäre. Bin ich schon so ganz aus Ihrem Herzen vertilgt?

B. Schneckenburg. Madame! diese Frage kömmt ein wenig zu spät, das getraue ich mir zu behaupten und zu betheuern.

Frau v. Palmer. Das thut mir herzlich leid.

B. Schneckenburg. Es war einst eine Zeit, Madame, (dreht sich schnell zum Grafen.) Herr Graf, ich hoffe, Sie sind überzeugt, daß ich darum, wenn ich mich auch mit dieser Dame in einen Wortwechsel einlasse, doch kein Haar breit von der Treue abweiche, die ich der vortrefflichsten ihres Geschlechts — Comtesse Luisen, als meine rechtmäßige und einzige Braut, meine ich — schuldig bin.

Graf (lachend). Das bin ich vollkommen. Thun Sie sich keinen Zwang an.

B. Schneckenburg. Auch von Ihnen, gnädige Gräfin, hoffe ich, daß Sie die Gnade haben werden, mir es zum Besten auszulegen?

Gräfin. Das können Sie auch mit allem Rechte, Herr Baron.

B. Schneckenburg. Und Sie, Herr Hauptmann, darf ich mich erkühnen, mir von Ihnen ein Gleiches zu schmeicheln?

Hauptmann. Ich bin ein zu großer Verehrer der guten Lebensart, Herr Baron, als daß ich nur das geringste dagegen haben könnte.

B. Schneckenburg. Sie, Fräulein Maynbach, als die

Freundin meiner angebeteten Comtesse Luise, haben auch eine Stimme.

Fanny. Ich habe meine Schwester viel zu lieb, als daß ich ihr das Vergnügen, sich mit Ihnen zu unterhalten, nur einen Augenblick mißgönnen sollte.

Frau v. Palmer. Nun, Herr Baron, Sie hätten also mit vielen Umständen allerhöchsten Orts die Concession, mit mir zu sprechen, eingeholt; lassen Sie doch hören, was Sie mir zu sagen haben.

B. Schneckenburg. Ich, Madame? Nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, ganz und gar nichts.

Frau v. Palmer. Wie? Sie, ein Muster der feinen Lebensart, Sie sollten einem jungen Weibe nichts zu sagen haben? Gehen Sie! — Nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist! Wie das gefährlich klingt! Man könnte wahrhaftig glauben, wir hätten einander die Augen ausgekratzt! — Und was ist denn zwischen uns vorgefallen? Eine kleine Neckerei, wie unter Verliebten oft vorfällt, und weiter nichts.

B. Schneckenburg. Unter Verliebten? — Also gestehen Sie ein, daß auch Sie verliebt waren, Madame?

Frau v. Palmer. Hätte ich mich wirklich so sehr verschnappt, Frau Gräfin?

Gräfin. Es klang beinahe so.

Frau v. Palmer. Nun, weil's denn einmal heraus ist —

Aber, Herr Baron, ich bitte mir aus, daß Sie daraus nicht etwa Consequenzen ziehen.

B. Schneckenburg. Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß Baron Schneckenburg niemals Consequenzen zieht, Madame! — Eine kleine Neckerei, sagten Sie? War das auch eine kleine Neckerei, daß Sie mir Ihre Thüre so lange verschlossen?

Frau v. Palmer. Das geschah bloß, um Ihre Geduld zu versuchen. (Zärtlich und schmeichelnd.) Ist's mein Fehler, daß Ihnen die Zeit zu lange wurde, Sie kleiner Ungestüm?

B. Schneckenburg (wiederholt in ihrem Ton halb für sich). Kleiner Ungestüm! (Laut.) Madame, ich halte es nicht für rathsam, mich länger in Ihrer Atmosphäre zu verweilen. — Ich verstopfe meine Ohren vor Ihren Lockungen und begebe mich hinweg.

Frau v. Palmer. Nicht eher, als bis Sie sich mit mir wieder ausgesöhnt haben.

B. Schneckenburg (ängstlich herumtrippelnd). Mit Ihnen ausgesöhnt? — Herr Graf, gnädige Gräfin! Ich thue am besten, wenn ich gehe.

Graf. Warum denn, Herr Baron? Bleiben Sie doch.

Gräfin. Bleiben Sie, Herr Baron! Ein Mann von Ihrer Standhaftigkeit —

B. Schneckenburg. Ja, ich habe Standhaftigkeit; aber bei solchen Attaken — Herr Hauptmann, Fräulein Maynbach

— Wenn Sie mir es für keine Unhöflichkeit auslegen wollen, so will ich mich empfehlen.

Hauptmann. Das würde sich schicken, Herr Baron! Ich glaubte, Sie durch Ihre Liebe zu meiner Schwester so gewaffnet, daß —

B. Schneckenburg. Ich bin auch gewaffnet; aber, Herr Hauptmann, gegen dieses Ungeheuer von Reizen und von Schönheit (zur Wittwe) verzeihen Sie mir den Ausdruck, ich meinte es nur im figürlichen Verstande — würde selbst Medusens Schild nichts helfen.

Frau v. Palmer. Ich habe die Geduldprobe vielleicht zu weit getrieben; ich that wohl überhaupt Unrecht, daß ich mit einem Manne von Ihren Verdiensten meinen Scherz trieb. Aber wer konnte sich auch einbilden, daß Sie die Sache so ernsthaft nehmen würden!

B. Schneckenburg. Hören Sie auf, Madame, hören Sie auf! Ich bin nur ein Mensch.

Frau v. Palmer. Also Sie wollen sich nicht mit mir aussöhnen? (Halb abgewandt, um das Lachen zu verbergen.) Nun so gehen Sie, Sie Hartherziger!

B. Schneckenburg. Sie Hartherziger! — Und das mit einem Tone — haben Sie es gehört, Herr Graf? Haben Sie den Ton gehört, gnädige Gräfin? Seit Armidens Zeiten hat es keine solche Zauberin gegeben.

Graf. In der That, ich erstaune —

B. Schneckenburg. Da haben Sie nicht Unrecht, Herr Graf! Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß ich hier wie eingewurzelt stehe! Ich kann nicht von der Stelle!

Hauptmann. Hilf Himmel, Herr Baron! Sind Sie festgezaubert? Das wäre ja unerhört!

B. Schneckenburg (indem er hin und hergeht). O nein, Herr Hauptmann! Ich sage es nur im figürlichen Verstande. Noch habe ich, dem Himmel sey Dank! den Gebrauch meiner Gliedmaßen nicht verloren. Sehen Sie, ich kann noch ganz leidlich gehen.

Graf. Aber, Herr Baron, jetzt hielt ich es beinahe selbst für's Beste, wenn Sie sich wegbegäben, sonst möchte es hernach nicht mehr Zeit seyn.

Frau v. Palmer. Ja, gehen Sie, Treuloser, und bringen Sie Ihr Herz einem Mädchen, das mit diesem Geschenk offenbar nichts anzufangen weiß!

B. Schneckenburg. Nichts anzufangen weiß?

Frau v. Palmer. Ja, ja: nichts anzufangen weiß, weil sie das ihrige bereits einem andern geschenkt hat.

B. Schneckenburg. Einem andern geschenkt hat? Wissen Sie auch, Madame, daß man mit der Ehre einer jungen, tugendhaften Dame nicht so frei umgehen darf?

Frau v. Palmer. Wenn eine junge Dame einen Mann

liebt, der ihrer Liebe in allem Betracht würdig ist, so leidet weder ihre Ehre noch ihre Tugend dabei. Ich weiß, was ich sage, Herr Baron. Ich kann Ihnen sogar den Mann nennen, der Ihnen bei Comtesse Luisen zuvorgekommen ist. Ihr Neffe Schneckenburg ist's.

B. Schneckenburg. Mein Neffe? Himmel, was sagen Sie mir da, Madame! — Herr Graf, gnädige Gräfin, darf ich glauben, was mir diese räthselhafte Schöne da sagt?

Gräfin. Die Wahrheit zu sagen, Herr Baron, ich habe alle Ursachen zu glauben, daß Ihr Neffe und meine Tochter einander nicht gleichgültig sind.

B. Schneckenburg. Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß ich wie vom Donner gerührt bin! — Ich bin versteinert — bin ein Fels!

Neunter Auftritt.

Vorige. Luise, welche **Frau von Palmer** aus dem Kabinet holt.

Graf. Da kömmt meine Tochter! Jetzt kann sie uns selbst sagen, was an der Sache ist.

B. Schneckenburg. Wenn es nicht zu kühn ist, meine Reizende, Angebetete, so möchte Ihr unterthäniger Bewunderer wohl eine Frage an Sie wagen, an deren aufrichtiger und

authentischer Beantwortung die Ruhe und das Glück seines Lebens hängt.

Luise. Ohne Umstände, Herr Baron!

B. Schneckenburg. Aber ich bitte unterthänig und inbrünstig um eine aufrichtige Antwort. — Gewisse Personen, die ich nicht nennen mag —

Frau v. Palmer. O, Sie können sie nennen, Herr Baron!

B. Schneckenburg. Gewisse Personen also, die sich schon selbst verrathen haben, sagen Ihnen nach, und wollen von guter Hand wissen, daß Sie und mein Neffe — wie soll ich sagen? — einander — lieben? Ist das wahr?

Graf. Antworte ohne alle Zurückhaltung, meine Tochter.

Luise. Reden Sie für mich, meine Mutter, Sie wissen ja das Geheimniß meines Herzens.

Gräfin. So kann ich Ihnen sagen, Herr Baron, daß die Sache ihre vollkommene Richtigkeit hat. Luise und Ihr Neffe haben sogar während seiner Abwesenheit einen sehr fleißigen Briefwechsel geführt.

B. Schneckenburg. Ich erstaune! Ich erschrecke! Ich falle aus den Wolken!

Graf. Nun, Herr Baron, das ist ja nichts Außerordentliches? Wenn sich der Neffe untersteht —

Frau v. Palmer. Dem Onkel den Rang abzulaufen?

Wahrhaftig nicht! Wenn der Onkel dem Neffen den Rang ablief, so wär' der Fall viel außerordentlicher.

Baron Schneckenburg. Und gestern, in der glücklichen Viertelstunde, die ich Ihren schönen Augen gegenüber zuzubringen das unaussprechliche Vergnügen hatte, gestern haben Sie mir gar nichts davon gesagt?

Luise. Wie konnt' ich denn? Ließen Sie mir denn Zeit dazu?

Frau v. Palmer. Nicht wahr, er hat Sie mit aller Macht bestürmt? Ja, ja, ich kenne ihn! Baron Schneckenburg geht in allen Dingen mit einer Eilfertigkeit, mit einer Hitze zu Werke —

Baron Schneckenburg. Die gnädige Frau haben Recht. Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß das nicht der erste Streich von der Art ist, den mir mein hitziges Temperament spielt! Was daraus für ein Unglück hätte entstehen können!

Hauptmann. Nur gut, daß Sie es noch zeitig genug erfahren!

Baron Schneckenburg. O ich werde von dieser Entdeckung Gebrauch machen; dafür steh' ich Ihnen! — Herr Graf, nach allem dem, was hier vorgefallen ist, werden Sie mir's hoffentlich nicht verdenken, wenn ich meine Bewerbungen um diesen schönen Engel da abbreche, und alles, was zwischen uns gesprochen, versprochen und verhandelt worden, hiemit annullire.

Graf. Ich habe nicht das geringste dagegen, Herr Baron.

Baron Schneckenburg. Auch Euer gräflichen Gnaden werden hoffentlich so billig seyn!

Gräfin. Das können Sie versichert seyn.

Baron Schneckenburg. Auch Sie, schöner ehemaliger Gegenstand meiner keuschen Flamme?

Luise. Ich gebe Sie vollkommen frei, Herr Baron.

Baron Schneckenburg. Und Sie, Herr Hauptmann, was sagen Sie dazu?

Hauptmann. Sie müssen am besten wissen, was Ihnen gut ist.

Baron Schneckenburg. Hm! Diese Antwort klingt ein wenig unbestimmt. (Halb heimlich.) Glauben Sie, daß Ihrer Schwester oder Ihrer Familie dadurch ein Schimpf geschieht, so können Sie Satisfaction haben. Ich stehe zu Fuß und zu Pferde zu Ihren Diensten, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Ich bewundere Ihren Muth, Herr Baron.

Baron Schneckenburg. Unterthäniger Diener, Herr Hauptmann! Ich bin stolz darauf, wenn er Ihren Beifall hat.

Hauptmann. Ich denke, wir werden dasmal ohne Blutvergießen aus einander kommen.

Frau v. Palmer. Und nun, Herr Baron, ich weiß, daß Sie viel zu großmüthig denken, als daß Sie dem Glück

Ihres Neffen und der liebenswürdigen jungen Dame hinderlich seyn sollten, wenn anders der Herr Graf —

Graf. O ich habe gar nichts dagegen. Im Gegentheil würde ich stolz seyn, wenn mein Haus durch den Namen Schneckenburg einen neuen Glanz erhielt —

Baron Schneckenburg. Der Herr Graf sind sehr gütig!

Graf. Aber Sie wissen wohl, Herr Baron, daß ich leider nicht im Stande bin, meiner Tochter ein Vermögen mitzugeben, wie es ihr Rang erfordert —

Baron Schneckenburg. Wenn der Herr Graf sonst keine Bedenklichkeiten haben, das nehme ich auf mich. Ich werde meinen Neffen so versorgen, daß er leben kann, wie man es von einem Schneckenburg erwartet, der eine Comtesse Mittelburg zur Gemahlin hat. Er wird noch diesen Abend ankommen, und dann können wir die ganze Sache in's Reine bringen. Und hiermit ersuche und bitte ich Sie, reizende Luise, mich von nun an nicht mehr als Ihren Liebhaber und Bräutigam, sondern als Ihren geneigten und Sie bewundernden Onkel zu betrachten.

Frau v. Palmer. Das ist großmüthig! Das ist edel! Dafür muß ich Ihnen schon erlauben, meine Hand zu küssen.

Baron Schneckenburg (er ergreift ihre Hand und kniet nieder). Mit Ehrfurcht drücke ich meine Lippen auf diesen warmen

Schnee, und begebe mich hiemit auf ewig in meine vorige glückliche Sklaverei zurück, schöne Gebieterin meines Schicksals!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Flatterbach mit seiner **Gemahlin.**

Baron Flatterbach (erblickt Schneckenburg noch auf den Knien). Bravo, Onkel! Bravo! Das ist löblich, daß Sie wieder zu Ihrer rechtmäßigen Gebieterin zurückkehren.

Baron Schneckenburg (indem er aufsteht). Es freut mich, Neffe Flatterbach, daß mein Entschluß Ihren Beifall hat.

Baronin (zu Luisen). Ihnen darf man also Glück wünschen? (Küßt sie.) Liebes Kind, wenn Sie in Ihrer künftigen Ehe recht glücklich seyn wollen, so überlassen Sie sich ganz der Führung Ihrer würdigen Mutter. Sie —

Gräfin (fällt ihr sanft verweisend ins Wort). Liebe Baronin, lassen Sie die Geschichte —

Baronin. Aber warum soll ich's nicht sagen, daß ich Ihnen das Glück meines Lebens verdanke? daß ich erst mit meinem lieben Manne zufrieden lebe, seit ich anfing, Ihren Ermahnungen zu folgen?

Baron Flatterbach. Ja mein Seel, Frau Gräfin, Sie haben ganz andere Leute aus uns gemacht. Der Himmel vergelte

Ihnen das! (Zu Luisen.) Aber, liebe Comtesse, wenn Ihr künftiger Mann etwa sollte in den Fall kommen, sich ein Recept verschreiben zu lassen, wie er mit Ihnen umgehen soll, so geben Sie nur hübsch Achtung, daß er nicht an einen Doctor kommt, der im Trüben fischen will. (Mit einem Seitenblick auf den Grafen.)

Gräfin (winkt dem Baron Flatterbach, daß er still seyn soll, und wendet sich zu ihrem Gemahl). Nun, liebes Männchen, warum stehen Sie denn so ernsthaft da? Seyn Sie doch mit uns munter! Wir sind ja alle so zufrieden!

Graf (ergreift mit Empfindung ihre Hand). Alle? Du auch? Wirklich auch?

Gräfin (sich an ihn schmiegend). Sonderbare Frage! Und warum sollte ich's denn nicht seyn?

Graf. Edles Weib! Von nun an sollst du es seyn! Sollst es durch mich seyn, und ich will es durch dich werden! Bis jetzt hab' ich das Glück auf lauter falschen Wegen gesucht; aber von diesem Augenblicke an sollst du meine einzige Wegweiserin seyn, und du wirst mich ganz gewiß zum Ziele bringen.

Der Vorhang fällt.

Ihnen doch! (Zu Luisen.) Aber, liebe Cousine, wenn Ihr künftiger Mann etwa Lust hätte in den Fall kommen, sich ein Recept verschreiben zu lassen, wie er mit Ihnen umgehen soll, so geben Sie nur hübsch Achtung, daß er nicht an einen Doctor kommt, der im Trüben fischen will. (Mit einem Seitenblick auf den Grafen.)

Gräfin (welche dem Doctor zugehört, bis er fertig ist, und wendet sich zu ihrem Gemahl). Nun, liebes Männchen! warum stehen Sie denn so ernsthaft da? Seyn Sie doch mit uns munter! Wir sind ja alle so zufrieden!

Graf (ergreift mit Empfindung ihre Hand). Alle? Du auch? Wirklich auch?

Gräfin (sich an ihn schmiegend). Sonderbare Frage! Und warum sollte ich's denn nicht seyn?

Graf. Edles Weib! Von nun an sollst du es seyn! Sollst es durch mich seyn, und ich will es durch dich werden! Bis jetzt hab' ich das Glück auf lauter falschen Wegen gesucht; aber von diesem Augenblicke an sollst du meine einzige Wegweiserin seyn, und du wirst mich ganz gewiß zum Ziele bringen.

Der Vorhang fällt.

Das Ehepaar aus der Provinz.

Ein Originallustspiel.

Personen.

Herr von Ahrenfels.
Cecilie, seine Frau.
Babett, ihre Schwester.
Herr von Dornheim, ihr Onkel.
Der ältere Bernhard, Babetts Bräutigam.
Der jüngere Bernhard, dessen Bruder.
Karoline Bernhard, deren Schwester und Braut von Ferdinand.
Johann, des jungen Bernhards Bedienter.
Noch ein Bedienter.
Lieschen, Karolinens Mädchen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer in Dornheims Haus.

Cecilie, bis auf das Kopfzeug mit dem Ankleiden fertig; **Babett** bringt einen Hut nach dem neuesten Geschmack in Ordnung, den sie ihr aufzusetzen im Begriff ist.

Cecilie. Was das für ein Leben bei euch ist! (Gähnt.) Die gestrige Redoute vergesse ich mein Lebtage nicht! Ihr macht aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag.

Babett. Ihr seyd aber auch so verschlafene Seelen in euerm kleinen Städtchen.

Cecilie. Wenn man nun das Schwärmen nicht gewohnt ist? (Gähnt.) Wenn ich nur diesen Nachmittag nicht so lange geschlafen hätte! Ich glaube, das hat mich noch viel fauler gemacht. Und die erschrecklich vielen Lichter, und der Staub dazu; und unaufhörlich summt der große Baß vor meinen Ohren. Es ist mir wahrhaftig nicht anders, als ob eine ganze Bande Musikanten in meinem Kopfe wäre!

Babett. Wenn du schon auf so vielen Redouten gewesen wärst als ich, so —

Cecilie. Aber da mich die einzige schon so mitgenommen hat, so möchte ich wissen, wie ihr zu Verstande kommen könnt, wenn ihr auf so viele gehet?

Babett. Ach wer will denn während des Faschings zu Verstande kommen? Dazu hat man ja die liebe lange Fasten hindurch Zeit genug. Was mich betrifft, ich ging diesen Abend wieder.

Cecilie. Hm! ich ließ mich auch nicht lange nöthigen.

Babett. Heute ist die letzte. Da wird's recht voll seyn.

Cecilie. Voller als gestern?

Babett. O freilich, viel voller! (indem sie ihr das Kopfzeug aufsetzt.)

Cecilie. Gott bewahre mich! In dem Dinge sehe ich ja scheußlich aus!

Babett. Du bist nicht klug. Das ist die neueste Mode bei uns. Und was Mode ist, sieht nie abscheulich aus.

Cecilie. Nun wahrhaftig, wenn ich bei uns so über die Straße gehe, so laufen mir alle Buben nach! (Sieht in den Spiegel.) Gerade, als wenn ich Sturm laufen wollte!

Babett. Nun! das kannst du ja probiren! Versteht sich, auf das Herz eines hübschen jungen Herrn.

Cecilie. Ei! da würde ich meinem Manne recht kommen.

Der blies mir gewiß eine Attaque dazu, daß mir die Ohren gellten. Aufrichtig gesagt: ich habe auch unter der Menge von Mannspersonen, die gestern auf dem Balle waren, eben nicht gar viele gefunden, die mich so sehr gereizt hätten, daß ich ihrentwegen mir Verdruß machen möchte.

Babett. Seht mir doch, wie pretiös die gnädige Frau sind! Kömmt erst aus einer kleinen Provinzialstadt hieher, und recensirt schon unsere jungen Herrn!

Cecilie. Sieh, liebe Babett! ich glaube sehr gern, daß du mehr Verstand hast als ich, ob ich gleich älter bin; denn du bist seit deinem zehnten Jahre schon beim Onkel hier in Wien, und ich bin kaum achtundvierzig Stunden hier; aber wir Kleinstädtler sind für das Natürliche. So verlangen wir zum Beispiel von einem Geschöpfe, dem die Natur einmal die Rolle eines Mannes auftrug, daß es diese Rolle auch natürlich spielt: aber die meisten von euern galanten Herrn geben sich alle Mühe von der Welt, die Natur Lügen zu strafen. In ihrem Betragen ist so eine komische Mischung von Spaß und Ernst, von Geckerei und Mannheit, daß ich lachen muß, so wie mir einer zu nahe kömmt. Und die possierliche Tracht, die sie haben, die Menge Musselin und Battist, die sie sich da vorn anhängen, die ungeheuern Schleifen da unter dem Kinn, die erschrecklichen dicken Frisuren, und die kleinen Wünschhütchen oben drauf! Ha, ha, ha! von vorn sehen sie mir aus wie

Zwitter, und von hinten wie Spinnrocken, denen man Hüte schief aufgesetzt hat. Nein, Schwesterchen! mir wären eure Stutzer wahrhaftig nicht gefährlich.

Babett. Geh! geh! Du hast einen verdorbenen Geschmack.

Cecilie. Kann auch seyn. Also du meinst, die heutige Redoute wird schöner seyn, als die gestrige?

Babett. Natürlich, die letzte ist immer die glänzendste.

Cecilie. Wenn ich doch meinen Mann bereden könnte, daß er mich hinführte!

Babett. Wenn du gehst, so muß mich der Onkel auch gehen lassen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Dornheim. Ahrenfels.

Dornheim. Nun! habt ihr einmal ausgeschlafen, ihr Nachtschwärmer?

Cecilie. Noch nicht so recht, Herr Onkel!

Babett. Wer wird denn auch im Fasching ausschlafen?

Dornheim (zu Cecilien). Aber was Teufel! haben sie auch schon eine Stadtdame aus dir gemacht? Du hast ja ganze Stockwerke auf'm Kopf! Vetter Ahrenfels, ich gratulire; wenn Ihre Frau mit dem Gebäude auf ihrem eigenen Kopfe fertig ist, so wird wohl die Reihe an den Ihrigen kommen.

Ahrenfels. O nein, Herr Onkel! Dafür bin ich wohl bei meinem Weibchen sicher. Nicht wahr, Cecilie?

Cecilie. Ja, lieber Karl! (Schalkhaft.) Ich könnte ja auch nicht einmal wissen, ob der Grund ein solches Gebäude vertrüge?

Dornheim. Hm! Darnach fragen unsere Weiber nicht viel. Ja, ja, Vetter! führen Sie nur Ihr Weib fleißig nach Wien — Sie werden schon sehen —

Babett. Eigentlich war ich die Baumeisterin von diesem Gebäude, lieber Onkel!

Dornheim. Aha! dacht' ich's doch, daß du dein Näschen wieder dabei gehabt hättest! Nu, nu! Du wirst wohl deiner Schwester Dinge lehren — ja die Mädchen! — die heutigen Mädchen! — Nichts als Schelmerei und Eitelkeit! Wenn ich bedenke, wie es zu meiner Zeit war!

Babett. Zu Ihrer Zeit, lieber Onkel! als Sie noch der seligen Tante die Cour machten? — Wie oft stahl sie nicht ihrer Mutter die Schlüssel zur hintern Gartenthür hinweg? — Hm!

Dornheim. Wer hat das gesagt?

Babett. Sie selbst, lieber Onkel! Sie haben mir's ja oft erzählt. Glauben Sie mir, das weibliche Geschlecht ist nie besser gewesen als jetzt. Hätte Eva Atlaskleider und so schöne gemalte Florschürzen gehabt, wie wir jetzt haben, ich stehe Ihnen dafür, sie hätte dem Feigenbaum seine Blätter gelassen!

Ahrenfels. Ich glaube fast, daß die Schwester Recht hat.

Babett. Das hab' ich auch. Daß wir nicht eins ins andere reden, lieber Onkel! darf ich heute Abend auf die Redoute gehen?

Dornheim. Was? Am Sonntag getanzt, gestern getanzt, und heute wieder? Nein, Mamsell, daraus wird nichts!

Babett. Aber bedenken Sie, das ist die letzte in diesem Jahre.

Dornheim. Und wenn's die letzte vor'm jüngsten Tag wäre!

Babett. Wenn aber die Schwester geht?

Dornheim. Deiner Schwester habe ich nichts zu befehlen, denn die hat ihren Mann. Aber wenn ich wie er wäre, ich ließ' sie auch nicht gehen. Ihr jungen unbesonnenen Dinger wißt viel, was euch gut ist! Jetzt stürmt ihr in eure Natur hinein, springt und tanzt wie toll herum, eßt und trinkt allerhand durch einander, schlaft unordentlich; und wenn ihr hernach in die Jahre kommt, dann gibt's kränkliche, ungesunde Kinder und Rheumatismen, und verdorbene Mägen und Nervenzustände; und eure armen Männer haben alsdann den Abfall davon. Bekümmere du dich dafür um die Wirthschaft! Sieh' nach der Küche, und mache, daß wir diesen Abend etwas Vernünftiges zu essen bekommen! — Marsch! — (Babett mit einem finstern Gesicht ab.) Es wird um eine Stunde früher gegessen, weil der

Vetter auf die Redoute geht. (Zu Ahrenfels.) Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, Vetter, so nehmen Sie Ihre Frau auch nicht mit; sie ist solche Debauchen nicht gewohnt. Sie hat die heutige Nacht noch nicht einmal verwunden. Doch, machen Sie was Sie wollen; ich habe Ihnen nichts vorzuschreiben. Jetzt will ich in den Keller; ich habe einen Burgunder bekommen, der sich gewaschen hat, den wollen wir diesen Abend probiren. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Ahrenfels. Cecilie.

Ahrenfels (liebreich). Sage mir, möchtest du gerne auf die Redoute gehen, liebe Cecilie?

Cecilie (aufrichtig). Die Wahrheit zu sagen, so gar viel liegt mir eben nicht daran.

Ahrenfels. Aufrichtig, Weibchen!

Cecilie. Ganz aufrichtig, lieber Karl!

Ahrenfes (dringend). Wenn du willst, so sage es; es schien mir, als ob du Lust hättest.

Cecilie. Hm! meine Lust läßt sich halten. Ich wäre allenfalls gegangen, bloß meiner Schwester zu gefallen; da es ihr aber der Onkel nicht erlaubt, so bleibe ich recht gerne bei ihr zu Hause.

Ahrenfels. Im Grunde ist's mir's auch so lieber; bloß um deiner Gesundheit willen. Im Grunde hat der Onkel Recht; du bist das Nachtschwärmen nicht gewohnt, und wenn ich eine kranke Frau nach Hause brächte, so hätte ich wahrhaftig den Spaß, nach Wien zu reisen, zu theuer gekauft. Du mußt mir nicht krank werden, (küßt sie) hörst du?

Cecilie. Vorsätzlich wirklich nicht. — Aber — du gehst doch?

Ahrenfels. Ich muß ja wohl; ich bliebe wirklich lieber bei dir zu Hause, wenn ich's nicht dem Herrn von Bernhard versprochen hätte. Wir haben eine Austerpartie. Wir sind lauter Männer.

Cecilie (schalkhaft). Seyd ihr wirklich lauter Männer?

Ahrenfels. Wie fällt dir die Frage auf einmal ein? Du hast doch kein Mißtrauen?

Cecilie. Mißtrauen? Bewahre! — Ich fürchte nur. Ich habe immer gehört, Wien soll so ein gefährlicher Ort seyn für Männer; und darnach zu schließen, was ich in der kurzen Zeit, die ich hier bin, davon gesehen habe, mag das nicht ohne Grund seyn. Wär' ich ein Mann, ich hätte mich auf der gestrigen Redoute wenigstens zweihundertmal verliebt, und so verliebt, daß ich heute nicht wüßte, wo mir der Kopf stünde. Was es da für allerliebste Gesichter gab! Und auch vorher im Theater; — wahrhaftig, wo ich die Augen hinwarf, sah ich

ein Gesicht, das man geradezu auf eine Dose hätte malen können! O es gibt recht schöne Weiber und Mädchen in Wien! Karl, nimm dich in Acht!

Ahrenfels. Meinetwegen kannst du ganz ruhig seyn, liebes Weibchen! Ich müßte keine Cecilie zur Frau haben, wenn ich untreu werden könnte! — Aber Du!

Cecilie. Nun? — aber ich?

Ahrenfels. Die Wiener Männer sind mir gar zu gefährlich beschrieben worden; und wenn mich einer in deinem Herzen ausstäche, ich — ich könnte es wahrhaftig nicht überleben!

Cecilie. Dich in meinem Herzen ausstäche? — Wie du da wieder sprichst?

Ahrenfels. Und wäre das etwas so Unmögliches? — Ich bin in der Provinz geboren und erzogen, verstehe den großen Ton nicht —

Cecilie. Verstehe ich ihn denn? —

Ahrenfels. O du könntest ja wohl einen finden, der dich darin unterrichtete! und ich habe mir sagen lassen, daß die Weiber so etwas leicht begreifen. Cecilie, wenn du auch Geschmack daran fändest! Cecilie, es hat mir gestern und heute ordentliche Stiche in's Herz gegeben, wenn ich einen hübschen Kerl gewahr wurde, der dich ansah!

Cecilie. Närrchen! was kann denn ich dafür, wenn sie

mich ansehen? Ich bin vielleicht dem und jenem aufgefallen, weil ich fremd hier bin. Am Ende müssen sie doch wieder wegsehen. Laß du das gut seyn!

Ahrenfels. Das weiß ich wohl; aber es waren gar zu hübsche Jungen darunter. Wenn ich mich dagegen ansehe —

Cecilie (indem sie ihn herum dreht). Denkt doch! — Will er einer wohl gar noch weiß machen, daß er nicht hübsch ist. Geh! — geh! stell' dich nicht so, als ob du in deinem Leben in keinen Spiegel geguckt hättest. In dem Falle seyd ihr Männer so eitel, als wir Weiber nur immer seyn können. (Ernsthaft.) Nein — Karl! dir werde ich nicht untreu. Ich habe dir's einmal versprochen, dich ewig zu lieben, und ich halte Wort! Was ich einmal sage, dabei bleibt's; und damit Punktum.

Ahrenfels. Und ich?

Cecilie. Und du — hast mir dasselbe versprochen. Du bist ein Mann, und also noch viel mehr an dein Wort gebunden als ein Weib. Sie ist also des festen Zutrauens zu dir, daß du es als ein ehrlicher Mann halten wirst. Gehst du noch aus? — Ich sehe, daß du den Hut hast.

Ahrenfels. Ja. Bernhard will mich in ein paar Kaffeehäuser führen. Da ich einmal in Wien bin, so muß ich doch alles sehen.

Cecilie. Das machst du recht; wenn sich's für mich

schickte, ich ging' gleich mit. Wenn ich ein Mann wäre, ich müßte auch alles sehen. Du bleibst aber doch nicht lange, denn der Onkel will zeitig essen?

Ahrenfels. In einer Stunde bin ich längstens da. Auf Wiedersehen, liebes Weibchen!

Cecilie (küßt ihn). Adieu Karl! — Unterhalte dich wohl.

(Er wirft ihr noch im Abgehen einen Kuß zu.)

Vierter Auftritt.

Cecilie allein. Dann **Babett.**

Cecilie (ihm nachsehend). Ich wäre wohl recht strafbar, wenn ich ihm nur auf einen Augenblick untreu würde. — Er ist so brav, so gut! — Er hat mich so von Grund des Herzens lieb — und solche Männer sollen heut zu Tage unter die Raritäten gehören. Aber im Grunde muß ich mir auch das Kompliment machen, daß ich ihn ein wenig verdiene. Wenn ich gerade nicht die Beste bin, so gehöre ich doch auch nicht unter die Schlimmsten.

Babett. Nun! ist dein Herr Ehegemahl fort? Hat er sich noch in Gnaden entschlossen, dich mit auf die Redoute zu nehmen?

Cecilie (gelassen). Nein. Ich bleibe zu Hause.

Babett. Und das läßt du dir so gefallen?

Cecilie. Warum denn nicht? Es liegt mir ja nicht so erschrecklich viel daran.

Babett. Du armes geduldiges Schäfchen! — Wie du vor deinem Scheerer verstummst! Mir sollte ein Mann kommen, und mir so etwas verbieten!

Cecilie. Er hat mir's ja auch nicht verboten. Er ist bloß für meine Gesundheit besorgt, und da ich sehe, daß ich ihm einen Gefallen thue; siehe, das macht mir viel mehr Freude, als mir zehn und zwanzig Redouten nicht machen würden.

Babett. Bloß für deine Gesundheit besorgt? Ha, ha, ha! So wie der Onkel für die meinige! — Das ist zum Lachen. Befehlen müssen sie immer, diese Herren der Schöpfung; und damit sie doch dem Ding ein Mäntelchen umgeben, so heißt es: sie sind für unsere Gesundheit besorgt. Ja, ja, ich kenne das. (Bedauernd.) Was indessen deinen Mann betrifft, so kann er auch wohl andere gewisse Ursachen haben, warum er dich nicht mitnehmen will.

Cecilie (aufmerksam). Was denn für andere Ursachen?

Babett. Je nun! wer weiß? Bei gewissen Gelegenheiten sind den Männern ihre Weiber nicht immer die willkommensten Gesellschafterinnen.

Cecilie. Bei gewissen Gelegenheiten? Ich bitte dich, rede deutlicher. Wie meinst du das?

Babett. Ach! ich meine gar nicht; und ich kann ja auch nichts meinen, denn ich weiß ja nichts. Es war nur so eine Muthmaßung. Auf mein Wort, sonst nichts.

Cecilie. Böses Mädchen! wie du mich erschreckt hast! Ich dachte wirklich, du hättest etwas gemerkt oder gehört.

Babett. Nein, wahrhaftig nicht! Höre Cecilie, machen wir uns den Spaß und gehen wir auf die Redoute?

Cecilie. Der Onkel und mein Mann wollen ja aber nicht.

Babett. Der Onkel und dein Mann! — Was brauchen wir den Onkel und deinen Mann dazu? Wir gehen auf unsere eigene Faust!

Cecilie. Wir allein? Aber schickt sich denn das?

Babett. Ach in Wien schickt sich alles! Wir nehmen ganze Larven und lange Mäntel, und so kennt uns kein Mensch.

Cecilie. Aber wie kommen wir zum Hause hinaus?

Babett. Dafür hab' ich schon gesorgt. Den neuen Hausschlüssel habe ich schon dem Oheim wegpracticirt. Er geht heute zeitig schlafen, weil wir ihn vorige Nacht beunruhigt haben, und — husch — sind wir fort. O ich freue mich schon im voraus, wie wir deinen Mann foppen wollen!

Cecilie. Wenn er uns aber kennt?

Babett. Das soll er nicht. Und bei der Gelegenheit

kommen wir auch hinter seine Schliche, wenn er etwa — du verstehst mich. —

Cecilie. Schwester, du machst mir ordentlich Angst. Wenn ich wüßte, daß er nur das geringste vorhätte, das er mich nicht wollte wissen lassen, so möchte ich auch lieber nichts davon wissen.

Babett. Närrchen! es ist ja nur ein Scherz. Ich werde hernach in aller Stille für Masken sorgen. Also — Topp — wir gehen.

Cecilie. Meinetwegen. Aber lange bleiben wir nicht.

Babett. Nein. Nicht lange. Jetzt geh hinunter zum Onkel; ich besorge indessen, was wir nöthig haben. Stell' dich auch hernach recht schläfrig, daß wir zeitig von Tische kommen.

Cecilie. Höre Babett, es ist mir ordentlich, als wenn du mich zu einem dummen Streich verleitetest!

Babett. Ach, geh doch! Als ob ein Weib das andere erst zu einem dummen Streich verleiten müßte. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Straße. Es ist finstere Nacht. Hin und wieder Laternen. **Cecilie** kömmt in voller Angst. **Babett** hinter ihr. Beide mit Larven vor dem Gesicht, und in langen schwarzen Mänteln.

Babett (im Auftreten). Du läufst aber auch, als wenn du gestohlen hättest! Und was das für eine Art ist; zwei Damen von der Redoute zu Fuße nach Hause!

Cecilie. Ach was kümmert mich das, Babett! Ich bin des Todes, wenn uns mein Mann erkannt hat. Schließ nur geschwind auf, daß wir hinauf kommen.

Babett (indem sie den Schlüssel aus der Tasche zieht). Dort unten kömmt eine Figur in weißem Mantel, die deinem Mann gleich sieht.

Cecilie. Er ist's. Wahrhaftig er ist's!

Babett. In unser Haus dürfen wir nun nicht gehen, sonst sind wir gleich verrathen. — Wart — Karoline hat noch Licht, und zum Glück ist auch ihr Haus noch offen. —

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Ahrenfels (in weißem Mantel, ein wenig lustig getrunken). Es war meine Frau und ihre Schwester. Ich lasse mir die Nase abschneiden, wenn sie es nicht waren. — Aber was Kukuk! — unser Haus ist ja rechts, und sie gingen links hinein. — Aha! vermuthlich um mich confus zu machen! — Aber wartet. Frisch hinter drein!

Dritter Auftritt.

Karoline sitzt und liest. **Lieschen** tritt eben herein.

Lieschen. Gnädiges Fräulein! ich wollte Ihnen nur sagen, daß es eben zwei Uhr geschlagen hat.

Karoline. Du hast auch Recht; ich will schlafen gehen. Aber wenn mir einfällt, daß mein armer Ferdinand auf einem offenen Postwagen herumgeworfen wird, (hier wird geklopft, **Karoline** gibt nicht Acht darauf, und spricht fort. **Lieschen** aber wird aufmerksam darauf) so möcht' ich auch die ganze Nacht aufbleiben; denn es ist mir ordentlich, als ob ich ihm sein Wachen dadurch erleichterte.

Lieschen. Haben Sie nicht klopfen gehört, gnädiges Fräulein? (Es klopft stärker.) Da klopft's wieder. —

Karoline. Ich glaube, es ist nicht bei uns. (Es klopft noch stärker.)

Lieschen. Freilich ist's bei uns. (Sie nimmt ein Licht und läuft ab.)

Karoline. Wer kann das seyn, der mir Nachts um zwei Uhr noch einen Besuch machen will? Vermuthlich jemand, der die Thüre verfehlt hat.

Vierter Auftritt.

Karoline. Cecilie. Babett. Lieschen. Babett hat ihre Larve weggenommen, so auch Cecilie.

Babett. Nimm's nicht übel, liebe Freundin, daß wir dich noch so spät überlaufen.

Karoline. Du Nachtschwärmerin du! — Und diese Dame da? (auf Cecilien zeigend.)

Babett. Ist meine verheirathete Schwester, die mit ihrem Mann auf eine Zeit lang nach Wien gekommen ist.

Cecilie. Verzeihen Sie, Fräulein — Aber ich habe freilich nicht die schicklichste Zeit gewählt, mich Ihnen vorstellen zu lassen.

Karoline (küßt sie). Angenehme Bekanntschaften macht man nie zur Unzeit. (Es wird geklopft.)

Lieschen (indem sie das Licht nimmt). Noch mehr Besuch?

Babett (hält sie zurück). Bst! nicht aufgemacht! — (Lieschen stellt das Licht wieder hin.) Du mußt wissen, meine Liebe, wir laufen eigentlich vor etwas, wovor unser Geschlecht sonst selten läuft.

Karoline. Und das ist? —

Babett. Nichts mehr und nichts weniger als ein Mann. (Es klopft wieder.) Geduld, Herr Schwager! (Zu Karolinen fortfahrend.) Wir waren beide incognito auf der Redoute. Sie, ohne Vorwissen ihres Mannes; ich — ohne Erlaubniß des Onkels. Unglücklicher Weise kam uns ihr Mann auf die Spur; und so wie wir das merkten, decampirten wir geschwind, und liefen durch die Straßen, als ob uns die Köpfe brennten; und er — hinter uns drein. Deine Hausthür stand offen: wir flüchteten uns also herein; und auch bis zu dir verfolgt er uns. (Es klopft wieder.) Hm! — er läßt sich's ordentlich sauer werden.

Karoline. Aber was wollt ihr denn nun machen? Herein müssen wir ihn doch lassen.

Cecilie. Um's Himmelswillen nicht! Mir zittern alle Glieder.

Karoline. Aber was ist's denn weiter? Nichts als ein Scherz, über den er am Ende selbst mitlachen wird.

Cecilie. Nein. Mein Mann soll mich auch nicht einmal im Scherz auf einem Ungehorsam ertappen.

Babett. Hm! Man sieht's wohl, daß du eine Ehefrau aus der Provinz bist.

Cecilie. Wär' ich nur dießmal nicht auf die verwünschte Redoute gegangen! (Es klopft wieder.) Aber du bist an allem Schuld.

Babett. Warte! ich habe einen Einfall; er soll doch nicht aus der Geschichte klug werden. (Indem sie ihren Mantel abnimmt.) Nimm du meiner Schwester Mantel, liebe Karoline! und du, Lieschen, nimm den meinigen um. — Nur geschwind!

Karoline. Und was soll denn damit werden?

Babett. Nun! — her mit dem Mantel, Cecilie! (zu Karolinen, welche Ceciliens Mantel indessen umnimmt.) Du thust, als wärst du mit Lieschen von der Redoute nach Hause gekommen; Lieschen läßt ihn herein, und ich gehe unterdessen mit meiner Schwester in das Schlafzimmer. Wenn er sieht, daß er sich geirrt hat, so marschirt er doch bald wieder ab. (Die Umkleidung ist indessen geschehen.)

Lieschen (nimmt das Licht). Jetzt kann ich also aufmachen? (Es klopft noch stärker.)

Babett. Ei so klopfe, daß du schwarz wirst! — Warte Lieschen! meinen Hut mußt du aufsetzen.

(Sie gibt Lieschen ihren Hut und geht mit Cecilien durch eine Seitenthür ab. Lieschen läuft mit dem Licht hinaus, und gleich darauf tritt Ahrenfels herein. Karoline bleibt stehen, mit der Larve in der Hand, als ob sie sie eben erst abgenommen hätte. Lieschen hat die Larve vorgenommen.)

Fünfter Auftritt.

Karoline. Lieschen, mit ausgelöschtem Licht; hinter ihr **Ahrenfels,** als ob er sie haschen wollte.

Lieschen. Aber ist denn das eine Art? — Bei fremden Leuten! —

Ahrenfels. Bei fremden Leu — (**Lieschen** hat eben ihre Larve abgenommen, und da er ihr Gesicht sieht, so erstirbt ihm das Wort auf der Zunge. Er sieht bald sie, bald **Karolinen** mit stummem Erstaunen an.)

Karoline (nach einer Pause zu Lieschen). Wer ist der Herr? Was will er?

Lieschen. Beim Kopf wollt' er mich draußen nehmen, Ihro Gnaden! — Wer er aber ist, das weiß ich nicht.

Ahrenfels. Ist das Hexerei? — oder träumt mir's? —

Karoline. Da, Lieschen, nimm meinen Mantel und Handschuhe —

Ahrenfels (für sich). Wer sich nur da herauszuwickeln wüßte? — Daß mir auch gar nichts Galantes einfallen will!

Karoline. Darf ich fragen, was Sie zu mir bringt, mein Herr?

Ahrenfels. Ihre Reize, mein schönes Fräulein! (Für sich.) Ich denke, das war sehr gut geantwortet.

Karoline. Sehr artig. Aber ich wäre meinen Reizen noch viel mehr Dank schuldig, wenn Sie mir die Ehre Ihres

Besuchs zu einer gelegenern Zeit verschafft hätten; denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich recht von Herzen schläfrig bin.

Ahrenfels. Zu einer gelegenern Zeit? (Für sich.) Ein Abenteuer in bester Form, so wahr ich lebe! (Laut.) Ich kann auch wiederkommen; haben Sie nur die Güte, und sagen Sie mir, wann Sie befehlen.

Karoline. O es ist so eilig nicht. Ich werde es Ihnen gelegentlich wissen lassen.

Ahrenfels (für sich.) Das habe ich dumm gemacht. Ich muß geschwind einlenken. (Laut.) Aber warum ein Vergnügen verschieben, das man gleich genießen kann? — Erlauben Sie mir, mich jetzt noch länger in dem Glanz Ihrer schönen Augen zu weiden. (Für sich.) Der Henker! das habe ich schön gesagt.

Karoline. Ich versichere Sie, meine Augen glänzen noch mehr, wenn ich ausgeschlafen habe.

Ahrenfels. Noch mehr? Welcher Sterbliche kann alsdann diesen Glanz ertragen? — (Für sich.) Jetzt bin ich ordentlich drin.

Karoline. Sie sind außerordentlich galant! — Aber wenn uns Ihre Frau zuhörte?

Ahrenfels. Meine Frau? Woher wissen Sie denn, daß ich eine Frau habe?

Karoline. Das habe ich Ihnen gleich auf den ersten Blick angesehen.

Ahrenfels. Sie haben entweder einen sehr scharfen Blick, oder die Zeichen des Ehestandes müssen hier an den Ehemännern sehr sichtbar seyn. Aber ich bitte um Verzeihung. Ich fiel Ihnen in die Rede.

Karoline. Ich wollte sagen, wenn uns Ihre Frau zuhörte, so würde sie sich über Ihre Galanterie nicht halb so sehr freuen, als ich Ursache habe, damit zufrieden zu seyn.

Ahrenfels (für sich). Jetzt muß ich ein wenig unverschämt seyn; das ist, glaub' ich, der Ton. (Laut. Er nimmt während diesen Worten Tabak.) Meine Frau? Ach! — was kümmert mich meine Frau? — Ja zu Hause, da würde ich so etwas nicht wagen. Aber hier: Romae si fueris, Romano vivito more. Das heißt auf deutsch: wenn du in Wien bist, so lebe nach Wiener Sitten. Glauben Sie denn, daß man sich so schwer in den guten Ton findet, wenn man Kopf hat? Und ich habe Kopf, das versichere ich Ihnen; denn der Wein, den ich getrunken habe, erinnert mich alle Augenblicke daran.

Karoline. Ich glaube Ihnen auf Ihr Wort, daß Sie Kopf haben, wenn Sie auch das Argument vom Weine weggelassen hätten. Daß Sie galant sind, davon haben Sie mir auch schon Beweise gegeben. Wenn Sie mich aber vollends vollkommen davon überführen wollen, so haben Sie die Güte, mich jetzt zu verlassen. Ich bin im Ernst schläfrig.

Ahrenfels. Nun, so will ich Ihnen nicht länger

beschwerlich fallen, meine Schöne! — Darf ich nach Ihrem liebenswürdigen Vornamen fragen?

Karoline. Und warum wollen Sie den wissen?

Ahrenfels. Weil ich stehendes Fußes wieder auf die Redoute zurückgehen, und auf Ihren schönen Namen eine ganze Bouteille vom besten Ofner ausstechen will.

Karoline. Ein löblicher Vorsatz. Zu einer so frommen Absicht kann ich Ihnen wohl meinen Namen anvertrauen. Also, ich heiße Karoline.

Ahrenfels. Karoline? Also: es lebe die schöne Karoline! das ist die Losung. Aber, darf ich wieder kommen, meine schöne Karoline? (Ihre Hand ergreifend.) Darf ich?

Karoline. Ich werde Sie darum bitten. Gehen Sie nur!

Ahrenfels (küßt ihr die Hand). So schlafen Sie denn recht wohl, und alle Liebesgötter beschirmen Sie! (Im Abgehen für sich.) Scharmant habe ich meine Sachen gemacht!

(Ab. Lieschen leuchtet ihm.)

Sechster Auftritt.

Karoline. Cecilie. Babett. Bald darauf **Lieschen.**

Karoline (öffnet die Thür, wo **Cecilie** und **Babett** hineingingen). Meine Damen! jetzt können Sie wieder herauskommen.

Er ist fort. (Zu Cecilien.) Unser Gespräch brauch' ich Ihnen nicht erst zu wiederholen, denn Sie haben es selbst mit angehört.

Cecilie (das Schnupftuch vor den Augen). Ach ich wollte lieber, ich hätte nichts gehört!

Karoline. Ich glaube gar, Sie weinen?

Babett. Du glaubst nicht, wie ich zuzureden hatte. Sie ist mir bald in Thränen zerflossen.

Karoline. Armes Weibchen! und worüber denn?

Cecilie. Ich meine es so gut mit ihm, habe ihn so von ganzer Seele lieb, und er — (Sie weint.)

Karoline. Aber, lieber Engel! wie können Sie denn so etwas so ernsthaft nehmen? Was er mir sagte, war ja bloß Galanterie, und überdem müssen Sie ja auch in Anschlag bringen, daß er einen kleinen Rausch hatte.

Cecilie. Desto schlimmer! Trunkener Mund, wahrer Mund.

Babett. Wie du aber auch bist! Ich an deiner Stelle wäre recht froh, wenn ich einen so galanten Mann hätte.

Cecilie. Ja, wenn ich so leichtsinnig wäre, wie du. Mit Verwunderung habe ich dir diesen Abend auf der Redoute zugesehen, wie du dich mit den jungen Herren abgeben kannst.

Babett. Nun, was ist's denn weiter? Man läßt sich von ihnen Schönheiten vorsagen, foppt die Narren ein wenig,

und läßt sie laufen. Wenn sie sich durchaus wollen auslachen lassen, je nun, den Gefallen kann man ihnen aus christlicher Liebe wohl thun.

Cecilie. Und die Maske, die dir überall nachlief?

Babett. Ach das war ein Hasenfuß, der vermuthlich erst von seinen Reisen zurückgekommen seyn muß; denn er thut, als hätt' er seine Muttersprache vergessen. Aber jetzt laß uns gehen; dein Mann möchte sonst eher nach Hause kommen als wir, und dann wär' die ganze Karte verrathen. (Zu Karoline.) Gute Nacht, Liebe! nimm's nicht übel, daß wir dich vom Schlaf abgehalten haben.

Karoline (zu Cecilien, indem sie sie küßt). Auf bessere Bekanntschaft. Ihres Mannes wegen lassen Sie sich nicht bange seyn. Er ist bei mir in guten Händen, dafür stehe ich Ihnen.

(Mit Cecilien und Babett ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer des ersten Aufzuges.

Cecilie. Babett.

Cecilie. Ich bin wieder aufgestanden, gerade wie ich mich niedergelegt habe. Kein Auge hab' ich zugethan.

Babett. Wie könnt' ich mir aber eine solche Kinderei so sehr zu Herzen nehmen!

Cecilie. Eine Kinderei? Du hast keinen Begriff, wie ich meinen Mann liebe, wenn du glauben kannst, so etwas sey für mich eine Kinderei.

Babett. Auf mein Wort, nichts weiter. Er hat's so böse nicht gemeint.

Cecilie. Höre, ich glaube, hier in Wien thut eine Frau gar nicht klug, wenn sie ihren Mann behorcht. Bei uns zu Hause — du mein Gott! — ich hätte meinen Mann in den drei Jahren, die ich mit ihm verheirathet bin, Tag und Nacht

belauschen können, und hätte doch nichts Unrechtes von ihm gesehen oder gehört; — und hier — wir sind kaum hergerochen —

Babett. Ja, die Schuld muß am Klima liegen. Es gibt Männer hier, welche behaupten, ein solcher Vorwitz bekomme ihnen eben so übel, als ihren Weibern; dieserwegen haben viele Leute die löbliche Einrichtung getroffen, daß sich keines um die Angelegenheiten des andern bekümmert, und so herrscht in solchen Ehen Friede, Ruhe und Ordnung.

Cecilie. Für eine solche Ordnung danke ich.

Babett. Ach für euch Kleinstädtler ist auch ein solches System nicht anwendbar! Wenn ich einmal Bernhards Frau bin —

Cecilie. Also! — Wir haben über diesen Punkt noch nicht einmal gesprochen — Du wirst den Herrn von Bernhard heirathen? —

Babett. Es wird wohl nicht anders werden. Er läßt mir ja keine Ruhe, und da er mich so sehr bittet, so kann ich ihm ja den Gefallen wohl thun.

Cecilie. So wünsche ich dir Glück. So viel ich gehört habe, so bekömmst du einen braven Mann an ihm. Aber ich hoffe doch nicht, daß du alsdann das System, von dem du vorhin sprachst, auch in deinem Hause einführst?

Babett. Hm! wer weiß? Man kann für nichts stehen.

Cecilie. Pfui, Schwester! ich würde dich verachten.

Babett. Närrchen, es ist ja nur Scherz. Ich habe so gut ein Herz als du; durch das meinige läuft das Blut nur etwas schneller, als durch deines; das ist der ganze Unterschied. Hör' einmal, mir fällt eben ein Scherz ein. Wir müssen deinen Mann für den Auftritt dieser Nacht bestrafen: ich schreibe ein Billet an ihn in Karolinens Namen, worin sie ihm ein Rendez-vous auf diesen Nachmittag bei Bernhard gibt. Er weiß noch nicht, daß sie Bernhards Schwester ist; vermuthlich wird er nicht ermangeln, sich einzufinden. Wir gehen vorher hin, und wenn er kömmt, lachen wir ihn brav aus.

Cecilie. Aber er möchte böse werden.

Babett. Ach Possen! — er muß doch wieder gut werden. Ich gehe gleich und schreibe, und spiele ihm das Billet nachher in die Hände. Du mußt wissen, ich kann Karolinens Handschrift vortrefflich nachmachen. Das wird etwas zu lachen geben!

Zweiter Auftritt.

Cecilie. Dann **Ahrenfels** in einer Morgenweste, aber frisirt.

Cecilie (allein). Das böse Gewissen ist doch eine garstige Sache! Das ist das erstemal in meinem Leben, daß ich etwas ohne meines Mannes Vorwissen gethan habe; es soll gewiß

nicht wieder geschehen. Meinen brillantenen Ring wollte ich drum geben, wenn ich nicht auf der verwünschten Redoute gewesen wäre.

Ahrenfels. Guten Morgen, Herzensweibchen! Es könnte fast heißen guten Mittag. Was das für ein Leben hier ist! Ich will froh seyn, wenn ich wieder zu Hause und in meiner Ordnung bin. Du nicht auch?

Cecilie (seufzend). O ja; ich auch. —

Ahrenfels. Ich habe dich doch nicht im Schlafe gestört, als ich nach Hause kam?

Cecilie. Nein, mein Kind!

Ahrenfels. Die Redoute war entsetzlich voll.

Cecilie. Das glaub' ich.

Ahrenfels. Höre, ein drollichter Streich ist mir diese Nacht passirt —

Cecilie (aufmerksam). Nu!

Ahrenfels. Ich stieß auf ein Paar Masken, die mit dir und deiner Schwester so viel Aehnlichkeit hatten, daß ich hätte schwören wollen, ihr wäret es. Es wollte mir gleich Anfangs nicht recht in den Kopf, denn ich weiß, daß du nie etwas ohne mein Vorwissen thust.

Cecilie fällt ihm um den Hals, küßt ihn, und will etwas sagen.

Ahrenfels. Nein, liebes Weibchen! was wahr ist, ist wahr. (Fortfahrend.) Die Aehnlichkeit aber war zu groß. Ich

machte also Jagd auf die beiden Masken, und sie müssen mich auch verkannt haben, denn sie wichen mir überall aus. Ehe ich mich's versah, schlüpften sie zum Saal hinaus, und die Treppe hinunter; ich hinter drein, und nun ging's im Trott durch die Straße, daß ich Mühe hatte, nur in einer Entfernung nachzukommen. Endlich gingen sie hier gegen über in das große Haus hinein; ich spornstreichs nach. Zu jeder andern Zeit wäre ich nicht so etourdi gewesen; aber es war hier (auf die Stirne zeigend) nicht recht richtig. Stelle dir vor, wie ich stutzte, als ich oben in's Zimmer trat, und fand, daß ich ein Frauenzimmer, das mir völlig fremd war, und ihr Kammermädchen verfolgt hatte.

Cecilie (kleinlaut). Und war das Frauenzimmer hübsch?

Ahrenfels. O der Henker ja! — recht hübsch! Wenn du nicht meine Frau wärest — — wer weiß —

Cecilie. Lieber Karl! ich habe etwas auf dem Herzen, das —

Ahrenfels. Nun? — Du bist doch nicht eifersüchtig?

Cecilie. Hm! nein. Es ist etwas anders. Du mußt mir aber versprechen, daß du nicht böse werden willst. (Sich an ihn schmiegend.)

Ahrenfels. Närrchen, wie könnte ich denn das?

Cecilie. Also du willst nicht böse werden? — gewiß nicht?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Babett.

Babett. Ihr zärtlich girrenden Turteltäubchen, ihr! Schämt ihr euch nicht? — Drei Jahre verheirathet zu seyn, und einander noch so schön zu thun? Wenn ich euch noch einmal ertappe, so lasse ich's in's Wiener Blättchen drucken.

Cecilie (zu Ahrenfels). Ich will dir's hernach sagen.

Babett. Ehestandsgeheimnisse vermuthlich? — Wißt ihr wohl, daß es sich nicht schickt, in Gegenwart einer dritten Person heimlich zu reden? — Ich bitte indessen um Verzeihung, daß ich so unartig war, euch zu unterbrechen. Aber der Schneider, den ich dir habe bestellen lassen, wartet schon seit einer halben Stunde drüben, und der arme Mann hat viel zu thun. Komm! du kannst deine wichtigen Ehestandsaffairen hernach vollends abthun. Marsch — Marsch! (Sie nimmt Cecilien bei der Hand und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ahrenfels. Hernach Johann.

Ahrenfels (allein). Hm! Sie hat etwas auf dem Herzen? Ich soll nicht böse werden? — Hm! Hm! was muß denn das seyn? Daß uns auch die kleine wilde Hummel da stören mußte!

Hm! Hm! so etwas Außerordentliches wird's nicht seyn. Aber wissen möchte ich's doch.

Johann (im Hereintreten). Que diable! Niemand im Vorzimmer? Aha! da ist ja Jemand. Mon ami! dites-moi de grace! — Wohnt hier eine gewisse Frau von — Frau von — attendez! — (Indem er einen Brief aus der Tasche zieht.) Wenn man eine Zeit lang die fließenden leichten französischen Namen ausgesprochen hat, so werden einem die eckigen plumpen deutschen so schwer zu merken. (Er liest die Adresse.) Pour Madame de Ahrenfels. Oui, oui Ahrenfels. A present j'y suis.

Ahrenfels. Frau von Ahrenfels? — Ja, die wohnt hier.

Johann. Ist sie zu Hause?

Ahrenfels. Sie ist bei ihrer Schwester.

Johann. Kann ich nicht wenigstens Jemand sprechen? Comme ça quelqu'un de siens, quelqu'un, qui lui appartient? Jemand so, der ihr angehört.

Ahrenfels. O ja; ich zum Exempel; ich gehöre ihr recht sehr an.

Johann. Tant mieux! — Aber der Herr steht doch in gutem Vernehmen mit ihr?

Ahrenfels. In dem allerbesten von der Welt. Wenigstens habe ich alle Ursachen, mir das zu schmeicheln.

Johann. Cela suffit. Ich habe hier einen Brief an sie. Elle est de la dernière importance, und muß geheim,

sehr geheim gehalten werden. Es ist so eine kleine Intrigue, un petit commerce d'amour, comprenez-vouz? —

Ahrenfels. Eine Intrigue?

Johann. Si fait! — von der gestrigen Redoute her. C'est une petite femme de province, die mein Herr ein wenig in die Lehre nehmen will; und à ce qu'il m'a dit, elle paraît avoir beaucoup de docilité. Tenez! (Er gibt ihm den Brief.) Nach Tische um fünf Uhr werde ich die Antwort abholen. (Er klopft ihn auf die Schultern.) Adieu Camarade! (Geht.)

Ahrenfels (für sich). Ich sein Kamerad? — (Laut.) Noch ein Wort!

Johann (umkehrend). Was beliebt?

Ahrenfels. Ist der Herr verheirathet?

Johann. Ich? — Ja.

Ahrenfels. Ist seine Frau noch jung?

Johann. Dreiundzwanzig.

Ahrenfels. Auch hübsch?

Johann. Par Dieu! C'est un morceau de prince.

Ahrenfels (seufzend und in einem kläglichen Ton). Also, Herr Kamerad! Adieu. (Johann ab.)

Fünfter Auftritt.

Ahrenfels allein. Dann Cecilie.

Ahrenfels (steht eine Zeit lang in stummem Erstaunen). Ist das ein Traum? — oder wache ich? (Er befühlt sich.) Nein, leider ist's kein Traum; und — da habe ich ja auch den verwünschten Brief (liest die Adresse). Pour Madame de Ahrenfels. — (Pause, dann bricht er wehmüthig aus:) Cecilie, das habe ich nicht um dich verdient!

Cecilie. So in tiefen Gedanken, Männchen?

Ahrenfels (traurig, immer die Augen starr auf den Brief). Cecilie! ich habe da etwas an dich abzugeben.

Cecilie. An mich?

Ahrenfels. Ja. Es ist von der gestrigen Redoute her.

Cecilie. Also weißt du es schon? Aber du hast mir vorher versprochen, nicht böse zu werden.

Ahrenfels. Nein, das werde ich auch nicht. Wenn du nicht böse auf dich selbst bist —

Cecilie. O in's Gesicht hätte ich mich schlagen mögen! Die Schwester ist an allem Schuld; aber dasmal ohne dein Vorwissen etwas gethan, und in meinem Leben nicht wieder!

Ahrenfels. Das habe ich wahrlich nicht um dich verdient.

Cecilie (an ihm hängend). Liebes, liebes Männchen! vergieb mir nur diesesmal.

Ahrenfels (sie sanft von sich stoßend). Ich will dir keine Vorwürfe machen, Cecilie! sie möchten auch zu spät kommen. Aber (mit wehmüthigem Ton) wie die Sachen jetzt stehen, so siehst du wohl selbst ein, daß wir nicht mehr länger beisammen bleiben können.

Cecilie (wie versteinert). Nicht länger beisammen bleiben?

Ahrenfels. Ja; wenn ich dein Herz nicht ganz allein, wenn ich's nicht ausschließungsweise besitzen soll, so will ich lieber auch auf deine Person Verzicht thun. Wahre Liebe, wie die meinige zu dir, verträgt keine Theilung.

Cecilie. Um Gottes willen, lieber Karl?

Ahrenfels (der den Brief, den er noch immer in der Hand hält, in die Tasche steckt und ein Souvenir herauszieht, das er öffnet). Sieh, Cecilie! in diesem Souvenir stecken meine besten Schätze; wenigstens hielt ich sie bis jetzt für meine besten, für das kostbarste, was ich hatte. Das hier ist das Veilchensträußchen, das du an deiner Brust trugst, als ich dir zum erstenmal sagte, daß ich dich liebte, und als auch du mir's zum erstenmal gestandest, daß du mich liebtest. Erinnerst du dich noch des glücklichen Frühlingsabends, Cecilie?

Cecilie (über einen Stuhl gebeugt, und die Hände ringend). O Gott!

Ahrenfels. Diese Veilchen waren damals das redende Bild deiner Tugend und Unschuld. Cecilie, ich hätte nicht

geglaubt, daß je eine Zeit kommen würde, in der du diesem Bilde unähnlich werden würdest; und sie ist doch gekommen, Cecilie! Diese Zeit ist doch gekommen. Wie oft habe ich diese Veilchen im Stillen geküßt, wenn ich durch die Erinnerung jener seligen Augenblicke meinem Herzen recht wohl thun wollte! (Wehmüthig, und mit weggewandtem Gesicht, indem er ihr die Veilchen in die Hand steckt.) Da nimm sie wieder hin, Cecilie! Nimm sie hin, wenn du nicht willst, daß mein Herz bei ihrem Anblick zerspringen soll!

Cecilie. Karl! Karl! habe Mitleiden mit mir! Du tödtest mich!

Ahrenfels (indem er eine rothe Bandschleife aus dem Souvenir nimmt). Diese Schleife trugst du an unserm Trauungstag an deiner Brust; ich bat dich darum. „Ich will sie aufheben," sagte ich; „sie soll ein immer lachendes Bild unserer Vereinigung seyn; unsere Liebe soll immer frisch und rosenroth wie ihre Farbe, und das Band, das uns verknüpft, soll immer fest und unauflöslich seyn, wie dieser Knoten. (Er zieht die Schleife aus einander.) Sieh, Cecilie, er ist aufgelöst, dieser Knoten! Hättest du dir es wohl vorgestellt, daß er so leicht aus einander gehen würde? Ich — hätte es nie geglaubt, (äußerst wehmüthig) und es scheint mir auch, als ob die Farbe dieser Schleife die verwichene Nacht etwas verbleicht wäre. Scheint es dir nicht auch so? — Da, nimm auch sie hin! — Doch nein;

die will ich behalten, will sie immer bei mir tragen, und sobald ich in die Versuchung gerathe, zu irgend jemand Zutrauen zu fassen, so soll sie mir zurufen: traue ihm nicht; es gibt keinen aufrichtigen Menschen in der Welt; denn sogar deine Cecilie betrog dich!

Cecilie. Ich betrog dich? Und wie betrog ich dich? — Daß ich mich von meiner Schwester überreden ließ, ohne dein Vorwissen auf die Redoute zu gehen?

Ahrenfels. Stell' dich nicht, als ob dir dein Gewissen keine Vorwürfe machte. Nein, für so verhärtet halte ich dich noch nicht. — Jetzt habe ich dir nichts weiter zu sagen. Ich reise noch heute nach Hause, und du bleibst bei deinem Onkel. Ich werde dir ein ansehnliches Jahrgeld aussetzen. Lebe wohl, Cecilie! (Er küßt sie.) Das ist der letzte Kuß, den du von mir bekömmst. (Er wischt sich die Augen.) Es wird mir bei Gott schwer, dich zu verlassen; aber es muß seyn! Lebe wohl, und, (äußerst wehmüthig,) sey mit dem Manne deiner neuen Wahl so glücklich, so glücklich, als ich dich gerne gemacht hätte. (Er reißt sich von ihr, und geht. — Cecilie steht in stummem Schmerz und betäubt da, ohne ein Wort zu reden. Er kehrt wieder um.) Es ist auch wahr, der Vorfall hat mir den Kopf so eingenommen — Da hätte ich beinahe vergessen, dir den Brief zu geben. Da hier, Cecilie!

(NB. Dieses und alles Folgende sagt Ahrenfels in einem äußerst wehmüthigen und gelassenen Tone.)

Cecilie (ohne den Brief zu nehmen). Einen Brief? — Und an mich?

Ahrenfels. Ja, an dich. Da nimm, Cecilie!

Cecilie. An mich? Und von wem ist der Brief?

Ahrenfels. Von dem Störer meiner Ruhe und Glückseligkeit; sonst weiß ich nichts. Ich habe den Bedienten, der ihn brachte, nicht einmal nach dem Namen seines Herrn gefragt.

Cecilie. Wer könnte an mich schreiben? Du weißt ja, daß ich in der ganzen weiten Welt keinen Correspondenten habe. Der Brief kann an mich nicht seyn.

Ahrenfels. Sieh hier: Pour Madame de Ahrenfels. Das bist du ja! Da nimm!

Cecilie. Unbegreiflich! Die Hand ist mir ganz fremd. Ich schwöre dir, das ist ein Mißverstand.

Ahrenfels. Du warst ja gestern auf der Redoute, Cecilie!

Cecilie. Ja, ich war da; und das ist das Einzige, was ich mir vorzuwerfen habe, daß ich ohne dein Vorwissen da war.

Ahrenfels. Und sonst hast du dir nichts vorzuwerfen? Gar nichts? (Ihr in's Gesicht sehend.)

Cecilie (fest und offen). Nein, so wahr ich hoffe ewig glücklich zu werden, sonst nichts.

Ahrenfels. Cecilie, sieh mich nicht so offenherzig an, ich muß dir sonst glauben.

Cecilie. Wer hat den Brief gebracht? Wie kam er in deine Hände?

Ahrenfels. Ein Bedienter brachte ihn; er empfahl mir ihn sehr angelegentlich. Er beträf' (mit Nachdruck) eine Intrigue von der gestrigen Redoute her, sagte er.

Cecilie. Eine Intrigue? Karl! kannst du deiner Cecilie so etwas zutrauen?

Ahrenfels. Gott weiß, es wird mir sauer.

Cecilie. Hast du mich je auf einer Lüge — auf der geringsten Falschheit ertappt?

Ahrenfels. Nein, bis jetzt noch nie.

Cecilie (fest). Karl, der Brief ist nicht an mich.

Ahrenfels. Aber die Adresse!

Cecilie. Sey es nun ein Mißverständniß, eine Kabale, oder ein übel angebrachter Scherz; genug, ich weiß von keiner Intrigue; weiß von niemand, der mit mir insgeheim zu correspondiren hätte; und es wird sich aufklären.

Ahrenfels (sie mit dem Arm umfassend). Cecilie, mein Vermögen gäb' ich drum, alle meine Hoffnung gäb' ich drum, wenn du unschuldig bist!

Cecilie (dringend). Karl, ich bin wahrlich unschuldig; so wahr ich dich liebe; so wahr du mich liebst, ich bin unschuldig.

Ahrenfels. Wenn diese Miene trügt, so gibt es keine Ehrlichkeit, keine Unschuld mehr auf Erden. (Er wirft den Brief

auf den Tisch.) Da ist der Brief, erbrich ihn; lies ihn, verbrenn' ihn. Nur kein Wort mehr davon!

Cecilie. Thue mir den Gefallen und erbrich ihn; ich rühre ihn nicht an.

Ahrenfels. Nein, kein Wort mehr davon, wenn du mich lieb hast. Gieb mir mein Veilchensträußchen wieder, Cecilie!

Cecilie. Aber nur mit der Bedingung, daß du mir es nie wieder so zurück gibst wie vorhin. O Karl! der Ton war fürchterlich. Die bloße Erinnerung davon bebt mir noch durch alle Nerven.

Ahrenfels (küßt sie). Armes Weibchen! hab' ich dich recht erschreckt? Mir war wahrlich selbst nicht wohl zu Muthe dabei. (Indem er das Sträußchen wieder in das Souvenir steckt.) Kommt ihr kleinen Freunde! von nun an sollt ihr nie wieder von mir wegkommen. (Er gibt ihr das rothe Band.) Da, Cecilie! knüpfe die Schleife wieder. (Sie knüpft sie.) Aber ja hübsch in die alten Brüche, und recht fest; hörst du? — daß sie ja nicht sogleich wieder aufgeht.

Cecilie. Ja, du Strudelkopf! wenn du auch so mit Gewalt daran ziehst!

Ahrenfels. Das war ich nicht, der daran zog; das war der verwünschte Brief dort.

Cecilie. Aber willst du ihn denn nicht lesen?

Ahrenfels. Nein, kein Wort mehr davon, hörst du! Kein Wort!

Cecilie. Du fängst ja selbst wieder an.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Babett mit einem Briefe.

Babett. Herr Bruder! da ist ein Brief an Sie!

Ahrenfels. An mich? Das ist ja heute recht ein Tag der Briefe! Wo ist er denn her?

Babett. Das weiß ich nicht, es brachte ihn ein Dienstmädchen.

Ahrenfels öffnet den Brief und liest ihn für sich; während dessen machen sich Babett und Cecilie der Situation angemessene Pantomimen.

Cecilie (indem er den Brief wieder zusammenlegt und einsteckt). Doch keine widrige Nachrichten, liebes Männchen?

Ahrenfels (etwas verlegen). Nein, liebes Kind!

Babett (bedeutend). Ah! der Brief kömmt von schönen Händen; da kann er ja nichts Schlimmes enthalten.

Ahrenfels. Von schönen Händen?

Babett. Ja, ja; es war eine Weiberhand. Läugnen Sie es nur nicht. Auf solche Dinge versteh' ich mich ein wenig.

Cecilie. Ei, ei, Karl! nimm dich in Acht, daß die

bewußte rothe Bandschleife nicht etwa noch mehr ableicht; wenigstens gib mir hernach die Schuld nicht.

Ahrenfels. Schäkerin! Jetzt muß ich mich anziehen, denn es ist ein Uhr. A propos, Kinder! Ihr wißt doch, daß ich diesen Mittag nicht zu Hause speise?

Cecilie. Du kömmst doch aber nach Tische bald nach Hause?

Ahrenfels. Sobald ich abkommen kann. Auf Wiedersehen, Weibchen! — Guten Appetit. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Cecilie. Babett.

Babett. Ha, ha, ha! Mein nachgemachter Liebesbrief schien Wirkung zu thun. Ich wette, er beißt an!

Cecilie. Ach ich wollte lieber, er biß nicht an!

Babett. Kommen die Eifersuchtsgrillen schon wieder? Aber sage mir, was hattet ihr denn vorhin für Wichtigkeiten mit einander abzuhandeln? — Ich war schon einmal hier an der Thür, aber ich hörte deinen Mann in einem so ernsthaften Ton sprechen, daß ich Bedenken trug, euch zu unterbrechen.

Cecilie. Ach das war eine Scene, wie ich mir in meinem Leben keine wieder wünsche. Denke nur, da ist ein

verwünschter Brief an mich gekommen, der soll eine Intrigue betreffen von der gestrigen Redoute her; und Gott weiß es, Schwester, ich bin unschuldig. Ich weiß von keiner Intrigue. Sage selbst, liebe Babett, sieht mir so etwas wohl ähnlich?

Babett. Ein Brief? — Und wo ist der Brief?

Cecilie. Er liegt dort auf dem Tische. Ich habe ihn nicht gelesen, und will ihn auch nicht lesen.

Babett. Laß doch einmal sehen! (Sie besieht den Brief.) Nicht einmal erbrochen?

Cecilie. Ich bat meinen Mann, er sollte ihn aufmachen; aber er wollte nicht. Vor mir bleibt das Siegel auch in alle Ewigkeit uneröffnet.

Babett. Ihr seyd doch zwei komische Leute. (Sie erbricht den Brief.)

Cecilie. Was machst du, Schwester? Mein Mann könnte denken —

Babett. Ich will nur sehen — (Sieht in den Brief.) Richtig! Arme Cecilie! diese Angst habe ich dir wieder gemacht.

Cecilie. Du?

Babett. Du erinnerst dich des jungen Laffen, der mich gestern Abend so auf der Redoute verfolgte? Das ist der Bruder meines Bräutigams, der jüngere Bernhard, der ein Jahr die Medicin in Straßburg studirt hat, und sich nun einbildet, er hat eine große Reise gemacht. Er ist erst vorgestern zurück-

gekommen, und kennt mich noch nicht. Ich hatte die Ehre, ihm zu gefallen, und habe ihn gestern nach Leibeskräften herumgefoppt. Ich that, als ob er mich erschrecklich interessirte. Er wollte durchaus wissen, wer ich wäre, und ich weiß selbst nicht, wie mir der närrische Gedanke in den Kopf kam, mich für dich auszugeben. Sieh, da hat er nun sein Heil schriftlich versucht. Hör' einmal: „Göttliche Ahrenfels!" — Sieh, diese Vergötterung hast du eigentlich mir zu verdanken. „Sie haben mich um mein Herz, Sie haben mich um meinen Verstand gebracht." — Was das für eine verdammte Lüge ist! Gerade als wenn mich ein Bettler beschuldigte, ich hätte ihm hunderttausend Gulden gestohlen. (Liest weiter.) „Geben Sie mir die Ruhe wieder, die Sie mir geraubt haben, oder gewähren Sie mir ein tête à tête, in welchem wir die süßen Gespräche fortsetzen können, die mich gestern in einen Himmel von Wonne und Entzücken versetzten. Le vôtre jusqu'au dernier moment de ma vie — Antoine Bernard." Ha, ha, ha! Der Narr der!

Cecilie. Das ist nun wieder einer von deinen leichtsinnigen Streichen. Was daraus hätte entstehen können!

Babett. Verzeihe mir die Angst, die ich dir gemacht habe, liebe Schwester! Du hast wohl Recht. Mein Leichtsinn verführt mich oft zu albernen Streichen. Ich werde meinen Bernhard nur geschwind heirathen, damit ich einen Hofmeister bekomme. — A propos, Karoline, meines Bernhards Schwester

ist auch eine Braut. Unsere Hochzeit soll auf Ostern an Einem Tage seyn. Ihr Bräutigam heißt Ferdinand. Er ist ein recht guter Junge, hat aber nur das Unglück, daß er entsetzlich mißtrauisch und eifersüchtig ist. Letzthin sagte er auf einmal, er müßte verreisen; er nahm auch wirklich Abschied. Aber wo denkst du, daß er hingereist ist?

Cecilie. Wie soll ich das wissen?

Babett. Nicht aus der Stadt ist er gekommen. Bei Bernhard hat er sich die ganze Zeit versteckt aufgehalten, weil der Karolinen gerade gegenüber wohnt, und er von da aus beobachten kann, wer bei ihr aus- und eingeht, und was sie vornimmt. — Was das für eine verdammte Idee ist! Ich bin durch einen Zufall dahinter gekommen. Aber ihm soll das Brod gebacken seyn. Karoline erfährt's noch diesen Mittag durch mich, und dann wollen wir den Fuchs in seiner Höhle fangen. Jetzt sey munter und aufgeräumt. Deinem Mann will ich des Briefes wegen schon den Staar stechen, wenn er etwa noch einigen Verdacht haben kann. Ich weiß auch nicht, wie der wunderliche Mann über eine solche Kleinigkeit so viel Aufhebens machen kann? Du lieber Himmel; ich habe mir sagen lassen, daß es Ehemänner hier gibt, an die man die Liebesbriefe an ihre Weiber couvertirt, damit man sich auf die richtige Bestellung desto sicherer verlassen kann. (Beide ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Des ältern Bernhards Zimmer.

Der ältere Bernhard. Ferdinand.

Bernhard. Aber sage mir, wirst du mit deiner Braut noch lange so Versteckens spielen?

Ferdinand. Nein, Bruder! Ich bin jetzt von Karolinens Tugend, Unschuld und Treue vollkommen überzeugt.

Bernhard. Ich, als ihr Bruder, sollte dir es eigentlich nicht so hingehen lassen, daß du so wenig Zutrauen in sie setzest.

Ferdinand. Freilich hättest du Ursache, unzufrieden damit zu seyn; aber du kennst mein unglückliches Temperament. Ich bedurfte vollkommener Gewißheit, vollkommener Ueberzeugung, um ruhig und glücklich zu seyn. Jetzt habe ich sie, und das ist dein Werk, weil du mir dazu verhalfst, weil du mit meiner Schwachheit Geduld und Nachsicht hattest. Noch heute

Abend werfe ich mich dem Engel zu Füßen. O daß es schon Abend wäre! Aber, Bruder, daß sie ja nichts davon erfährt, wo ich mich diese ganze Zeit aufgehalten habe. Mein Mißtrauen möchte sie kränken.

Ein Bedienter. Der Herr von Ahrenfels will aufwarten. (Ab.)

Ferdinand. Da muß ich abtreten. (Er geht in eine Seitenthür, die aber ein wenig offen bleibt.)

Zweiter Auftritt.

Der ältere **Bernhard.** **Ahrenfels.** **Ferdinand,** im Anfang versteckt.

Ahrenfels. Guten Tag, lieber Bernhard! Das ist ein ewiges Sitzen bei dem Hofrath. Ich habe dort gespeist, und ich glaubte schon, wir würden gar nicht von Tische aufstehen; und ich wäre so gerne eher bei dir gewesen. (Nach der Uhr sehend.) Noch nicht vier Uhr? Da ist's allenfalls noch Zeit. Höre, Freundchen! ich habe da eine närrische Geschichte, in der ich dich zu Rathe ziehen muß. Als ich diesen Morgen wieder auf die Redoute kam, so habe ich dir ja etwas von einem Abenteuer erzählt, das ich gehabt hatte.

Bernhard. Ja, ich erinnere mich's.

Ahrenfels. Aber ich sagte dir das Haus und die Straße nicht, wo ich's hatte. Sieh, du mußt die Person kennen, denn sie wohnt in deiner Nachbarschaft. (Er führt ihn an ein Fenster. **Ferdinand** erscheint indeß, mit sehr aufmerksamer Miene, unter der Thür.) Sieh, da gerade über wohnt sie, in dem Hause, das nur vier Fenster breit ist, im zweiten Stock.

Ferdinand tritt mit einem Fuß heraus.

Bernhard. Da drüben? wo die grünen Fensterrollen sind?

Ahrenfels. Ja, da. Und sie muß dich auch gut kennen; denn sie hat mir ein Rendezvous auf deinem Zimmer gegeben.

Ferdinand ist unterdessen ganz herausgetreten.

Bernhard. Dir ein Rendezvous? — Das ist nicht möglich!

Ahrenfels. Wenn ich dir's aber sage.

Ferdinand (stürzt auf einmal hervor, schlägt **Ahrenfels** auf die Schulter und spricht:) Herr, das ist nicht wahr! Es kann nicht wahr seyn!

Ahrenfels (betroffen zu **Bernhard**). Wer ist der Herr da?

Bernhard. Es ist der Bräutigam des Frauenzimmers, das da drüben wohnt, und ich bin ihr Bruder.

Ahrenfels. Ihr Bräutigam? ihr Bruder? So wollte ich lieber, ich hätte nichts gesagt.

Ferdinand. Beweise, Herr! — Beweise!

Bernhard. Nur gelassen! (Zu Ahrenfels.) Lieber Freund! ich halte die ganze Sache für einen Mißverstand.

Ahrenfels. Nu! da ist's schwarz auf weiß. (Zieht ein Billet aus der Tasche.)

Ferdinand (reißt ihm das Billet aus der Hand). „Karoline." — Wahrhaftig! Es ist ihre Hand.

Bernhard (nimmt das Billet). Sonderbar. (Liest:) „Ich war diese Nacht zu schläfrig, um Ihnen alles sagen zu können, was ich Ihnen sagen möchte. Finden Sie sich diesen Nachmittag nach vier Uhr hier gegenüber bei Ihrem Freund Bernhard ein; ich habe wichtige Ursachen, warum ich Sie nicht in meinem Hause sprechen darf. Karoline!" Das ist mir wirklich unbegreiflich.

Ferdinand (mit höhnischer Bitterkeit). O freilich! Ein falsches, treuloses Mädchen, das ist unserm aufgeklärten Jahrhundert ein gar unbegreifliches Wesen.

(Er geht während des folgenden Auftritts mit raschen Schritten auf und ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der jüngere Bernhard.

Jüngerer Bernhard. Bon jour, mon frère! bon jour, Messieurs! Wie geht's? Die Redoute schon ausgeschlafen, mon frère? — Mein Gott, wie die Bälle hier kurz dauern! Da lobe ich mir's in Frankreich.

Ahrenfels. Waren Sie in Frankreich, mein Herr?

Jüngerer Bernhard. Nein, mein Herr! ich nicht; aber ich habe einen Onkel, der einmal große Lust hatte hinzureisen. Ich war nur in Straßburg. Mais Strassbourg et Paris, c'est presque la même chose. Leutchen, ich habe diese Nacht auf der Redoute — Was ich sagen wollte — Es gibt schöne Weiber hier; par Dieu! schöne Weiber.

Aelterer Bernhard. Ich danke im Namen der ganzen Wiener schönen Welt für dieses Compliment.

Jüngerer Bernhard. Nein, nein, sans flatterie. Was ich sagen wollte — Ja, ich habe diese Nacht auf der Redoute eine conquête gemacht — diable — Das ist ein Weibchen! — delicieuse — auf meine Ehre. — Was ich sagen wollte? — Ja, sie ist aus der Provinz, ist erst seit einigen Jahren hieher gekommen. Ich will sie in die Lehre nehmen — ich. Sie hat noch so de certaines gaucheries. Wie kann es aber anders seyn? Aber ihr sollt sehen, wenn ich sie nur vierzehn Tage in der Zucht habe, so soll sie formirt seyn. Was ich sagen wollte — ja. Ihr müßt wissen, ich bin eigentlich nicht halb so verliebt in sie, als sie in mich.

Aelterer Bernhard. O du bist ein wahrer Alexander in der Liebe! Welches Weib könnte dir widerstehen?

Jüngerer Bernhard. O pour cela, je vous en réponds. Was ich sagen wollte — ja. Sie hat mir drei

Liebeserklärungen hinter einander gemacht, die auf Ehre gar nichts weniger als equivoque waren. Aber, par Dieu! ich habe auch frisch attaquirt, und setzte auch meine Attaque eben so frisch fort.

Aelterer Bernhard. Nimm dich nur in Acht, daß ihr Mann deinen Sturm nicht etwa abschlägt.

Jüngerer Bernhard. O pah! ihr Mann, vermuthlich ein grand butor de mari, dem leicht eine Nase zu drehen ist. Ueberdem hat sie mir's selbst gesagt, daß sie sich aus ihrem Manne nichts macht. O sie hat Anlage, Bruder! Das Weibchen hat Anlage. Ich habe ihr diesen Morgen ein Briefchen geschickt, habe aber bis hieher noch keine Antwort. Vielleicht kennst du sie gar, Bruder, oder hast sie wenigstens nennen gehört. — Es ist eine gewisse Frau von Ahrenfels.

Ahrenfels (der bisher sehr aufmerksam zugehört, bricht auf einmal schmerzhaft aus.) Also ist's doch wahr! (Ferdinand wird jetzt auch aufmerksam.)

Jüngerer Bernhard (dem dieser Ausruf auffällt). Mon frère, wer ist der Herr da?

Aelterer Bernhard. Eben der Herr von Ahrenfels, dessen du so rühmlich gedachtest.

Jüngerer Bernhard. Peste! das ist dumm.

Ahrenfels (wehmüthig). Und sie sagte es Ihnen selbst, daß sie sich aus ihrem Manne nichts machte?

Jüngerer Bernhard. Nun! — sie sagte — sie sagte das nicht gerade so — mit den ausdrücklichen Worten. — Pas justement — Comprenez-vous? — Comme ça. (Für sich.) Peste! das habe ich dumm gemacht.

Ferdinand (nimmt Ahrenfels bei der Hand). Herr Unglückskamerad! Wie schmeckt das?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Karoline.

Ferdinand (zurückprellend, für sich). Da ist sie! Mein Unglück ist gewiß.

Karoline (auf Ferdinand zu). Es ist also doch wahr, was man mir hinterbrachte. Ferdinand! Sie sind hier? sind nicht verreist? Und Sie konnten so mißtrauisch gegen Ihre Karoline seyn?

Ferdinand. Und Sie konnten so treulos gegen Ihren Ferdinand seyn?

Karoline. Ich, treulos?

Ferdinand (ihr das Billet zeigend). Kennen Sie dieses Billet?

Karoline (ohne es anzusehen). Ich weiß von keinem Billet!

Ferdinand. Haben Sie dieses Billet geschrieben?

Karoline (sieht das Billet an). Meine Hand ist's; aber ich habe es nicht geschrieben.

Ferdinand. Karoline! seyn Sie nur einmal in Ihrem Leben aufrichtig; nur ein einzigesmal. Sagen Sie, haben Sie dieses Billet nicht geschrieben?

Karoline. Nein, ich habe es nicht geschrieben.

Ferdinand (auf Ahrenfels deutend). Diesen Herrn da kennen Sie wohl auch nicht?

Karoline. Ja, den kenne ich. Ich hatte die Ehre, ihn vorige Nacht bei mir zu sehen.

Jüngerer Bernhard. Que diable! Mademoiselle sind sehr aufrichtig. Aber auch bei meiner Ehre ein excellentes Examen!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Cecilie und Babett.

Cecilie (zu Babett, indem sie ihren Mann erblickt). Er ist wahrhaftig da, Babett!

Babett. Laß dir das lieb seyn, Schwester! Er thut Recht, daß er ein Rendezvous mit einem hübschen Mädchen nicht versäumt. Er hat Anlage, ein Ehemann nach der Mode zu werden. Nur Schade, daß er sobald wieder nach der Provinz zurückgeht. Meine Herren, unterthänige Dienerin! Guten Abend, lieber Bernhard! (dem älteren Bernhard die Hand gebend). Ah! da ist ja auch mein zärtlicher Schäfer von der gestrigen Redoute her!

Jüngerer Bernhard. Meine gnädige Frau! —

Babett. Um Verzeihung; noch nicht Frau! Aber was noch nicht ist, kann werden. Nicht wahr, Bernhard? (Zum älteren Bernhard.) Nicht wahr? (Zum jüngeren Bernhard.) Sie halten mich für die Frau von Ahrenfels?

Jüngerer Bernhard. Der Figur, der Stimme und der Sprache nach sind Sie dieselbe Maske, mit der ich gestern die Ehre hatte —

Babett. Schön zu thun? — Ja, die bin ich. Aber hier steht die Frau von Ahrenfels. Ich bin nur ihre unverheirathete Schwester. Verzeihen Sie es einem Wiener Mädchen, daß es die Verwegenheit hatte, einen Herrn zu foppen, der in Straßburg studirt hat. Aber ihr Herren nach der Mode seyd gar zu possierlich. Es muß einem Mädchen, das nur ein wenig Kopf hat, durchaus die Lust anwandeln, euch zum Besten zu haben; denn ihr legt's einem durch eure Albernheiten gar zu nahe.

Jüngerer Bernhard. C'est bien allemand ça. (Ab.)

Babett. Lieber Schwager! Den Augenblick bitten Sie Ihre Frau um Verzeihung wegen der Angst, die Sie ihr heute gemacht haben. Nach dem, was Sie eben gehört haben, braucht man Ihnen nicht erst zu beweisen, daß der bewußte Brief nicht Ihrer Frau, sondern mir galt.

Ahrenfels. Cecilie, kannst du mir verzeihen?

Cecilie (ihm die Hand gebend). Ob ich dir verzeihen kann? Und das frägst du noch erst?

Babett. Ueber das gutherzige Schäfchen! Ich an deiner Stelle verziehe ihm nicht so geschwind. — Man denke doch! er macht dir einen erschrecklichen Proceß über einen armseligen Brief, der noch dazu nicht einmal an dich gerichtet war, und nimmt selbst ein Rendezvous an, das ihm gegeben wird. Gestehen Sie es nur, Herr Bruder! Sind Sie diesen Nachmittag nicht hieher gekommen, weil Sie glaubten, von Karolinen hieher beschieden zu seyn?

Ahrenfels (verlegen). Ich — ich? —

Babett. Ja, ich — ich! Es ist doch ein wahres Sprichwort: man sucht niemand hinter dem Strauch, man hat denn selbst dahinter gesteckt; und als ob Ihre Frau, und ich, nicht diese Nacht in Karolinens Schlafzimmer gesteckt hätten, als Sie ihr so viele Schönheiten vorsagten.

Ferdinand. Sie und die gnädige Frau waren also dabei?

Babett. Eben sollte die Reihe an Sie kommen, Herr von Ferdinand! Ja, wir waren dabei. Ich beredete Cecilien auf die Redoute zu gehen. Der Schwager sollte es nicht wissen. Wir flüchteten uns zu Karolinen, die noch auf war, und sie und ihr Mädchen empfingen ihn in unsern Mänteln. Das Billet an den Herrn von Ahrenfels habe ich geschrieben; auch ist sie bloß auf meine Veranlassung jetzt hieher gekommen. Ich

entdeckte durch einen Zufall, daß Sie nicht verreist, sondern hier versteckt wären, um Karolinen zu belauschen; und gab ihr Nachricht davon. Die Eifersuchtspein, die Sie ausgestanden haben, mag indessen eine kleine Strafe für Ihr Mißtrauen seyn. (Sie stößt Ferdinand zu Karolinen hin.) Da! thun Sie Ihre Schuldigkeit.

Ferdinand (küßt Karolinen mit Inbrunst die Hand). Meine Karoline!

Babett. So hätte ich denn das Unheil wieder gut gemacht, das ich gestiftet habe. Lieber Bernhard, Sie bekommen ein recht leichtsinniges, muthwilliges Ding an mir zur Frau. Sie werden an mir zu ziehen haben. Da ist meine Schwester schon frömmer.

Cecilie. Wenigstens furchtsamer. Ich weiß, lieber Karl, daß ich gewiß nie wieder etwas ohne dein Vorwissen thue. Die gestrige Redoute ist mir gar nicht gut bekommen.

Ahrenfels. Und mir ebenso wenig. Uns bekömmt überhaupt das stille, häusliche Leben besser, als der Wirbel der großen Welt.

Babett. Geht! geht! Macht euch nicht lächerlich mit eurer ehelichen Zärtlichkeit! Ich bitte euch, macht daß ihr wieder aus der großen Stadt wegkommt, sonst laufen euch noch die Kinder auf der Straße nach, und schreien: das ist das Ehepaar aus der Provinz!

Der Vorhang fällt.

Maske für Maske.

Lustspiel in drei Aufzügen nach Marivaux.

Personen.

Herr von Weißenfels.

Karl von Weißenfels, sein Sohn.

Antonie, seine Tochter.

Herr von Sillburg, Antoniens bestimmter Bräutigam.

Sophie, Antoniens Kammermädchen.

Johann, Sillburgs Bedienter.

Der Schauplatz ist im Hause des Herrn von Weißenfels.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Antonie sitzt in tiefen Gedanken. Sophie tritt eben ein.

Sophie. Aber, gnädiges Fräulein, was in aller Welt ist denn das? Ihr bestimmter Bräutigam wird alle Stunden erwartet, und Sie machen ein Gesicht, als ob Sie zur Leiche gehen sollten. Der gnädige Herr begegnete mir vorhin. „Ist meine Tochter schon auf?" fragte er mich. — Ja, Ihro Gnaden," sagte ich; „sie frühstückt eben." — „Nun? und ist sie munter und aufgeräumt?" fragte er wieder. — „Ich habe sie in meinem ganzen Leben nicht so aufgeräumt gesehen," sagte ich. — Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, strafen Sie mich nicht Lügen!

Antonie. Aber ich möchte wohl wissen, Jungfer Sophie, was Sie nöthig hat, auf meine Unkosten solche Albernheiten zu sagen?

Sophie. Albernheiten? Je du lieber Himmel! ich denke Wunder was ich Kluges gesagt habe! Wenn man einen jungen,

schönen, reichen Herrn erwartet, den man heirathen soll, so hat man doch wenigstens keine Ursache, nicht aufgeräumt zu seyn.

Antonie. Sie redet, wie Sie es versteht.

Sophie. Wie ich's verstehe? Ich glaube, so etwas versteht die ganze Welt! Sehen Sie, gnädiges Fräulein, ich schließe nach mir: denn ob Sie gleich eine vornehme Dame sind, und ich nur ein schlechtes Dienstmädchen, so sind wir doch ganz gewiß aus einem und demselben Thone gemacht; und ich an Ihrer Stelle würde mich zu Tode freuen.

Antonie. Und ich an Ihrer Stelle würde nicht so voreilig seyn, und andere Leute nach mir beurtheilen. Ich für meine Person bin meines ledigen Standes noch nicht so überdrüssig, daß ich mich über die Aussicht, verheirathet zu werden, zu Tode freuen könnte.

Sophie. Nu! — was das betrifft, das ist nur so eine Redensart von mir. Man stirbt deßwegen nicht daran, denn wer Kukuk wollte sonst Braut seyn? Und der Beschreibung nach, die man vom Herrn von Sillburg macht, haben Sie vor der Hand noch keine großen Ursachen, die Ehe zu fürchten. Er soll ein sehr schöner Mann seyn.

Antonie. Vielleicht desto schlimmer!

Sophie. Desto schlimmer? — Je! das ist ja ganz etwas Neues, daß einem Mädchen ein schöner Mann zuwider ist.

Antonie. Die schönsten Männer sind oft die größten Gecken.

Sophie. Ja wenn Sie es so meinen — Wenn er ein Geck wäre, daran thät' er nun freilich übel; aber den kleinen Fehler, daß er schön ist, kann man ihm demungeachtet leicht verzeihen.

Antonie. Für mich ist die körperliche Schönheit eines Mannes nur ein überflüssiges Nebending in der Ehe.

Sophie. Um Vergebung, da bin ich anderer Meinung. Wenn ich einmal heirathe, so wird diese überflüssige Nebensache für mich eine unentbehrliche Hauptsache seyn.

Antonie. Du weißt nicht, was du willst! Eine Frau braucht den vernünftigen Mann öfter und nöthiger als den schönen Mann. Der Charakter, das Herz ist das Hauptwerk. Freilich rühmt man Sillburgs Charakter: aber wer kann dafür gut stehen? Die Männer verstellen sich gar zu sehr! Die freundlichsten, die liebenswürdigsten gegen ihre Freunde und Bekannten sind oft die ärgsten Tyrannen in ihrem Hauswesen. Der Herr von Fernau zum Beispiel, wenn man ihn so in Gesellschaft sieht, so ist sein Gesicht die Heiterkeit, die gute Laune, die Gefälligkeit selbst: aber man frage einmal seine Gemahlin, seine Kinder, seine Dienstleute, wie dieses Gesicht zu Hause aussieht? Alles zittert und bebt, so wie er sich nur blicken läßt, und von allen seinen Hausleuten kann sich niemand rühmen, jemals einen

freundlichen Blick oder ein sanftes Wort von ihm bekommen zu haben.

Sophie. Einen solchen Mann mit zwei Gesichtern bät' ich mir aus!

Antonie. Der Doctor Lesberg — wer ist nicht gern in seiner Gesellschaft? — Er stimmt oft durch ein einziges Wort einen ganzen Zirkel zur Fröhlichkeit; und zu Hause! — einsilbig, stumm, düster, mürrisch sitzt er da, lacht über nichts, zankt über nichts, nimmt an nichts Theil: seine Seele scheint kalt wie Eis zu seyn. Seine Frau weiß bis diese Stunde noch nicht, ob sein Herz gut oder schlecht ist: sie weiß weiter nichts, als daß sie an eine menschliche Gestalt verheirathet ist, die sich um Tischzeit aus ihrem Kabinet heraus schiebt, an den Tisch hin pflanzt, maschinenmäßig einen Bissen nach dem andern in den Mund steckt, alles um sich her für langer Weile gähnen und schlafen macht, und dann eben so stumm, eben so kalt und steif wieder verschwindet, wie sie zum Vorschein kam. So ein Ehemann muß doch wohl außerordentlich unterhaltend seyn, nicht wahr?

Sophie. O mich schläfert, wenn ich an ihn denke! — Aber, gnädiges Fräulein, da ist der Herr da drüben, dessen Gemahlin Sie manchmal besuchen — Wie heißt er denn gleich?

Antonie. Der Herr von Ahlraun?

Sophie. Eben der! der soll ein sehr lieber Herr seyn. Seine Frau soll das beste Leben bei ihm haben.

Antonie. O ja; weil er die Kunst versteht, sich zu verstellen, wenn jemand dabei ist, weil er ihr in Anderer Gegenwart so schön thut, so galant, so verliebt gegen sie thut, so streut er der Welt Sand in die Augen. Aber desto mehr tyrannisirt er sie, wenn er allein mit ihr ist. Erst letzthin kam ich zu einer solchen Scene. Ich hörte ihn schon auf der Treppe zanken und toben und schimpfen. So wie mich der Bediente anmeldete, wurde er still, und kam mir mit einem so freundlichen, heitern, unbefangenen Gesicht entgegen, als ob in der Welt nichts vorgefallen wäre: ich würde beinahe selbst gezweifelt haben, ob ich vorher recht gehört hätte, wenn mir nicht die verweinten Augen und die außerordentliche Verlegenheit seiner armen Frau so deutlich aufgefallen wären. O die Männer, Sophie! Es ist ein schwerer, ein äußerst bedenklicher Schritt, das Heirathen!

Sophie. Wenn Sie nur das Wort nicht ausgesprochen hätten, gnädiges Fräulein! Mir ist's ordentlich, als steckte eine gewisse geheime Zauberkraft darin. Ich war auf so schönem Wege, auf das ganze männliche Geschlecht so recht von Herzen böse zu werden, allen Männern den Krieg anzukündigen, und das einzige armselige Wörtchen heirathen entwaffnet im Augenblick meinen ganzen Zorn.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Weißenfels.

Weißenfels. Guten Morgen, meine Tochter, guten Morgen! Jetzt bitte ich mir aus, Mädchen, nimm dein Brautlärvchen vor. Sillburg wird bald da seyn; ich habe eben einen Brief bekommen. — Aber was ist denn das? Du siehst ja so ernsthaft, so feierlich aus! — Sophie! was hat's denn gegeben?

Sophie. Ach, gnädiger Herr! einen Mann mit zwei Gesichtern hat's gegeben, vor dem alles zittert und bebt; eine menschliche Gestalt, die weder lacht noch zankt, die sich stumm zu Tische setzt, und alles gähnen macht, und eine arme Frau mit verweinten Augen.

Weißenfels. Was ist das für ein Gallimathias? Ich verstehe kein Wort.

Antonie. Wir sprachen von Männern, mein Vater —

Weißenfels. Bravo! Kein übles Thema für eine angehende Braut!

Sophie. Aber die Schilderung, die das gnädige Fräulein von ihnen machte, war eben so reizend nicht.

Weißenfels. Hm! das ist Brautfieber, sonst nichts. Da gibt's schwere Träume, Herzensbeklemmungen, schweren Odem. Das gibt sich, Mädchen! Im Grunde ist mir's lieber,

daß du dir die Sache ärger vorstellst, als sie ist; desto vergnügter bist du alsdann, wenn du findest, daß das Ding lange nicht so schlimm ist, als du dir's gedacht hast. Laß das gut seyn. Sillburg ist ein braver und rechtschaffener Kerl, dafür steh' ich dir. Ich kenne ihn zwar nicht persönlich, aber ich kenne seinen Vater, und das ist mir genug. Der Sohn soll das wahre Ebenbild seines Vaters seyn, und der alte Sillburg ist ein schöner Mann. Was sagst du dazu? He!

Sophie. Ach, gnädiger Herr! Desto schlimmer, wenn er schön ist.

Weißenfels. Desto schlimmer? Ich glaube, du schwärmst.

Sophie. Dasselbe dacht' ich auch, als mir's das gnädige Fräulein sagte — denn Ihro Gnaden müssen wissen, der Gedanke ist nicht aus meinem Gehirn — aber sie hat mir's so schön erklärt, daß die schönsten Männer nicht immer die besten Männer sind, daß —

Weißenfels. Also gar philosophirt hast du, Antonie? Nu nu! immer zu! Im Grunde seh' ich's lieber, du philosophirst vorher als hinterdrein. Aber vor deinem Bräutigam brauchst du dir nicht bange seyn zu lassen, dafür steh' ich dir. Indessen glaube nicht, daß ich dir ihn einreden, oder gar aufdringen will. Nein. Besieh dir ihn, und wenn er dir nicht ansteht, so hast du freie Hand ihn auszuschlagen. Verstehst du? Vollkommen freie Hand. Wenn du ihn nicht haben willst, so sage

mir nur ein einziges Wort, und wir schicken ihn mit Protest zurück.

Antonie. Wie gütig Sie sind, mein Vater!

Weißenfels. Gütig? — Nein, mein Kind! nur billig bin ich. Weßwegen verheirathe ich dich denn, als um dich glücklich zu machen? Und wenn ich dir einen Mann aufdränge, den du nicht möchtest, so erreichte ich ja diesen Zweck nicht. Siehst du! so denke ich; und Väter, welche anders denken, sind entweder eigensinnige Dummköpfe, oder eigennützige Schurken; und diese sollte man in polizirten Staaten geradezu als Verbrecher behandeln, weil sie offenbare Störer der öffentlichen Ruhe und Glückseligkeit sind; denn ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht gehört, daß aus einer erzwungenen Ehe etwas Vernünftiges heraus gekommen wäre. — Höre einmal, Kind! Ich wollte dir wohl ein Mittel vorschlagen, wie du deinen Bräutigam so von ferne mit aller Muße beobachten könntest, ohne dich im geringsten zu compromittiren. — Der Gedanke lief mir eben durch den Kopf, indem ich da zu dir herüber ging; er ist freilich ein wenig sonderbar, das gesteh' ich selbst; aber ich liebe manchmal das Sonderbare; — ich —

Antonie. Nun? und dieses Mittel wäre, mein Vater?

Weißenfels (lachend). Du könntest — wahrhaftig, mein Einfall ist so närrisch, daß ich ihn kaum vor Lachen herausbringen kann. — Du könntest Sophien auf einige Stunden

deine Rolle übertragen und das Kammermädchen vorstellen. Sieh, da hättest du die schönste Gelegenheit, ihn so ganz incognito zu beobachten, und deine Bemerkungen würden desto sicherer seyn, weil du auf keine Weise mit ihm in Collision kämst.

Antonie (küßt ihm freurig die Hand). Ein herrlicher Einfall! Wie soll ich Ihnen genug dafür danken?

Weißenfels. Jetzt kömmt's nur noch darauf an, ob sich Sophie getraut, ihre Rolle mit Glück durchzuführen.

Sophie (wirft sich auf komische Art in die Brust). Wie, mein Herr! wofür halten Sie mich? Ein Mädchen von meiner Erziehung sollte nicht Verstand genug haben, ihrem Stande Ehre zu machen? Finden Sie in diesem Benehmen, in diesem edeln Anstande, in dieser Art sich zu präsentiren, finden Sie in allem diesem etwas Soubrettenmäßiges?

Weißenfels (lachend). Bravo! du spielst excellent! — Aber jetzt geht, Kinder, und kleidet euch um. Vor allen Dingen mußt du die Leute im Hause stimmen, damit wir nicht verrathen werden. Aber macht bald; Sillburg könnte uns sonst über den Hals kommen. Ich erwarte ihn alle Stunden.

Antonie. O, ich werde bald fertig seyn; den Hut herunter und eine Schürze vor, so bin ich metamorphosirt.

Sophie (mit komischer Würde). Und ich will jetzt meine Toilette machen; Sie kann mit kommen, Sophie! ich will sehen,

wie Sie sich zu Ihrem neuen Amte anstellt. (Antonie geht vor ihr. Sophie hält sie zurück, und tritt ihr vor.) Ein wenig Respect, wenn ich bitten darf; weiß Sie nicht, wo Sie hingehört? —

Antonie. Ach, ich bitte Ihro Gnaden um Verzeihung.

Sophie. Dießmal mag's so hingehen; aber daß Sie mir's nicht wieder thut, das bitte ich mir aus! Ich mache mich mit meinen Dienstboten nicht so gemein. (Ab. Indem ihr Antonie folgen will, tritt Karl Weißenfels ein.)

Dritter Auftritt.

Weißenfels. Karl Weißenfels. Antonie.

Karl (sie bei der Hand fassend). Schwesterchen! Ich gratulire! wie ich höre, so kömmt dein Bräutigam heute; ein großer Tag für dich! — Aber ich hoffe doch, du wirst dich in Staat werfen?

Antonie. O freilich! Und in einen Staat, über den du dich wundern wirst.

Karl. Mich wundern? Hast du dir einen so sonderbaren Anputz ausgedacht?

Antonie. Du sollst's schon sehen! Jetzt laß mich: ich habe zu thun.

Weißenfels (der immer für sich gelacht hat). Halte sie nicht auf, Karl! Sie hat Geschäfte. (Antonie ab.)

Vierter Auftritt.

Weißenfels. Karl Weißenfels.

Weißenfels (bricht auf einmal in ein lautes Gelächter aus). Mein Glück, daß sie ging! Länger hätt' ich's nicht aushalten können! Ich wär' geplatzt vor Lachen! Du siehst mich an, Karl, und weißt nicht, was du aus mir machen sollst? — Höre, das wird einen Spaß geben! — Ich will dir's erzählen. — Wo fang' ich denn nun an? — ja — daß Sillburg heute kömmt, das weißt du schon. Nun sieh, da hab' ich einen Brief von seinem Vater bekommen — wo hab' ich ihn denn? — Ah — hier! — Warte — ich muß dir eine Stelle daraus vorlesen. (Im Briefe suchend.) Hm — m — m — m — ja, hier kömmt's. „Mein Sohn ist auf den sonderbarsten Einfall von der Welt gerathen. Er zweifelt zwar weder an der Schönheit, noch am Verstande und Herzen seiner Braut; aber er möchte sich gern von allem dem vorher überzeugen, ehe er in seiner wahren Gestalt vor ihr erscheint; dieserwegen wird er sich als Bedienter verkleidet bei ihr einführen, sein Johann aber wird die Rolle meines Sohnes spielen" — Was sagst du dazu?

Karl. Lustig! bei meiner Ehre —

Weißenfels (fortfahrend). „Natürlicherweise kann diese Maskerade nur ganz kurze Zeit dauern; aber auch in dieser kurzen Zeit hofft mein Sohn Gelegenheit genug zu haben, den

Charakter und das Herz seiner künftigen Gattin kennen zu lernen; denn er glaubt, wenn sie sich auch ihrem Bräutigam gegenüber verstellen sollte, so hätte sie doch wenigstens nicht die geringste Ursache, es gegen dessen Bedienten zu thun. Mir hat er zwar verboten, Ihnen etwas davon zu melden, ich habe es ihm auch versprochen. Demungeachtet aber fand ich aus verschiedenen Ursachen nöthig, Sie von dieser Verkleidung zu unterrichten. Lassen Sie sich aber ja nichts merken, daß Sie etwas wissen; behandeln Sie ihn nur geradezu wie einen Bedienten. Ob Sie Ihrer liebenswürdigen Tochter etwas davon entdecken wollen, überlasse ich Ihrem Gutdünken."

Karl. Nun? — und Sie haben ihr doch nichts davon gesagt?

Weißenfels. Bei Leibe! Wofür hältst du mich?

Karl. Das wird lustige Scenen geben! Ich freue mich schon im Voraus.

Weißenfels. O du weißt noch nicht Alles! Höre erst den verdammten Einfall, den ich gehabt habe. Ich kam vorhin daher, und traf deine Schwester bis über die Ohren in Ehestandsbetrachtungen vertieft: da gab's eine Menge Bedenklichkeiten und Abers; — man müßte sich erst kennen, ehe man sich heirathete, man müßte Zeit haben, sich zu studieren und dergleichen. Ich machte mir das gleich zu Nutze, und gab ihr so, als ob die Idee ganz allein aus meinem Kopf

käme, den Rath, sich als Kammermädchen zu verkleiden, Sophien an ihre Stelle unterzuschieben, und so ihren bestimmten Bräutigam von weitem zu beobachten.

Karl. Und sie hat den Vorschlag angenommen?

Weißenfels. Ja doch! — Sophie sitzt eben am Nachttische, und läßt sich zum Fräulein machen.

Karl. Excellent! Sie hätten keinen bessern Einfall haben können, mein Vater.

Weißenfels. Nicht wahr? Ich kann's kaum erwarten, bis unser maskirter Bräutigam ankömmt! — Das wird Scenen geben. Bst — horch — Sie kömmt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Antonie mit bloßem Kopf und einer großen weißen Schürze.

Antonie. Nun, mein Vater! wie nehme ich mich als Kammermädchen aus? — Der Bruder weiß doch schon? —

Weißenfels. Ja — er weiß alles —

Karl. Und ich billige dein Unternehmen. Daß du es durchführen wirst, daran zweifle ich gar nicht. — Wahrhaftig, du machst kein übles Figürchen. Am Ende debauchirst du deiner Herrschaft den Liebhaber.

Antonie. Je nun, Bruder! wenn sich Sillburg, so wie ich da bin, in mich verliebte, ich glaube, es würde mir nicht so ganz unangenehm seyn; ich glaube, alsdann würde ich erst anfangen mir auf meine kleinen Reize etwas einzubilden.

Karl. Wenn du auch den Herrn nicht eroberst, so stehe ich dir für den Bedienten.

Antonie. O, bei einer solchen Eroberung wäre auch viel Ehre zu erwerben!

Karl (lächelnd). Nun, wer weiß? Es gibt Bediente, die oft mehr Verstand und Geschmack haben, als ihre Herren.

Weißenfels. Und dann mußt du in Anschlag bringen, daß du seines Gleichen bist, oder er dich wenigstens dafür hält, und also eigentlich ein Recht hat, Speculation auf dich zu machen.

Antonie. O ich werde ihn schon wissen in Respect zu halten! — Und wenn er mir die Ehre erzeigt, mich seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, desto besser! Die Bedienten sind im Punkte der Geheimnisse ihrer Herrschaft nicht so gar verschwiegen, und wenn vollends so etwas von Liebe dazu kömmt, so werden sie noch geschwätziger: da habe ich ja die schönste Gelegenheit, ihn über seinen Herrn auszuforschen. Ich will bald im Klaren seyn, dafür steh' ich Ihnen.

Ein Bedienter. Es ist ein fremder Bedienter da, der nach Ihro Gnaden fragt.

Weißenfels. Er soll nur herauf kommen. (Bedienter ab.) Weißenfels gibt Karln einen Wink.) Das wird Sillburgs Bedienter seyn. Wo ist denn Sophie?

Antonie. Die sitzt am Nachttisch, und arbeitet aus Leibeskräften an ihrer Verschönerung. Sie gefällt sich schon so sehr, daß sie gar nicht begreifen kann, wie ich es wagen darf, ihr meinen bestimmten Bräutigam so auf Gnade und Ungnade zu übergeben; denn sie hat sich vorgesetzt, sein Herz mit Sturm zu erobern.

Karl. Jetzt geht deine Rolle an. — Ich höre jemand.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Sillburg in Livree.

Sillburg. Ich glaube, ich habe die Ehre, den Herrn von Weißenfels zu sprechen?

Weißenfels. Das bin ich, mein Freund!

Sillburg. Herr von Sillburg, mein Herr, läßt Ihro Gnaden seine glückliche Ankunft melden. Er wird in einigen Minuten die Ehre haben, seine persönliche Aufwartung zu machen.

Weißenfels. Aber warum ist er denn nicht gleich hier abgetreten? Seine Zimmer sind schon bereit. — Er weiß es doch, daß er bei mir logiren soll?

Sillburg. Ja — und er wird nicht ermangeln, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen. Er trat nur beim goldenen Stern ab, um Kleider zu wechseln. Wenn man von der Reise kömmt, ist man eben nicht in der besten Ordnung; und Ihro Gnaden wissen wohl, in der Angelegenheit, in welcher er herkömmt, zeigt man sich gern in einem vortheilhaften Lichte; der erste Eindruck ist immer der bleibendste.

Weißenfels. Wahrhaftig nicht übel! Für einen Bedienten hat Er erstaunlich viel Verstand, mein Freund! — Sophie! was sagst du dazu?

Antonie. Ich sage — ich sage, daß Ihro Gnaden Recht haben.

Sillburg. Die Mamsell erzeigt mir zu viel Ehre.

Karl. Und er ist noch obendrein hübsch. Sophie! du kannst dein Herz nur verwahren.

Antonie. Mit meinem Herzen wird's so viel Gefahr nicht haben.

Sillburg. Da haben Sie Recht, Mamsell! Der gnädige Herr scherzt auch nur. Ich kenne meinen Werth zu gut, als daß mich das, was er da sagte, stolz machen könnte.

Antonie. Das ist eine Bescheidenheit, die Ihnen Ehre macht.

Karl. Huh — da gibt's Komplimente.

Weißenfels. Auch wahr! Das klingt alles so feierlich,

und vollends sein steifes Mamsell, das er immer über's dritte Wort anbringt. Für Leute eures Gleichen schickt sich das gar nicht. Wofür hat denn das Mädchen einen Namen? Sophie heißt sie, das merk' Er sich; und Er — wie heißt Er?

Sillburg. Johann; Ihro Gnaden unterthänigst aufzuwarten.

Weißenfels. Nun also, Sophie und Johann, und Johann und Sophie. Das ist ja viel kürzer und bequemer!

Sillburg. Darf ich Sie schlechtweg Sophie nennen?

Weißenfels. Darf ich Sie! Warum denn nicht, darf ich dich? Was braucht ihr denn das steife Sie?

Antonie (leise zum Herrn von Weißenfels). Mein Vater, schonen Sie mich!

Weißenfels (nicht auf sie achtend). Nun laßt einmal hören, wie es klingt, wenn ihr einander dutzt.

Sillburg. Was das Dutzen betrifft, erwarte ich Sophiens Erlaubniß.

Antonie. Wie du willst, Johann! Und damit wäre das Eis gebrochen, weil's dem Herrn Vergnügen macht. Also künftig Du, Du!

Weißenfels. Seht ihr, Kinder, so habt ihr's viel leichter; denn wenn sich etwa eine kleine Liebesintrigue zwischen euch anzetteln sollte, so ist nun schon der halbe Weg gemacht, weil ihr über das Ceremoniöse weg seyd.

Karl. Was die Liebesintrigue betrifft, die will ich mir doch auf allen Fall verbitten, mein lieber Johann! Er muß wissen, daß ich auf Sophien Ansprüche mache. Freilich bin ich noch nicht gar zu weit vorgerückt, denn sie ist noch entsetzlich spröde gegen mich; aber demungeachtet will ich mir niemanden in's Gehege gehen lassen.

Antonie. Ja? Sprechen Sie in dem Tone? Jetzt will ich schlechterdings, daß sich Johann in mich verliebt. Hast du's gehört, Johann? ich befehle es dir.

Sillburg. Befehlen? So etwas brauchst du einem nicht erst zu befehlen, der dich nur ein einzigesmal in seinem Leben gesehen hat, schöne Sophie! — Das thut jeder ungeheißen.

Karl. Seht doch, wie elegant er das sagt!

Weißenfels. Das hat er irgendwo gestohlen.

Sillburg. Ihro Gnaden haben Recht; aus den Augen dieses schönen Mädchens habe ich's gestohlen.

Karl. Aber Mensch, wo nimmst du die Einfälle her? Weißt du, daß mich das eifersüchtig machen könnte? Du sollst nicht so witzig seyn.

Antonie. Wenn er nun aber diese Einfälle aus meinen Augen nimmt? dann geht's ja nicht auf Ihre Unkosten, gnädiger Herr! Wenn er nur recht viel gute Einfälle darin findet, so kann er sie immer nehmen: ich kann sie doch nicht brauchen!

Weißenfels. Mein Sohn, laß dich mit den beiden

Leuten nicht ein. Du verlierst auf allen Fall den Proceß mit allen Unkosten; denn ich merk's schon, sie sind einverstanden. Jetzt komm, wir wollen zu deiner Schwester gehen, und ihr des Herrn von Sillburg Ankunft melden. Sophie! zeige du ihm indessen die Zimmer seines Herrn. Adieu, mein schöner Johann! Auf Wiedersehen! (Geht mit Karln ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Sillburg und Antonie, beide so weit als möglich von einander entfernt.

Antonie (für sich). Also jetzt an's Werk! Aber leicht wird mir's nicht werden, den Burschen auszuforschen. Er hat mehr Verstand, als man sonst bei seines Gleichen antrifft.

Sillburg (für sich). Das Mädchen hat eine Physiognomie, die der ersten Dame Ehre machen würde.

Antonie (für sich). Es ist wahrhaftig ordentlich Schade, daß eine solche Figur in Livree stecken muß.

Sillburg (für sich). Die könnte mich wirklich dahin bringen, daß ich das zu seyn wünschte, was ich nur vorstelle. (Laut.) Sage mir doch, schönes Mädchen, weil wir doch einmal in diesem vertraulichen Tone sind — wie sieht denn dein Fräulein aus? In der That, sie muß ein wahrer Engel an Schönheit seyn, weil sie es wagt, dich in ihrem Dienst zu haben.

Antonie. Der Tausend! Diese Galanterie hat dich wohl erschrecklich viel Kopfbrechens gekostet! Ich will wetten, du hast die ganze Reise über darauf studirt.

Sillburg. Wenn ich dir's aufrichtig gestehen soll, an dich habe ich auf der Reise am allerwenigsten gedacht. Ob ich gleich ein Bedienter bin, so habe ich doch in meinem Leben sehr wenig Umgang mit Kammermädchen gehabt. Ich bin kein sonderlicher Verehrer vom Soubrettenwitz. Aber du scheinst mir von ganz anderem Schlag zu seyn. Ich weiß nicht, es ist einem ordentlich, als müßte man Respect vor dir haben, wenn man dich nur ansieht. Wenn ich mit dir spreche so könnte ich um keinen Preis der Welt den Hut auf dem Kopfe behalten, und es kostet mich sogar Mühe dich zu dutzen. Du lachst — aber es ist wirklich so. Sage mir, was für eine Art Kammerjungfer bist du denn mit deiner Prinzessinmiene?

Antonie. Sieh, Johann! gerade diese ganze Geschichte haben mir noch bis jetzt alle Bedienten erzählt, die in unser Haus gekommen sind.

Sillburg. Es sollte mich sehr wundern, wenn's nicht auch die Geschichte aller Herren wäre?

Antonie. Schon wieder, Johann? Spare deine Schmeicheleien; die Herren, deren Garderobe der deinigen gleicht, kommen bei mir nicht weit damit.

Sillburg. Also du stößst dich bloß an dem Rock? Du

weißt ja nicht, ob ich ihn nicht ablegen könnte, wenn ich wollte?

Antonie. Wenn das wahr wäre, so könnte ich nicht begreifen, warum du ihn jemals angelegt hättest? — Weißt du was, Johann? lassen wir alles weg, was auf Liebe nur die geringste Beziehung hat, und behelfen wir uns mit der bloßen Freundschaft.

Sillburg. Ja, dein Vorschlag wäre recht gut, schöne Sophie; wenn er aber auch nur practicabel wäre — versteht sich, von meiner Seite — denn was dich betrifft, du wirst ihn wohl ausführen können; denn Leute von deinem Verstande können ja alles.

Antonie. O probir's nur, — du wirst's gewiß auch können.

Sillburg. Du wirst sehen, daß ich mich gar erschrecklich ungeschickt dazu anstelle.

Antonie (für sich). Das ist gewiß und wahrhaftig der einzige Bediente seiner Art. (Laut.) Du mußt wissen, Johann, daß mir einmal eine Wahrsagerin einen Mann von Stande prophezeit hat, und seitdem habe ich ein Gelübde gethan, mich durchaus mit keinem andern einzulassen.

Sillburg. Das ist doch drollig! Gerade mein Fall. Auch ich habe ein Gelübde gethan, mich in kein Mädchen ernsthaft zu verlieben, das nicht von Stande ist.

Antonie. Nun sieh, wenn ich dich nicht gewarnt hätte, wie leicht hättest du dein Gelübde brechen können?

Sillburg. Mit dir gewiß nicht; du hast so einen edeln vornehmen Anstand, liebe Sophie! Man ist manchmal von Stande, ohne es zu wissen.

Antonie. Ha ha ha! Ich würde dir für das Kompliment danken, wenn es nicht zu sehr auf Kosten meiner armen Mutter ginge.

Sillburg. Revangire dich an der meinigen, wenn du findest, daß ich darnach aussehe.

Antonie. Vom Aussehen ist nicht die Rede; mir ist ein wirklicher Mann von Stande prophezeit, und davon lass' ich nicht das geringste nach.

Sillburg. Wahrhaftig, wenn ich ein solcher wäre, so würde ich mich berufen fühlen, die Prophezeiung zu erfüllen. Die Astrologie steht zwar bei mir in keinem gar großen Credit, aber solche Physiognomien, wie die deinige, in desto größerm.

Antonie (für sich). Er ist unerschöpflich an Einfällen. — (Laut.) Lassen wir also jetzt die Prophezeiung, weil sie dich nichts angeht —

Sillburg. Sie geht mich auch nichts an. Es steht ja nicht ein Wort davon drin, daß ich dich nicht l i e b e n darf.

Antonie. Das nicht; aber daß dir diese Liebe nichts helfen wird, das enthält sie in klaren, deutlichen Worten.

Sillburg. Bravo, schönes Mädchen! Diese kleine spröde Miene steht dir unvergleichlich; ich hätte dich nicht halb so gern, wenn du leichter zu erobern wärst. Fahre nur so fort, so bist du unwiderstehlich. Wenn ich auch bei deiner Sprödigkeit unendlich viel verliere, so tröste ich mich dadurch, daß du so unendlich viel dabei gewinnst.

Antonie (für sich). Je länger ich mit dem Menschen spreche, desto mehr setzt er mich in Erstaunen. (Laut.) Sage mir, du hast Wendungen, Ausdrücke, Ideen, die mich überraschen. Johann, wer bist du denn eigentlich?

Sillburg. Der Sohn armer, aber ehrlicher Leute.

Antonie. Armer Johann! du dauerst mich. Ich wünsche dir von ganzem Herzen ein glücklicheres Schicksal, denn das verdienst du. Ich wollte, es stände in meiner Macht, zur Verbesserung deines Looses etwas beizutragen.

Sillburg. Ach das Schicksal verfährt nicht halb so grausam gegen mich, als die Liebe. Wenn's dein Ernst wäre, etwas zur Verbesserung meiner Lage beizutragen — Sophie! du könntest es.

Antonie. Johann! sieh, ich habe lange mit dir Geduld gehabt; aber wenn du mir auch immer und ewig mit deiner Liebe kömmst —

Sillburg. Aber kann ich denn anders? Wenn du mich auch immer und ewig daran erinnerst! Ich kann ja die Augen

nicht zumachen, und die Ohren nicht verstopfen, wenn ich mit dir rede.

Antonie. Johann! ich werde böse werden!

Sillburg. Das thu um's Himmels willen nicht, du würdest dann nur noch schöner werden; die kleine trotzige Miene, die du jetzt hast, macht dich ohnehin schon reizend genug.

Antonie. Ich sehe schon, um dem Dinge ein Ende zu machen, werde ich gehen müssen. (Für sich, indem sie sich herumdreht.) Klüger wär' es, glaub' ich, gewesen, wenn ich's längst gethan hätte.

Sillburg (sie aufhaltend). O warte doch, liebe Sophie! es war mir, als hätte ich dir noch etwas zu sagen.

Antonie. Etwa noch eine Schmeichelei?

Sillburg. Nein, etwas anderes. Wenn ich mich nur darauf besinnen könnte! (Sinnend.)

Antonie. Mir geht's gerade auch so. (Sinnt auch nach.) Ich wollte dich etwas fragen, und wenn ich sterben sollte, ich weiß es nicht mehr. Mit deinen Plaudereien machst du, daß man das Wort im Munde vergißt.

Sillburg. Ah, jetzt hab' ich's! Ich wollte dich fragen, ob deine Herrschaft auch so schön ist, wie du?

Antonie. Ist das etwas anders, als du mir vorhin gesagt hast, wenn ich fragen darf? (Sie thut wieder, als ob sie gehen wollte.)

Sillburg. Bleib' doch nur; ich thue dir diese Frage bloß für meinen Herrn.

Antonie. Just recht, daß du mir an den denkst! Sage mir, was ist er für ein Mensch? Aber sage mir's aufrichtig! Eigentlich bringst du mir zwar schon durch deine Person eine gute Idee von ihm bei, denn er muß wirklich kein Alltagsmensch seyn, weil du sein Bedienter bist.

Sillburg. Sieh nur, du bist schon einigemal im Begriff gewesen fortzugehen, weil ich dir die Wahrheit sagte, und mir sagst du gar Schmeicheleien! Oder war das etwa keine Schmeichelei?

Antonie (verlegen). Nenne es Schmeichelei, nenne es Unbesonnenheit von mir, wie du willst, heraus ist's einmal! — Indessen ist es doch nicht hübsch von dir, daß du mir es so aufmutzest.

Sillburg. Ich bin wohl recht unglücklich, daß ich einem so liebenswürdigen Mädchen auch ganz und gar nichts recht machen kann.

Antonie. Und ich begreife gar nicht, wo ich die Geduld hernehme, dich so lange anzuhören; wahrhaftig, ich finde das sehr sonderbar von mir!

Sillburg. Ja, unsere Unterredung und unsere ganze Situation ist überhaupt sehr sonderbar! (Er steht in Gedanken.)

Antonie (für sich.) Jetzt wird's mir außer dem Spaß;

ich muß machen, daß ich fortkomme. (Laut.) Auf Wiedersehen, Johann!

Sillburg. Sophie, warte doch! Du wolltest mich ja noch etwas fragen.

Antonie. Es ist so nöthig nicht. Dein Herr kömmt ja ohnehin bald, und da kann ich schon selbst sehen, ob's der Mühe werth ist, daß man ihn in nähere Betrachtung zieht. Wenn er etwa kommen sollte, da sind eure Zimmer.

Sillburg. Da kömmt er eben.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Johann in vollem Staat.

Johann. Ah, da bist du ja, Johann! Nun, wie steht's? Hat man dich so aufgenommen, wie man einen Domestiken von mir aufnehmen muß?

Sillburg. Ich kann mir's nicht besser wünschen, gnädiger Herr.

Johann. Aber was ist denn das? Wo bleibt denn mein Schwiegervater? Man sagte mir unten, ich sollte indessen nur hier herein treten, man würde ihm und meiner Frau sogleich meine Ankunft melden.

Antonie (die, so wie Johann eingetreten, ihn genau beobachtet

und ihr Mißfallen zu erkennen gegeben hat). Ihrem Schwiegervater und Ihrer Braut? Sie wollen vielleicht sagen: dem Herrn von Weißenfels und seiner Tochter?

Johann. Nun? und ist das nicht einerlei? Ich komme, um zu heirathen, man erwartet mich, um sich heirathen zu lassen: die Kleinigkeit, die etwa noch davon abgeht —

Antonie. Verdient doch allenfalls in Erwägung gezogen zu werden.

Johann. Ach was! heut zu Tage zieht man bei dergleichen Angelegenheiten nichts in Erwägung, als den Stand, Familienrücksichten, und allenfalls Geld. (Er zieht einen Spiegel aus der Tasche und betrachtet sich sehr selbstgefällig.)

Antonie (zu Sillburg). Ich habe gehört, dein Herr sey ein junger Mann von vielen Verdiensten; in eurem Lande muß gar erschrecklich wenig dazu gehören, ein Mann von Verdiensten zu seyn.

Johann. Was sagt Sie da, mein schönes Kind?

Antonie. Ich sagte — daß ich Ihro Gnaden noch einmal bei dem Herrn melden wollte, denn vermuthlich hat man ihm noch nichts gesagt.

Johann. Vor allen Dingen sag' Sie mir — Sie ist vermuthlich die Kammerjungfer vom Hause?

Antonie. Ihnen aufzuwarten.

Johann. Daran thut Sie recht wohl — und sage Sie mir einmal, wie findet Sie mich?

Antonie. Ich finde Ihro Gnaden sehr — spaßhaft.

Johann. Das freut mich, das freut mich. Sie sieht mir aus, als ob Sie die spaßhaften Leute gern hätte. Bleib' Sie bei dem Geschmack, er könnte Ihr vielleicht über kurz oder lang zu Statten kommen.

Antonie. Unterthänige Dienerin. Ich lasse mir keine Gelegenheit entgehen, meinen Geschmack zu verfeinern.

(Geht lachend ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Sillburg. Johann.

Johann. Nun, was sagen Ihro Gnaden? Mache ich meine Sachen nicht gut?

Sillburg. O ja, zum Entzücken schön. Fünfundzwanzig Prügel hättest du wenigstens schon verdient.

Johann. Ein Trost für mich, daß man heut zu Tage die Verdienste selten belohnt.

Sillburg. Habe ich dir nicht gesagt, du sollst deine Geckereien weglassen — du sollst ernsthaft seyn? Wenn du schon dem Kammermädchen gegenüber so den Narren spielst, was wirst du beim Fräulein thun? Wahrhaftig, ich konnte mich keinen bessern Händen anvertrauen, als den deinigen.

Johann. Ernsthaft soll ich seyn? Das kann ich auch, gnädiger Herr! Ich will weinen, wenn Sie denken, daß es besser ist; weinen, daß es einen Stein in der Erde erbarmen soll; ich will —

Sillburg. Du bist ein Narr! Schweig mit deinen Plaudereien; ich weiß ohnehin nicht, wo mir der Kopf steht.

Johann. Wie so? Ist Ihre Zukünftige etwa häßlich?

Sillburg. Stille! Da kömmt der Alte.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Weißenfels.

Weißenfels. Eben hat man mir erst Ihre Ankunft gemeldet. Ich bitte tausendmal um Vergebung.

Johann (ihn umarmend). Unterthänigster Diener; nicht Ursache, nicht Ursache. Mein ganzer Vorrath von Vergebung, den ich jetzt habe, und etwa noch bekommen sollte, steht zu Ihrem Befehl; schalten und walten Sie damit nach Belieben.

Weißenfels. Recht sehr verbunden. Ich werde mich so zu betragen suchen, daß ich Ihre Vorräthe nicht erschöpfe.

Johann. Unterthäniger Diener! Aber wo ist meine schöne Braut? Ich bin auf den Flügeln der Liebe hieher geeilt, und ich brenne vor Begierde —

Weißenfels (lachend). Wissen Sie was? so wollen wir die Gluth indessen ein wenig mit einem Gläschen Tokayer zum Frühstück löschen, bis sie sichtbar wird, denn noch ist sie beim Nachttische.

Johann. Ah, wenn das ist, so dürfen wir sie nicht stören. Tokayer sagten Sie? Bravo! das ist so recht mein Lieblingswein. Gehen wir also. (Zu Sillburg.) Johann! du kannst mitkommen. Mein Schwiegervater gibt dir auf meine Bitte schon auch ein Glas. (Zu Weißenfels.) Sie sehen, ich behandle meine Dienstboten so freundschaftlich als möglich: aber das macht gutes Blut; denn wenn man mich mit Widerwillen bedient, so will ich lieber gar nicht bedient seyn. (Er faßt den Herrn von Weißenfels unter dem Arm. Alle drei ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Weißenfels und **Sophie** treten zugleich herein.

Weißenfels. Nu? was hast du mir denn so nothwendiges zu sagen?

Sophie. Etwas sehr wichtiges, gnädiger Herr.

Weißenfels. Der Tausend! Und das sagst du mit einem so ernsthaften Gesicht?

Sophie. Die Sache ist auch sehr ernsthaft, gnädiger Herr, wie Sie gleich hören werden. Ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihro Gnaden von der gegenwärtigen Lage der Sachen zu unterrichten, damit Sie mir nicht etwa hinterdrein Vorwürfe machen.

Weißenfels. Gar Vorwürfe?

Sophie. Ja, gnädiger Herr! Sie werden sich erinnern, daß die Idee der Rolle, die ich da spiele, von Ihnen selbst herkömmt. Ich ließ mich dazu sogleich willig finden, weil ich so gut wie Ihro Gnaden glaubte, die Sache könnte von keinen

weitern Folgen seyn; aber jetzt finde ich, daß wir uns beide geirrt haben.

Weißenfels. So? und wie denn das?

Sophie. Es ist zwar gegen die Regeln der Bescheidenheit, wenn man sich selbst lobt; aber, ohne Ruhm zu melden, meine kleinen wenigen Reize scheinen auf das Herz Ihres künftigen Schwiegersohns einen großen Eindruck gemacht zu haben. Kurz, gnädiger Herr, wenn die Maskerade nicht bald aufhört, so stehe ich für nichts.

Weißenfels. O, wenn's weiter nichts ist, deßwegen braucht die Maskerade nicht aufzuhören. Wenn Herr von Sillburg erst erfahren wird, welche von euch beiden meine Tochter ist, so wird sich alles von selbst ändern. — Oder hast du etwa so wenig Vertrauen auf Antoniens Reize?

Sophie. Das nicht, gnädiger Herr; aber Ihro Gnaden scheinen in die meinigen zu wenig zu setzen. Ich versichere Sie, bis jetzt habe ich, ohne Ruhm zu melden, alle Ursache, mit dem Effekt zufrieden zu seyn, den sie gemacht haben.

Weißenfels. Wirklich? Ich gratulire von Herzen. Ha ha ha!

Sophie. Ihro Gnaden nehmen die Sache im Scherz. Das thut mir um Ihrentwillen leid; denn Sie werden es bereuen, denken Sie an mich!

Weißenfels. O deßwegen laß dir nicht bange seyn! spiele nur dein Spiel.

Sophie. Nun gut; am Ende wird sich's doch ausweisen, wer gewinnt oder verliert. Ich sage es Ihro Gnaden noch einmal, Herr von Sillburg geht rasch zu Werke. Jetzt findet er mich schon recht sehr nach seinem Geschmack. Diesen Abend noch wird er durch und durch in mich verliebt seyn. Morgen wird er mich anbeten — Ja ja — was ich Ihro Gnaden sage: a n b e t e n. Ihro Gnaden lachen? Sie finden, daß er einen sehr verdorbenen Geschmack hat? — Nun ja, ich gebe es selbst zu, aber demungeachtet ist es nicht anders.

Weißenfels. Mag's doch seyn! Morgen wird er dich anbeten, übermorgen heirathen — nur zu meinetwegen!

Sophie. Wie? Ihro Gnaden hätten wirklich nichts dawider, wenn er mich heirathete?

Weißenfels. Nein, auf Ehre nicht! — Versuch', ob du ihn so weit bringen kannst.

Sophie. Ob ich ihn so weit bringen kann? Ihro Gnaden nehmen die Sache in der That zu leicht. Bis jetzt habe ich meinen Reizen noch gar nicht nachgeholfen, habe alles gehen lassen, wie es ging; aber wenn ich anfange, dann soll einer erst sehen, was geschieht. Jetzt schwindelt dem Herrn von Sillburg der Kopf schon: nur ein wenig Mühe soll mir's kosten, so wirbelt's bei ihm über und über, und dann ist er ein verlorner Mensch; ich sage es Ihro Gnaden: ein verlorner Mensch!

Weißenfels. Nun gut! mache mit ihm, was du willst;

bezaubere ihn, bestricke ihn, banne ihn fest, spanne ihn an deinen Triumphwagen, heirathe ihn; ich übergebe dir ihn auf Discretion

Sophie. Wenn das Ihro Gnaden Ernst ist, so ist mein Glück schon so gut als gemacht.

Weißenfels. Ich gratulire dir im Voraus. — Aber sage mir, hast du mit meiner Tochter gesprochen? Was meint sie denn so ungefähr von ihrem bestimmten Bräutigam?

Sophie. Noch habe ich kaum einen Augenblick gefunden, mit ihr reden zu können, denn dieser Bräutigam belagert mich ja unaufhörlich; aber wie ich so obenhin bemerkt habe, so scheint sie nicht besonders mit ihm zufrieden zu seyn. Sie ist so traurig, so tiefsinnig; ich erwarte alle Augenblicke den Befehl von ihr, ihn geradezu zurückzuweisen.

Weißenfels. Das darfst du durchaus nicht. Ich habe meine besondern Ursachen, diese Verkleidung noch eine Weile dauern zu lassen; deßwegen gehe ich ihr aus dem Wege, und vermeide alle Erklärung mit ihr. Sie soll ihren künftigen Gatten noch eine Zeit lang von weitem beobachten. Und wie beträgt sich denn der Bediente? Macht er keine Anstalt, sich in meine Tochter zu verlieben?

Sophie. O das ist gar eine sonderbare Edition von einem Menschen! Er spielt dann und wann den Empfindsamen — Uebel sieht er eben nicht aus, wie Ihro Gnaden wissen. —

Ich muß immer lachen, wenn er ihr so schmachtend gegenüber steht, sie verstohlen ansieht und seufzt.

Weißenfels. Und sie?

Sophie. Je nun! und sie — sie wird manchmal feuerroth.

Weißenfels. Du bist nicht klug. Wie könnten sie denn die Blicke eines Bedienten roth machen?

Sophie. Was ich Ihro Gnaden sage: sie wird über und über roth.

Weißenfels. Vielleicht aus Aergerniß?

Sophie. Kann seyn — aber roth wird sie.

Weißenfels. Höre, wenn du Gelegenheit hast, sie zu sprechen, so sage ihr, du hättest den Bedienten im Verdacht, er schwärze seinen Herrn bei ihr an. Vielleicht wird sie darüber böse; aber laß das nur, das ist hernach meine Sorge. — Da kömmt ja dein Anbeter; vermuthlich sucht er dich.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Endlich finde ich Sie, meine Anbetungswürdige! Wie eine Stecknadel habe ich Sie gesucht. Ah, bon jour, Schwiegerpapa!

Weißenfels. Unterthäniger Diener! — Jetzt will ich euch allein lassen, Kinder. Ihr müßt einander erst näher kennen lernen, ehe ihr euch heirathet.

Johann. Erst kennen lernen? O Schwiegerpapa! Leute von Kopf, wie wir, brauchen nicht so viele Umstände. Man lernt einander schon kennen, indem man einander heirathet.

Weißenfels. Nur nichts übereilt, Herr Schwiegersohn! Gut Ding will Weile haben. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Johann. Sophie.

Johann. „Nur nicht übereilt! Gut Ding will Weile haben.“ Hörten Sie das, mein schöner Engel? Der alte Phlegmaticus hat gut reden.

Sophie. Freilich möchten Sie mich gern überreden, daß Ihnen das Warten erschrecklich viel Ueberwindung kostet; aber ich weiß doch, daß Sie aus bloßer Galanterie den Ungeduldigen spielen. Wie wär' es auch anders möglich? Ihre Liebe kann noch nicht so außerordentlich groß seyn; sie ist ja kaum erst ein neugebornes Kind.

Johann. Was denken Sie, meine Königin? Eine Liebe, wie die meinige, braucht nicht so viele Zeit, um groß zu werden.

Der erste Blick von Ihnen gab ihr das Daseyn; der zweite brachte sie auf die Füße, und so auf die Füße, daß das Kind sich nicht einmal mehr am Gängelband wollte führen lassen. Der dritte Blick Ihrer schönen Augen machte das Kind zu einem hübschen stammhaften Buben, der, wie Sie da hören, schon ganz passabel plaudern kann. Verfahren Sie gnädig mit dem armen Knaben; Sie sind doch einmal seine leibliche Mutter.

Sophie. Finden Sie etwa, daß man ihn unfreundlich behandelt?

Johann. Das nicht — aber — Sie wissen, Kinder spielen gern. Geben Sie ihm indessen diese liebe, kleine, weiche, runde, alabasterne Hand ein wenig.

Sophie. Sie kleine leichtfertige Zudringlichkeit! (Indem sie ihm die Hand gibt.) Nun da, weil Sie doch durchaus etwas zu spielen haben müssen. Anders hat man doch keinen Frieden vor Ihnen.

Johann (ihre Hand küssend). Inbegriff aller Reize! Brennpunkt meiner Zärtlichkeit! wie übernatürlich glücklich machen Sie mich!

Sophie (will die Hand zurückziehen). Aber Sie sind auch gar zu hitzig.

Johann. Soll ich nicht zulangen, wenn man mir eine so delicate Speise vorsetzt? (Er küßt immer fort.)

Sophie (wie oben). So seyen Sie doch vernünftig!

Johann. Vernünftig? Wie könnt' ich das? Diese kleinen Schelmenaugen haben mich ja um den ganzen kleinen Vorrath meiner Vernunft gebracht, den ich mit herbrachte.

Sophie. Wenn man Sie so reden hört, sollte man glauben, Sie wären bis zum Sterben in mich verliebt, und in der kurzen Zeit, die Sie mich kennen, ist das doch schlechterdings nicht möglich.

Johann. Möglich, oder nicht möglich! Was kümmert mich das, was *möglich* ist? Ich halte mich an das, was *wahr* ist; und wahr ist's, daß ich Sie bis zum Rasendwerden liebe; und wenn Sie mir das nicht gleich auf's Wort glauben, so führe ich Sie den Augenblick vor den Spiegel.

Sophie. Und wozu würde das helfen? Der Spiegel würde mich nur ungläubiger machen.

Johann. O meine Englische! meine Angebetete! wissen Sie auch, daß ich anfange, diese allerliebste Bescheidenheit für eine kleine Heuchlerin zu halten?

Sophie. Still! ich höre jemand. Es ist Ihr Bedienter.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Sillburg.

Sillburg. Wenn's Ihro Gnaden gefällig wäre, ich hätte Ihnen etwas zu sagen.

Johann (zu Sophien). Daß man vor der Bedienten=Canaille auch keine Ruhe haben kann! (Zu Sillburg.) Nein, jetzt ist mir's nicht gefällig.

Sophie. Hören könnten Sie doch, was er will.

Sillburg. Nur zwei Worte, gnädiger Herr!

Johann. Nun, weil Sie es befehlen, meine Unvergleichliche. Aber wenn er drei Worte sagt, so bekömmt er auf der Stelle den Abschied. (Zu Sillburg.) Nun, was will Er?

Sillburg (leise, indem er ihn auf die Seite zieht). Hieher, unverschämter Bube!

Johann (leise). Ihro Gnaden, das heißt einen schimpfen, aber nicht einem etwas sagen. (Laut.) Meine Königin, Sie halten zu Gnaden!

Sophie. Brauchen Sie Ihre Gelegenheit.

Sillburg (leise). Suche, daß du mich so bald als möglich aus diesem verdrießlichen Handel bringst.

Johann (leise). Für mich ist der Handel ganz und gar nicht verdrießlich.

Sillburg (leise). Aber für mich! Zieh dich zurück;

spiele den Ernsthaften, den Tiefsinnigen; stelle dich mißvergnügt. Verstehst du?

Johann (laut). Schon gut, mein Freund; werd's schon machen. Geht nur, geht! — (Sillburg ab.)

Fünfter Auftritt.

Johann. Sophie.

Johann. Da hatte ich Ihnen eine Menge schöne Dinge zu sagen, und der verdammte Kerl hat mich aus meinem ganzen Concepte gebracht. — Wenn nur das verdammte Domestikengeschmeiß gar nicht auf der Welt wäre! — Jetzt sehe ich mich gezwungen, Sie von ganz gewöhnlichen, von ganz alltäglichen Dingen zu unterhalten; ich müßte denn von meiner Liebe sprechen, denn die ist in der That ganz ungewöhnlich, ganz außerordentlich. — Apropos, weil einmal die Rede davon ist, wann wird denn Ihre Liebe einmal der meinigen Gesellschaft leisten? Wollen Sie denn die arme Närrin immer allein laufen lassen?

Sophie. Aber haben Sie doch nur Geduld.

Johann. Geduld, und immer Geduld! — Und — wie lange, wenn ich fragen darf?

Sophie. Bis — aber wissen Sie wohl, daß Sie einen ordentlich in Verlegenheit setzen? Sie sind so zudringlich.

Johann. Zudringlich? (Auf's Herz zeigend.) Hier brennt's lichterloh, und Sie wollen nicht, daß ich Feuer schreien soll?

Sophie. Ich darf mich noch nicht erklären.

Johann. Und warum dürfen Sie denn nicht?

Sophie. Weil — weil es der Wohlstand nicht erlaubt.

Johann. Was haben Sie denn für eine altväterische Art von Wohlstand? Die, die heut zu Tage gäng und gebe ist, verstattet wohl noch andere Dinge.

Sophie. Aber was wollen Sie denn von mir?

Johann. Sagen Sie mir nur ein kleines, ein ganz kleines Bißchen, daß Sie mich lieben. Sehen Sie, ich will's Ihnen vormachen. (Mit einem Seufzer.) Ich liebe Sie. Nun, schöner Engel, machen Sie das Echo dazu: wiederholen Sie das.

Sophie. Nun denn — Sie sind aber auch wirklich unersättlich.

Johann (dringend). Nun?

Sophie. Also! — ich liebe Sie!

Johann. Engel und Menschen! wo bin ich? Mein Glück überwältigt mich; es wirft mich zu Boden; es bringt mich um. Habt ihr's gehört, ihr Elemente? Sie liebt mich! — (Indem er eine Prise nimmt.) Also, Sie lieben mich wirklich? Wahrhaftig, das ist entzückend, es ist erstaunlich.

Sophie. O Ihre Leidenschaft zu mir setzt mich noch viel

mehr in Erstaunen! Ich fürchte nur, daß Ihre Liebe abnehmen wird, wenn wir einander näher kennen lernen.

Johann. Ach, meine Gnädige! bei der nähern Bekanntschaft werde ich gewiß das meiste verlieren, da wird's abzurechnen geben.

Sophie. Sie halten mich für besser als ich bin.

Johann. Und mich erst! — Ja — nicht anders als knieend sollte ich mit Ihnen sprechen.

Sophie. Wer in dieser Welt ist Meister seines Schicksals?

Johann. Wohl wahr! Die Väter und die Mütter machen heut zu Tage, was sie wollen, ohne unser einen darum zu fragen.

Sophie. So viel kann ich Ihnen versichern, mein Herz würde Sie gewählt haben, in welchem Stande, in welchen Umständen es Sie auch immer gefunden hätte.

Johann. Ihr Herz braucht sich ja nicht zu geniren — es kann mich ja noch wählen.

Sophie. Wäre ich nur von Ihnen eines Gleichen überzeugt!

Johann. Von mir? Ich schwöre Ihnen, hätte ich Sie auch zwanzigmal mit dem Wasserkruge gehen gesehen, Sie wären doch vom ersten Augenblick an die Beherrscherin dieses Sie liebenden Herzens gewesen, und auch in alle Ewigkeit geblieben.

Sophie. Wenn nur diese Gesinnungen fest und unerschütterlich wären!

Johann. Wir können ihnen ja zu Hülfe kommen, schöner Engel! Schwören wir einander, trotz allen Ereignissen, trotz allen Veränderungen unseres Zustandes, trotz allen kleinen Verstößen, die allenfalls das eine auf des andern Rechnung gemacht haben könnte, die festeste, die unverbrüchlichste Liebe zu!

Sophie. Vielleicht finde ich bei diesem Schwur weit mehr meinen Vortheil, als Sie, und um desto herzlicher thue ich ihn.

Johann (auf den Knieen). Diese himmlische Güte überwältigt mich; ich strecke mich vor ihr in den Staub.

Sophie. Stehen Sie auf! ich kann Sie in dieser Stellung nicht vor mir sehen. Ich bitte Sie, stehen Sie auf. — Dacht' ich's doch!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Antonie.

(So wie Antonie eintritt, springt Johann auf, und wischt sich die Kniee mit dem Schnupftuch ab.)

Sophie. Was will Sie, Sophie?

Antonie. Ich habe Ihro Gnaden etwas allein zu sagen.

Johann. Daß einem das Gesicht auch keinen Augenblick Ruhe läßt! — Mein Kind, komm Sie in einer Viertelstunde wieder. Sie ist eine sonderbare Edition von einem Kammermädchen. In meinem Lande kommen dergleichen Leute nicht eher ins Zimmer, als bis man sie ruft.

Antonie. Ich habe dem Fräulein etwas sehr Nothwendiges zu sagen.

Johann. Da seh' mir einmal einer das starrköpfige Kammerkätzchen an! — Königin meines Lebens! schicken Sie sie weg. — Geh' Sie nur, geh' Sie, mein Kind! Wir haben ausdrückliche Ordre vom Herrn von Weißenfels, uns erst kennen zu lernen, ehe wir uns heirathen. Sie muß uns also nicht stören.

Sophie. Kann Sie mir nicht ein anderesmal sagen, was Sie mir zu sagen hat?

Antonie. Aber — gnädiges Fräulein!

Johann. In meinem Leben hat mich noch kein Aber so toll gemacht.

Antonie (für sich). Ein unerträglicher Mensch! — (Laut.) Die Sache leidet keinen Aufschub, und ich muß allein mit Ihro Gnaden reden.

Sophie. Ich muß sie schon anhören. — Sie erlauben?

Johann. Muß ich nicht? Expediren Sie sie nur bald, wenn Sie nicht wollen, daß ich vor Ungeduld sterbe. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Antonie. Sophie.

Antonie. Wahrhaftig, das find' ich allerliebst von Ihr! Konnte Sie ihn denn nicht gleich auf's erste Wort fortschicken? Läßt mich da stehen 'wie eine Närrin, daß ich die Impertinenzen dieses unerträglichen Kerls anhören muß.

Sophie. Aber, Ihro Gnaden, ich kann ja unmöglich zwei Rollen auf einmal spielen! Ich muß entweder ganz Herrschaft oder ganz Kammermädchen seyn; muß entweder befehlen oder gehorchen.

Antonie. Also, jetzt sind wir allein, und da ist die Reihe an Ihr zu gehorchen. Ich hoffe doch, daß Sie Verstand genug hat, einzusehen, daß dieser Mensch kein Mann für mich ist.

Sophie. Aber Ihro Gnaden haben ja noch nicht einmal Zeit gehabt, ihn ganz kennen zu lernen! —

Antonie. Ist Sie toll mit Ihrem Ganz-kennen-lernen? Man braucht nur einen halben Blick auf ihn zu werfen, um zu sehen, weß Geistes Kind er ist. Mit Einem Wort, ich mag ihn nicht. Vermuthlich ist mein Vater mit meinem Widerwillen gegen diesen Menschen unzufrieden, denn er weicht mir aus; ich habe schon einigemal Gelegenheit gesucht, mit ihm zu sprechen, aber er hält mir nie Stich. Sie ist die einzige Person, Sophie, die mich jetzt mit guter Art aus dem Handel ziehen kann.

Weise Sie den widerwärtigen Bräutigam ab; sage Sie ihm alle Hoffnung auf eine nähere Verbindung geradezu ab.

Sophie. Das kann ich nicht, gnädiges Fräulein!

Antonie. Nicht? — Und warum denn nicht?

Sophie. Ihr Herr Vater hat mir's verboten.

Antonie. Was doch nur mein Vater denkt! — Nun gut, so befehle ich Ihr hiermit, daß Sie ihm in meinem Namen erklärt, daß mir dieser Mensch schlechterdings unausstehlich ist; daß ich ihm nimmermehr meine Hand geben kann. Unmöglich kann ich glauben, daß mich mein Vater zu einer Verbindung zwingen sollte, die so schnurstracks gegen meine Neigung ist.

Sophie. Aber was hat denn der Herr von Sillburg so Unausstehliches an sich?

Antonie. Er mißfällt mir, und das ist genug.

Sophie. Aber nehmen sich doch Ihro Gnaden wenigstens Zeit, ihn näher kennen zu lernen.

Antonie. Gewiß, damit er mir noch unleidlicher würde? Hasse ich ihn nicht ohnehin schon genug?

Sophie. Gnädiges Fräulein, sagen Sie mir einmal aufrichtig — sein Bedienter spielt ein wenig stark den Mann von Gewicht: sollte der Sie etwa zum Nachtheil seines Herrn eingenommen haben?

Antonie. Sie ist eine Närrin. Glaubt Sie, daß ein Bedienter so viel über mich vermag?

Sophie. Hm! wer weiß? Manchmal lassen sich die gescheidesten Leute blenden, und der Mensch raisonnirt erschrecklich altklug!

Antonie. Keine Anmerkungen, wenn ich bitten darf. Sie glaubt wohl gar, seine Unterhaltungen machen mir außerordentliches Vergnügen? Ich muß ihn ja wohl anhören; das bringt ja die Rolle mit sich, die ich einmal übernommen habe. Was will man denn von mir? Und ich kann Ihr auf Ehre versichern, daß er mir noch kein Wort zum Nachtheil seines Herrn gesagt hat. Und Sie denkt wohl am Ende gar, daß ich eine so alberne Närrin wäre, und alles glaubte, was er mir gegen ihn sagte? Aber er hat mir nichts gesagt; der arme Mensch hat nicht den geringsten Antheil an meiner Abneigung gegen seinen Herrn.

Sophie. Ach, gnädiges Fräulein, wenn Sie ihn in dem Tone vertheidigen, so habe ich kein Wörtchen mehr zu sagen.

Antonie. In dem Tone? Und in welchem Tone vertheidige ich ihn denn? Was nimmt Sie denn da für einen Ton gegen mich an? In der That, ich begreife gar nicht, was das heißen soll.

Sophie. Und ich begreife Sie nicht, gnädiges Fräulein! So habe ich Sie noch in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Es war ja nichts als eine Vermuthung von mir, daß Sie dieser Mensch zum Nachtheil seines Herrn eingenommen haben könnte. Hat er's nicht — nun gut, ich lasse mir's auch

gefallen. Aber was brauchen sich denn Ihro Gnaden so sehr zu ereifern? Wir sprachen ja eigentlich bloß vom Herrn, und es ist mir gar nicht eingefallen, den Bedienten in der guten Meinung herabzusetzen, die Sie von ihm haben.

Antonie. Wie Sie einem die Worte im Munde verdreht! — Wahrhaftig, ich möchte weinen vor Aergerniß.

Sophie. Was habe ich denn verdreht?

Antonie. In der guten Meinung, die ich von ihm habe! — Und was habe ich denn für eine gute Meinung von ihm? Was untersteht Sie sich gegen mich? Am Ende denkt Sie wohl gar — Aber daß ich mich auch noch gegen Sie vertheidige! — Wer ist Sie denn? und wer bin ich?

Sophie. Ihro Gnaden sind meine liebe Herrschaft — aber das kann ich Ihnen sagen, Sie sind ganz anders als sonst. So habe ich Sie in meinem Leben noch nicht gesehen.

Antonie. Und wie bin ich denn so besonders? Sie hat eine Art sich auszudrücken — Geh' Sie nur, geh' Sie; Sie ist mir unerträglich. Ich werde Sie rufen, wenn ich Sie brauche.

(Sophie ab.)

Achter Auftritt.

Antonie allein.

Was sich solche Leute heraus nehmen, wenn man sich ihnen nur im geringsten übergibt! Das hat man davon, wenn

man zu gut ist. — Die Unverschämte! sprach sie nicht gerade, als hätte sie mich im Verdacht, dieser Bediente gälte Wunder viel bei mir! Ich habe mich geärgert, daß mir alle Glieder zittern. (Sillburg tritt ein, sie fährt leise fort.) Da ist er, der am ganzen Handel Schuld ist. Beinahe könnte ich ihm gram seyn — Aber der arme Mensch kann ja nichts davor; es wäre ungerecht, wenn ich's ihm entgelten ließ.

Neunter Auftritt.

Antonie. Herr von Sillburg.

Sillburg. Ich muß mit dir sprechen, liebe Sophie, so sehr du mir auch ausweichst. Weißt du wohl, daß ich mich ein wenig mit dir zanken möchte?

Antonie. Höre Johann! wir wollen uns nicht mehr du nennen. Ich bitte dich.

Sillburg. Wie du willst, Sophie!

Antonie. Sieh, du läßt's doch nicht!

Sillburg. Und du auch nicht.

Antonie. Es entfuhr mir so.

Sillburg. Und das wird dir und mir noch oft so gehen. Laß uns also lieber sprechen, wie es uns in den Mund kömmt. Was sollen wir uns auch für die kurze Zeit, die wir ohnehin noch bei einander seyn können, geniren?

Antonie. Will dein Herr wieder fort? Glück auf den Weg! Es ist nicht viel an ihm verloren.

Sillburg. Und an mir auch nicht! Nicht wahr, das wolltest du doch hinzu setzen?

Antonie. Ich würde es schon selbst hinzu gesetzt haben, wenn ich's gewollt hätte; aber an dich dacht' ich wahrhaftig nicht.

Sillburg. Nicht? Nicht einmal, wenn ich vor dir stehe, denkst du an mich? Und mir — kömmst du keinen Augenblick aus dem Sinne, auch wenn du nicht bei mir bist.

Antonie. Kommst du schon wieder in den alten Ton? Ich sage dir einmal für alle, (man merkt, daß ihr diese Rede Ueberwindung kostet) du magst dableiben, magst fortgehen, magst wiederkommen, alles ist mir einerlei, und muß mir einerlei seyn; ich will dir weder wohl noch übel. Ich hasse dich nicht, ich liebe dich aber auch nicht, und kann dich nicht lieben, so lange mich der Himmel bei gesundem Verstande erhält. Sieh, Johann, das sind meine wahren Gesinnungen; ich kann und darf keine andern haben, und sollte dir eigentlich nicht einmal so viel sagen.

Sillburg. Ich bin wohl recht unglücklich. Weißt du wohl, daß du mich durch diese Worte wahrscheinlicher Weise um die ganze Ruhe meines Lebens gebracht hast? (Er bleibt tiefsinnig stehen.)

Antonie (für sich). Der arme Mensch! Es ist mir wirklich

um seinen Kopf bange. Er dauert mich im ganzen Ernst. (Laut.) Sey vernünftig, Johann! Ich habe dich angehört, dir geantwortet, und das ist viel; auf mein Wort, vielleicht zu viel. Wenn du alles wüßtest, du würdest selbst gestehen, daß ich dich mit einer Gefälligkeit behandelt habe, die ohne Beispiel ist; mit einer Gefälligkeit, die ich einer Andern in meiner Lage kaum verzeihen würde. Indessen mache ich mir keine Vorwürfe darüber; im Gegentheil finde ich, daß ich mehr zu loben als zu tadeln bin. Die Ursachen davon wirst du zwar freilich nicht einsehen, aber genug, daß ich sie einsehe. Es geschieht aus lauter Güte des Herzens, daß ich mich mit dir abgebe; aber das darf nicht zu lange dauern: denn diese Güte des Herzens könnte uns beide zu weit führen, und es möchte eine Zeit kommen, wo ich mir Vorwürfe darüber machen müßte. Also nichts mehr in dem Tone, Johann! denn zu was kann das am Ende führen? Kurz — nichts mehr in dem Tone.

Sillburg. Liebe, gute Sophie! wenn du wüßtest, was ich leide! —

Antonie. Sprechen wir von was anderm. Du sagtest ja vorhin, du hättest Lust mit mir zu zanken; sage doch, worüber denn?

Sillburg. Ach, ich hab's wieder vergessen; ich glaube, es war nur so ein Vorwand. Ich fühlte einen Drang mit dir zu reden, und da sagte ich das nur so, um das Gespräch zu eröffnen.

Antonie (für sich). Was soll ich nun mit ihm machen? Wenn ich auch gleich böse thue, was hilft es!

Sillburg. Dein Fräulein begegnete mir eben, und that ganz böse auf mich, weil sie glaubt, ich habe dir eine nachtheilige Idee von meinem Herrn beigebracht.

Antonie. Ach, das bildet sie sich so ein; und wenn sie dir wieder etwas davon sagt, so läugne es ihr geradezu ab; das übrige nehme ich auf mich.

Sillburg. Ach, das ist gerade das, was mir am wenigsten am Herzen liegt. (Seufzend.)

Antonie (stellt sich, als wollte sie gehen). Wenn du mir sonst nichts zu sagen hast, so —

Sillburg (sie aufhaltend). So gönne mir doch wenigstens noch ein Weilchen das Vergnügen, dich zu sehen.

Antonie. O freilich, das wäre sehr nothwendig. Ich bin auch gerade da, den Herrn Johann zu amüsiren. Das wird mir noch in der Zukunft manchen Stoff zum Lachen geben.

Sillburg. Du machst dich über mich lustig — du hast Recht: ich weiß nicht, was ich will! — Lebe wohl. —

Antonie. Jetzt ergreifst du doch einmal die klügere Partie. Lebe wohl, Johann! — Aber höre noch eine Frage: reist ihr im Ernste fort?

Sillburg. Was mich betrifft, ich muß fortreisen, oder ich — werde noch ein Narr!

Antonie. Ich frage dich nicht deßwegen, daß du mir diese Antwort geben sollst.

Sillburg. Klüger hätte ich freilich gethan, wenn ich abgereist wäre, ehe ich dich sah.

Antonie (für sich). Was man mit dem Menschen für Geduld haben muß!

Sillburg. Sophie! wenn du wüßtest, in welcher sonderbaren Lage ich mich befinde!

Antonie. O, deine Lage ist gewiß lange nicht so sonderbar, als die meinige, das kann ich dich versichern.

Sillburg. Ich sage das nicht etwa, um dein Gefühl rege zu machen.

Antonie. Das würde dir auch wenig nützen.

Sillburg. Leider würde mir es freilich wenig nützen; wär' ich auch so glücklich, von dir geliebt zu werden, wär' ich so glücklich, dein Herz zu erhalten —

Antonie. Dafür bewahre mich der Himmel! — Und wenn du auch so glücklich wärst, so würdest du gewiß der Letzte seyn, der es erführe. Ich würde das Ding schon so einzurichten wissen, daß ich selbst nichts davon erführe. — Was der Mensch für Einfälle hat! —

Sillburg. Also, es ist gewiß wahr, daß ich dir ganz gleichgültig bin, daß du mich ganz und gar nicht liebst, und auch nicht lieben wirst? —

Antonie. Sicher und gewiß.

Sillburg. Sicher und gewiß? Was habe ich denn so Abscheuliches an mir?

Antonie. Abscheuliches? nichts. Deine Gestalt ist gerade das, was dir am wenigsten im Wege steht.

Sillburg. Nun gut denn, liebe Sophie! sage mir hundert und hundertmal, daß du mich nie lieben wirst.

Antonie. Ich habe dir's ja oft genug gesagt; wenn du einem auch nur glaubtest!

Sillburg. Ich will dir glauben, ich muß dir glauben! Ich muß es, um mich von einer Leidenschaft zu retten, die auf diese Art mein Unglück machen würde. Du liebst mich nicht, du wirst mich nie lieben! Wiederhole mir es recht oft. Jede Wiederholung dieser grausamen Versicherung wird zwar ein Dolchstich für mein Herz seyn; aber was hilft's? es ist nothwendig! Komm mir gegen mich selbst zu Hülfe; auf den Knieen beschwöre ich dich darum. (Er wirft sich ihr zu Füßen. In diesem Augenblick treten Herr von Weißenfels und Karl ein, bleiben aber im Hintergrunde stehen, jedoch von Sillburg und Antonien unbemerkt.)

Zehnter Auftritt.

Antonie. Herr von Sillburg. Herr von Weißenfels. Karl.

Antonie (in größter Verlegenheit). Das hat noch gefehlt! Das hat man davon, wenn man gar zu gut ist! Steh' auf, Johann! ich bitte dich; es möchte jemand kommen. — Ich will ja alles sagen, was du willst. Was verlangst du denn von mir? Du bist mir ja im geringsten nicht zuwider; steh' nur auf. Ich würde dich vielleicht sogar lieben, wenn ich dürfte; steh' nur dießmal auf. Wenn ich dir sage, daß du mir nicht mißfällst, ist dir denn das nicht genug?

Sillburg. Gesetzt, Sophie, ich wäre nicht das, was ich bin; gesetzt, ich wäre reich, von guter Geburt, und liebte dich so, wie ich dich jetzt liebe, würde dein Herz keinen Widerwillen gegen mich haben, Sophie?

Antonie. Nicht den geringsten.

Sillburg. Und du würdest mich nicht hassen? würdest mich um dich dulden?

Antonie. Gewiß recht gern. — Steh' nur auf! —

Sillburg. Du sagst das so ernsthaft, Sophie! — Wenn es wahr wäre?

Antonie. Sieh nur, Johann, ich sage alles, was du willst, und du stehst doch nicht auf.

Weißenfels (tritt auf einmal hervor). Brav, Kinder, brav! Das geht gar herrlich. Es ist mir beinahe leid, daß ich euch unterbrochen habe.

Antonie (die von Sillburg weggeprallt ist). Aber wenn er vor mir auf die Kniee fällt, so kann ich's doch nicht hindern; er läßt sich ja nichts sagen!

Weißenfels. Närrisches Ding! ich habe ja nichts dagegen. Zanke dich nur nicht mit mir. Ihr seyd ordentlich für einander gemacht. Nur zu! Aber jetzt habe ich dir etwas zu sagen, Sophie; ihr könnt euer zärtliches Duett nachher fortfortsetzen. Johann erlaubt's doch?

Sillburg macht einen stummen Bückling, und will gehen.

Weißenfels. Apropos, guter Freund! wenn Er mit Seinem Herrn zusammen kömmt, so spreche Er doch mit etwas mehr Mäßigung mit ihm, als gewöhnlich.

Sillburg. Ich, gnädiger Herr? —

Weißenfels. Ja ja; Er, Herr Johann! Gewisse Leute wollen bemerkt haben, daß Er den Respect gegen Seinen Herrn eben nicht übertreibt.

Sillburg. Ich verstehe Ihro Gnaden wahrhaftig nicht.

Weißenfels. Nun, geh' Er nur jetzt. (Sillburg ab)

Eilfter Auftritt.

Antonie. Herr von Weißenfels. Karl von Weißenfels.

Weißenfels. Nun, Antonie! du schlägst die Augen nieder? was ist dir denn? Du stehst da, als wenn du in recht großer Verlegenheit wärest.

Antonie. Ich, mein Vater? Ich wüßte nicht, warum ich in Verlegenheit seyn sollte! Das bilden Sie sich nur ein. Ich versichere Sie, ich bin um kein Haar anders, als ich gewöhnlich bin.

Karl. Hm! ein wenig anders doch wohl, Schwesterchen! Es gibt etwas, das nicht so ist, wie sonst.

Antonie. Vielleicht in deinem Kopfe, Bruder! Was mich betrifft, ich weiß von nichts.

Weißenfels. Aber wenn wir nun etwas wüßten? wenn wir zum Beispiel wüßten, daß der galante Johann an dem Widerwillen Schuld ist, den du gegen seinen Herrn hast?

Antonie. Der galante Johann! Dieß Beispiel höre ich zum erstenmal.

Karl. Und findest du es etwa nicht passend?

Antonie. Passend oder nicht passend! So viel kann ich Ihnen versichern, daß mir keine andere Seele gegen seinen Herrn Widerwillen beigebracht hat, als sein Herr selbst.

Karl. Du magst sagen, was du willst, Schwester, deine

Antipathie gegen ihn ist gar zu stark, um natürlich zu seyn. Es muß durchaus jemand seyn, der ein wenig dabei nachhilft.

Antonie (noch empfindlicher). Du sagst das in einem so bedeutenden Tone, Bruder! Und wer soll denn der seyn, der dabei nachhilft? Laß doch hören!

Karl. Aber du bist ja heute in einem ganz sonderbaren Humor, Schwester! Du nimmst alles übel!

Antonie. Wenn ich übeln Humors bin, so kömmt's wohl daher, weil ich meiner Rolle überdrüssig bin. Ich versichere Sie, mein Vater, ich würde diese Maske längst abgelegt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, Sie möchten böse werden.

Weißenfels. Und vielleicht würde ich's auch, mein Kind. Ich kam eben her, dir zu sagen, daß du deinen Charakter noch eine Weile fortspielen sollst. Ich hatte eine sehr gute Absicht dabei, als ich dir ihn anrieth, und ich will mir diese Absicht nicht vereiteln lassen. Halte dein Urtheil über den Herrn von Sillburg noch zurück, bis du ihn näher kennst; vielleicht schwindet dann der Widerwille von selbst, den man dir gegen ihn beigebracht hat.

Antonie. Den man mir gegen ihn beigebracht hat? Wenn ich Ihnen aber sage, daß keine menschliche Seele —

Karl. Mache uns doch nichts weiß, Schwesterchen! Gesteh' es nur, daß dich der schön redende Johann ein wenig — wie soll ich sagen? — ein wenig von ihm degoutirt hat.

Antonie. Ich weiß gar nicht, was man von mir will! — Degoutirt, mich von ihm degoutirt? In der That, man spricht in einem Tone von mir, den ich gar nicht verstehe. Erst stehe ich da, als wenn „ich in recht großer Verlegenheit wäre;" dann „gibt's etwas, das nicht so ist, wie sonst;" dann „hat mich der Schönredner Johann von seinem Herrn degoutirt;" ich weiß gar nicht, wie du mir vorkömmst, Bruder!

Karl. Und ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, Schwester! Warum ereiferst du dich denn so? Mit wem hast du es denn? Am Ende hast du uns wohl gar in einem gewissen Verdacht, daß — (er hält inne.)

Antonie. Wahrhaftig, Bruder, es ist ordentlich, als sagtest du mir absichtlich Dinge, die mir auffallen müssen. In welchem Verdacht soll ich euch denn haben? Hast du Erscheinungen?

Weißenfels. Aber ich muß dir aufrichtig gestehen, dein Bruder hat so ganz Unrecht nicht. Du kömmst mir selbst ganz verändert vor. Du nimmst alles übel, fährst über alles auf. Jetzt verstehe ich erst, was Sophie vorhin eigentlich wollte. Sie erzählte uns, sie habe so etwas gegen dich geäußert, daß dir dieser Johann, den wir vorhin vor dir auf den Knieen antrafen, eins und das andere zum Nachtheil seines Herrn gesagt haben müsse, und „das gnädige Fräulein," sagte sie, „ist darüber so böse geworden, daß es mir ordentlich aufgefallen

ist.“ — Ueber das Wort aufgefallen haben wir ihr freilich den Text ein wenig gelesen; denn einem Dienstboten muß eigentlich nichts auffallen, was seine Herrschaft sagt oder thut; aber, mein Gott! dergleichen Leute haben ihre Ausdrücke eben nicht sehr in ihrer Gewalt.

Antonie. Die Unverschämte! — Das Mädchen ist mir wirklich ordentlich zuwider. Ich gestehe es, ich wurde ein wenig böse: ich vertheidigte den armen Menschen. Aber das geschah aus lauter Gerechtigkeitsliebe; denn es ist schlechterdings nicht an dem, daß er mir etwas gegen seinen Herrn gesagt hat.

Karl. Und bei dieser Gerechtigkeitsliebe sehe ich gar nichts Unrechtes.

Antonie. Nun freilich; die Sache spricht ja für sich selbst. Ich bin ja nichts weiter, als billig; ich will nicht, daß der arme Mensch unschuldiger Weise Verdruß haben soll. Und so eine Kreatur untersteht sich, sich darüber aufzuhalten? — zu sagen, daß ihr das auffällt?

Karl. Aber wir haben ja deine Partie gegen sie genommen.

Antonie. Meine Partie? Also so weit ist es mit mir gekommen, daß man gegen mein Kammermädchen meine Partie nehmen muß? Doch gegen Leute von solcher Wichtigkeit braucht man freilich Advokaten. Vielleicht muß ich sie gar noch um Verzeihung bitten, daß ich mir die Freiheit nahm, ihr zu widersprechen.

Weißenfels. Aber, liebes Kind, sey doch nur gelassen.

Antonie. Hierzu, mein Vater, gehört im Ernst mehr Gelassenheit, als ich habe; und thut man etwa nicht alles, um mich auf's Aeußerste zu treiben? Mein Kammermädchen findet es auffallend, daß ich ihr widerspreche; man macht mir den Proceß darüber, daß ich die Unschuld vertheidige — und ich sage Ihnen, mein Vater, der arme Johann ist unschuldig. — Sie lächeln so bedeutend? Sie scheinen mir nicht zu glauben! —

Weißenfels. Wie du das wieder auslegst! Ich glaube dir's ja.

Antonie. Wenn mir der Mensch nur ein einziges Wörtchen gegen seinen Herrn gesagt hätte! Und so was soll einen hernach nicht ärgern!

Weißenfels. Du hast Recht, mein Kind, es ist auch ärgerlich. So viel Verdruß um einen Bedienten auszustehen, das ist auch ärgerlich. Am besten ist's, der Mensch kömmt je eher je lieber aus dem Hause. Ich werde es dem Herrn von Sillburg sagen, daß er ihn heute noch abdankt, und dadurch geschieht dir auch ein Dienst; denn da er sich untersteht, dich mit seiner Liebe zu verfolgen, so —

Antonie. Hm! — das rechne ich ihm gerade nicht zum Verbrechen an. Er hält mich für das Kammermädchen vom Hause; also in dieser Rücksicht ist's ihm zu verzeihen. Ueberdem muß ich auch sagen, daß er immer in den gehörigen

Schranken bleibt: und wenn er's auch nicht thäte, so stehe ich Ihnen dafür, daß ich ihn schon im gehörigen Respect würde zu erhalten wissen.

Karl. O daran ist gar kein Zweifel!

Weißenfels. Haben wir's nicht mit eigenen Augen gesehen, wie er vorhin aus lauter Respect vor ihr auf den Knieen lag?

Karl. Und was sie ihm alles versichern mußte; ich glaube, sonst läg' er noch da —

Antonie. Eine sehr weise Anmerkung, lieber Bruder, wofür ich dir danke. — Aber jetzt, glaube ich, habe ich mich genug geärgert; reden wir also von etwas anderm. Liebster, bester Vater! sagen Sie mir, soll die Maskerade noch lange dauern?

Weißenfels. Liebste, beste Tochter! alles, was ich von dir verlange, alles, worum ich dich bitte, ist: brich's nicht zu grün ab, schlage den Herrn von Sillburg nicht eher aus, als bis du ihn kennst. Folge meinem Rath, übereile dich nicht; du wirst mir's noch Dank wissen, dafür stehe ich dir.

Karl. Und ich, liebe Schwester, gebe dir mein Wort, daß du dem Herrn von Sillburg mit dem größten Vergnügen deine Hand reichen wirst. So viel sag' ich dir indessen, halte dich an mich, schilt mich einen Lügner, wenn's nicht wahr ist. — Aber, mein Vater, Sie sagten vorhin etwas davon, daß

der Bediente aus dem Hause müßte: ich bitte um Gnade für den armen Teufel.

Antonie. Warum denn um Gnade? Meinetwegen mag er noch heute gehen.

Weißenfels. Nun, streitet darüber nicht. Das ist etwas, worüber sein Herr entscheiden muß. Komm, Karl!

(Geht.)

Karl. Adieu, Schwesterchen! Nichts für ungut!

(Beide ab.)

Zwölfter Auftritt.

Antonie allein. Bald darauf **Herr von Sillburg.**

Antonie. Wie froh bin ich, daß sie fort sind! Jetzt kann ich doch meinem Herzen ein wenig Luft machen. So beklommen ist mir's in meinem Leben noch nicht gewesen. Es ist mir so wunderlich zu Muthe, so wunderlich — und wenn es mein Leben kostete, ich könnte es niemand beschreiben, wie mir ist. Alles, was um mich her ist, kömmt mir verdächtig vor; ich möchte mich vor jedermann, ich möchte mich vor mir selbst verstecken.

Sillburg. Da bist du ja! Gut, daß ich dich treffe. (Indem er schnell eingetreten ist.)

Antonie (will gehen). Es wird dir nicht viel helfen, daß du mich getroffen hast; denn ich muß gleich wieder fort.

Sillburg (hält sie auf). O bleib doch noch ein wenig, liebe Sophie! Es ist vielleicht das letztemal, daß ich mit dir rede, und ich habe dir etwas sehr Wichtiges zu sagen, was deinen Herrn betrifft.

Antonie. So sage es ihm lieber selbst. Laß mich immer fort, Johann; mir ist's, als ob ich traurig würde, so oft ich dich ansehe.

Sillburg. Mir geht's mit dir gerade so. Aber jetzt höre mich an, und du wirst finden, daß die Dinge durch das, was ich dir jetzt zu sagen habe, ein ganz anderes Ansehen bekommen.

Antonie. Nun, so rede nur; ich höre, weil's mein Schicksal denn einmal beschlossen hat, daß ich alles thun muß, was du von mir forderst.

Sillburg. Versprichst du mir aber auch, zu schweigen?

Antonie. Ich habe noch in meinem Leben keinen Menschen verrathen.

Sillburg. Wenn ich nicht so außerordentlich viel Achtung vor dir hätte, so würde ich mich sehr bedenken, ehe ich dir mein Geheimniß anvertraute.

Antonie. O, das glaub' ich. Aber versuche es lieber, ob du Achtung vor mir haben kannst, ohne mir dein Geheimniß anzuvertrauen; denn es schmeckt so ein wenig nach einem Vorwand.

Sillburg. Du thust mir Unrecht, Sophie! Aber jetzt zur Sache. Das, was bisher in mir vorgegangen ist, habe ich nicht so vor dir verbergen können, daß du mir nicht solltest angemerkt haben, daß ich dich liebe.

Antonie. Also das war das wichtige Geheimniß, das du mir zu sagen hattest? (Sie will gehen.)

Sillburg (hält sie auf). Bleib, liebe Sophie! Es ist nicht mehr der Bediente Johann, der mit dir spricht.

Antonie. Nicht? — Und wer bist du denn?

Sillburg. Ach, Sophie! wenn ich dir das sage, dann wirst du dir erst einen Begriff machen können, was mein Herz alles gelitten hat.

Antonie. Ich frage ja dein Herz nicht; ich frage dich —

Sillburg (sich umsehend). Es kömmt doch niemand?

Antonie. Nein.

Sillburg. Wisse also, daß der Mensch, der den Liebhaber bei deinem Fräulein spielt, niemand anders ist, als mein Bedienter.

Antonie (thut alles mögliche, um ihre Freude zu verbergen). Wie?

Sillburg. Ich bin der wahre Sillburg.

Antonie (bei Seite). Halte dich, mein Herz.

Sillburg. Du wunderst dich darüber, Sophie! Der Wunsch, dein Fräulein erst von ferne beobachten zu können, brachte mich auf den Einfall, mich unter dieser Gestalt bei euch

einzuführen. Jetzt habe ich sie beobachtet, und sie ist mir vollkommen zuwider. Ich schäme mich in ihre Seele, daß sie so wenig feines Gefühl und Geschmack hat, an den Sottisen meines albernen Bedienten so viel Gefallen zu finden. Sie scheint so sehr für ihn eingenommen zu seyn, daß sie wohl gar im Stande ist, ihn zu heirathen, wenn wir dem Dinge nicht vorbauen. Aber wie können wir das, Sophie? Gieb mir einen guten Rath.

Antonie (für sich). Noch muß ich ihn in seinem Wahn lassen. (Laut.) In der That, gnädiger Herr, Ihre Situation ist so neu, so außerordentlich — Sie werden mir's wohl von selbst, ohne daß ich's Ihnen sage, anmerken, wie sehr Sie mich durch diese Entdeckuug überrascht haben. Besonders muß ich Sie recht dringend wegen gewisser vertraulichen Ausdrücke, deren ich mich gegen Sie bedient habe, um Verzeihung bitten.

Sillburg. Schweig davon, liebe Sophie. Diese Bitte kränkt mich, da sie mich gar zu lebhaft an den Abstand erinnert, der zwischen uns beiden ist; und diese Idee ist mir zu schmerzhaft.

Antonie. Ist das Ihr Ernst? Sollten Sie mich wirklich in dem Grade lieben, daß —

Sillburg. In dem Grade, daß ich auf jede andere Verbindung feierlich Verzicht thue, da mir die Umstände eine nähere Verbindung mit dir verbieten. In dieser Lage muß ich denn freilich meine einzige Glückseligkeit in die Ueberzeugung

setzen, daß ich nicht von dir gehaßt bin. Aber kann ich? darf ich auch wirklich davon überzeugt seyn, Sophie?

Antonie. Ich Sie hassen, gnädiger Herr? Sie erzeigen mir die Ehre, mich trotz meines niedrigen Standes Ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit zu würdigen; und Sie trauen mir zu, daß ich so undankbar seyn könnte? Nein, ich hasse Sie nicht; ich würde vielleicht sagen, ich liebe Sie, wenn ich dürfte.

Sillburg. Wenn du dürftest? Und warum darfst du denn nicht?

Antonie. Nein, gnädiger Herr, ich darf nicht. Denken Sie an den ungeheuern Abstand, der zwischen uns beiden ist. Um meinetwillen wollten Sie jeder andern Verbindung entsagen? Nein, gnädiger Herr, das thun Sie nicht. Uebereilen Sie sich nicht; denn ein Mann von Ehre nimmt nicht gern sein Wort zurück. Wenn ich auch so glücklich war, einigen Eindruck auf Sie zu machen: Zeit und Vernunft werden diesen Eindruck schon schwächen. Sie werden ein Mädchen finden, das Ihrer Wahl in jedem Verstande würdiger ist, als ich bin; und wenn Sie dann im vollen Genusse Ihres Glücks sind, so denken Sie dann und wann an die arme Sophie, deren gute Wünsche vielleicht einigen Antheil daran haben.

Sillburg. Mädchen! waren deine körperlichen Reize nicht genug? Mußtest du mich auch noch durch so viel Edelmuth bezaubern?

Antonie. Ich höre jemand. Legen Sie vor der Hand die Maske noch nicht ab; lassen Sie alles gehen, wie es geht; ich stehe für alle Gefahr. Wir sehen uns bald wieder, und dann können wir das übrige verabreden.

Sillburg. Gut, liebe Sophie; ich werde deinem Rathe folgen. (Ab.)

Antonie (ihm nachsehend). Also mein Herz hat mich doch nicht irre geführt! Ich kann mein Glück kaum fassen.

Dreizehnter Auftritt.

Antonie. Karl von Weißenfels.

Karl. Ich habe dir etwas zu sagen, liebe Schwester!

Antonie (schnell). Ich dir auch, lieber Bruder!

Karl. Du warst vorhin in einer Verlegenheit, daß du mich ordentlich dauertest. Ich komme, um dich heraus zu reißen.

Antonie. O jetzt ist von keiner Verlegenheit mehr die Rede. Ich habe gar sonderbare Dinge entdeckt.

Karl. Nun, laß doch hören.

Antonie. Es ist nicht Johann, Bruder; es ist der Herr von Sillburg.

Karl. Wer?

Antonie. Er! — Er ging ja eben von mir; er hat mir's diesen Augenblick selbst gesagt.

Karl. Aber wer hat dir's denn gesagt?

Antonie. Aber verstehst du mich denn gar nicht?

Karl. Nicht ein Wort.

Antonie. Komm nur, komm; ich muß es meinem Vater erzählen. Höre, Bruder, mir fällt was ein. Ich habe einen Einfall, wozu ich dich brauche. Du mußt dich in mich verliebt stellen. Im Scherze hast du schon etwas davon gesagt; desto besser! Aber, Bruder, du mußt dich gegen niemand etwas merken lassen.

Karl. Gewiß nicht, Schwesterchen; denn ich weiß selbst noch keine Sylbe. (Beide ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Sillburg. Johann.

Johann. Aber, gnädiger Herr, so lassen Sie sich doch nur sagen!

Sillburg. Ich verbiete dir durchaus, weiter zu gehen.

Johann. Mein Glück ist so schön im Gange, und Sie halten es auf einmal auf; das ist doch wirklich ungerecht.

Sillburg. Mensch! mache mich nicht böse. Du verdientest für deine Unverschämtheit hundert Stockprügel.

Johann. Je nun, für den Preis halte ich schon hundert Prügel aus. Befehlen Sie, daß ich den Stock holen soll, gnädiger Herr? Nur daß ich doch einmal in der Welt sagen kann, daß meine Verdienste belohnt worden sind.

Sillburg (drohend). Schlingel!

Johann. Schlingel? — Meinetwegen auch! Es hat so mancher Schlingel sein Glück gemacht, so kann ich's ja auch, und ich bin auf so gutem Wege.

Sillburg. Was sich der Schurke [illegible] Kopf setzt!

Johann. Ich ein Schurke? Hm! ein Schlingel kann wohl allenfalls noch den Schurken hinzu nehmen, und überdem hat man Beispiele, daß mehr als Ein Schurke eine gute Partie gemacht hat. Erlauben Sie mir immer das Fräulein zu heirathen, gnädiger Herr; dagegen erlaube ich Ihnen, mich zu schimpfen, so sehr und so lange Sie wollen.

Sillburg. Wie? ich sollte zugeben, daß du unter erborgtem Namen einen ehrlichen Mann um seine Tochter prelltest? So wie du dich unterstehst, nur mit einem einzigen Odemzuge noch etwas davon zu erwähnen, sage ich dem Herrn von Weißenfels, wer du eigentlich bist, und gebe dir deinen Abschied, verstehst du mich?

Johann. Vollkommen, gnädiger Herr; aber lassen Sie mit sich handeln. — Das Fräulein betet mich an, sie vergöttert mich. Gesetzt nun, ich entdeckte ihr meinen wahren Stand; gesetzt, ich gestände ihr, daß ich nichts mehr und nichts weniger als ein Bedienter bin, und ihre Liebe zu mir behielte dennoch die Oberhand, sie entschlösse sich dem unerachtet, mir ihre Schwanenhand zu reichen; würden Ihro Gnaden dann noch meinem Glücke hinderlich seyn?

Sillburg. Nein, dann nicht; darauf gebe ich dir mein Ehrenwort.

Johann. Wohl! Jetzt will ich sie gleich aufsuchen; ich

getraue mir, den Proceß zu gewinnen. Ihre Liebe zu mir ist gewiß so groß, daß sie wenig darnach fragt, ob ich eine bunte Stickerei auf dem Rocke habe, oder bunte Borten. Am Ende läuft auch das vielleicht auf eins hinaus. Es sitzt so mancher an der Tafel, der eigentlich nur geboren war, dabei aufzuwarten; warum soll ich blindes Huhn denn nicht auch so ein Körnchen finden?

Zweiter Auftritt.

Herr von Sillburg allein. Dann Karl von Weißenfels.

Sillburg. Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß ich wachte, so könnte ich schwören, daß alles das, was mir heute in diesem Hause begegnet ist, nichts als ein Traum sey. Noch kann ich nicht zu mir selbst kommen, und ich kann's kaum erwarten, was diese äußerst seltsame Geschichte für einen Ausgang nehmen wird. Jetzt will ich sehen, wo ich Sophien finde, denn sie wollte ja das übrige mit mir verabreden. (Indem er gehen will, tritt Karl ein und hält ihn auf.)

Karl. Gönne Er mir doch seine Gesellschaft noch ein wenig, guter Freund; — ich habe Ihm etwas zu sagen.

Sillburg. Was steht zu Ihro Gnaden Befehl?

Karl. Er sagt Sophien Schönheiten vor, wie ich höre.

Sillburg. Das Mädchen ist so liebenswürdig, daß man

ihr ja wohl schöne Dinge sagen muß, und wenn man auch nicht wollte.

Karl. Und wie nimmt sie sie auf?

Sillburg. Wie ein Mädchen von Verstande; sie scherzt darüber.

Karl. Johann! daß Er ein Bursche von Kopf ist, das weiß ich; allein ich möchte auch gern wissen, ob alles wahr ist, was Er sagt.

Sillburg. Und gesetzt, es wäre nicht wahr; gesetzt, Sophie erwiese mir die Ehre, an meiner kleinen Person Geschmack zu finden; was kann das Ihro Gnaden interessiren?

Karl. „Gesetzt, sie erwiese mir die Ehre, an meiner kleinen Person Geschmack zu finden;" was Kukuk sind das für gesuchte Ausdrücke für einen Menschen von Seinem Stande? Er spricht ja wie ein Buch.

Sillburg. Gnädiger Herr, ich kann nicht anders reden.

Karl. Wenn Er so schöne Floskeln hat, so wundert's mich nicht, daß Er sich in Sophiens Herz hinein zu schwatzen weiß. Wahrhaftig, Er spielt den Mann von Erziehung und Ton gar nicht übel.

Sillburg. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, etwas zu spielen, das ich nicht bin. Aber, wo mir recht ist, so suchten mich Ihro Gnaden nicht darum auf, um mich lächerlich zu machen. Sie hatten mir etwas anderes zu sagen.

Wir sprachen von Sophien, von meiner Neigung zu ihr, und die Frage war, in wie fern Ihro Gnaden dabei interessirt wären?

Karl. Ei, ei, Herr Johann! Sie belieben gar den Ton der Eifersucht gegen mich anzunehmen? Ich bitte, mäßigen Sie sich. — Setzen wir das Gespräch fort. Also: gesetzt, daß Sophie Geschmack an Ihm fände? und — hernach?

Sillburg. Und hernach nehme ich mir eben die Freiheit, Ihro Gnaden zu fragen, wie Sie das interessiren könnte?

Karl. Wie mich das interessiren kann? Was das für eine naive Frage ist! — Er muß wissen, mein lieber Johann, mein scherzhafter Ton war vorhin nur angenommen; denn im Grunde ist mir's bitterer Ernst. Es würde mich von ganzem Herzen verdrießen, wenn sich Sophie in Ihn verliebte. Und um deßwillen verbiete ich Ihm ernstlich hiermit, noch fernerhin Anfälle auf ihr Herz zu thun; nicht etwa, daß ich Ursache hätte zu fürchten, sie möchte sich wirklich in Ihn verlieben, sondern weil mir's nicht gemächlich ist, den Herrn Johann zum Nebenbuhler zu haben.

Sillburg. Das glaub' ich Ihro Gnaden auf's Wort, (man muß ihm bei diesen Worten anmerken, daß er sich vergißt.) denn dieser Herr Johann, wie Sie ihn da sehen, findet eben auch kein sonderliches Vergnügen, Sie zu seinem Nebenbuhler zu haben.

Karl. Ja, so muß der Herr Johann Geduld lernen.

Sillburg (wieder im gewöhnlichen Tone). Das muß er freilich — Aber wenn ich fragen darf — Ihro Gnaden lieben also Sophien recht sehr?

Karl. So sehr, daß ich die ernsthaftesten Absichten auf sie habe, die ich auch ausführen werde, so bald ich gewisse Maßregeln ergriffen habe — Johann versteht mich doch?

Sillburg. Ich glaube, ja; und auf diese Art werden also Ihro Gnaden wieder geliebt?

Karl. Nun, was meint Er so davon, Johann? Glaubt Er, daß sich es der Mühe lohnt, mich zu lieben?

Sillburg. Ich würde diese Frage beantworten, wenn ich glauben könnte, daß es Ihro Gnaden Ernst sey, sich von Ihrem Nebenbuhler loben zu hören.

Karl. Die Antwort ist fein; um deßwillen verzeihe ich sie ihm. Lieber wäre mir's freilich, wenn ich sagen könnte, ich werde von ihr wieder geliebt; aber leider kann ich das nicht. Inzwischen muß Er nicht glauben, daß ich Ihm das sage, um Ihm Rechenschaft von dem wahren Zustande meiner Herzensangelegenheiten abzulegen. Im geringsten nicht; ich thue es nur, weil mir's schlechterdings unmöglich ist, zu lügen.

Sillburg. Ihro Gnaden setzen mich wahrhaftig in Erstaunen. Also, Sophie weiß nichts von den edeln Absichten, die Sie auf sie haben?

Karl. Sophie weiß, daß ich's gut mit ihr meine, und

dem unerachtet fühlt sie nichts für mich. Aber ich hoffe, Vernunft und Zeit werden mir ihr Herz gewinnen. Ihm, Johann, Ihm rathe ich, daß er sich auf gute Art zurückzieht. Wenn Er Sophien wirklich liebt, so kann ich mir leicht vorstellen, daß das Seinem Herzen wehe thun muß. Indessen kann Ihn der Gedanke darüber trösten, daß ich eben auch nicht viel glücklicher bin als Er, weil Sophie, trotz meinen guten Absichten, die ich auf sie habe, unempfindlich gegen mich bleibt. Bedenke Er nur, daß der Rock, den Er trägt, der Wagschale eben nicht zu Seinem Vortheil den Ausschlag geben wird, und daß Er der Mann nicht ist, der es mit mir aufnehmen kann.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Antonie, welche aber schon fast während der ganzen Scene den Kopf zur Thüre herein gesteckt und gehorcht hat.

Karl. Ah, bist du da, Sophie? So ganz umsonst kömmst du wohl nicht?

Antonie. Ich verstehe Ihre Frage nicht, gnädiger Herr. Aber Sie machen so ein sonderbares Gesicht: was ist Ihnen denn?

Karl. Ich hatte da mit Johann eine Unterredung.

Antonie. Und Johann sieht so traurig aus! — Sie haben ihn doch nicht etwa ausgemacht?

Sillburg. Er hat mir gesagt, daß er dich liebt, Sophie.

Antonie. Das ist meine Schuld nicht.

Sillburg. Und verbietet mir, dich zu lieben.

Antonie. Das heißt so viel: er verbietet mir, in deinen Augen liebenswürdig zu seyn.

Karl. Du hast Recht, schöne Sophie. Daß er dich liebt, das kann ich ihm freilich nicht verwehren; aber ich will nur nicht, daß er dir es sage.

Antonie. Und wer sagt Ihnen denn, daß er mir es sagt? Er wiederholt mir's ja nur.

Karl. So soll er dir's doch wenigstens nicht in meiner Gegenwart wiederholen. Geh' Er, Johann!

Sillburg (nach einer kleinen Pause). Willst du es haben, Sophie, daß ich gehen soll?

Karl. Was das für eine Impertinenz ist!

Antonie. Aber Ihro Gnaden fahren auch so auf!

Sillburg. Sage mir nur, Sophie, liebst du den Herrn?

Antonie. Hm! wo mir recht ist, so könntest du dir die Mühe so ziemlich ersparen, mir's zu verbieten.

Sillburg. Wenn ich dich recht verstehe — Aber hintergehst du mich auch nicht, Sophie? —

Karl. Wahrhaftig! — ich spiele hier eine schöne Rolle! — Wird Er bald gehen? — Mit wem sprech' ich denn?

Sillburg (empfindlich). Mit — (etwas gelassener) mit Johann!

Karl. Nun also — geh' Er!

Sillburg (für sich). Wie ich an mich halten muß!

Antonie (leise). Gehen Sie nur — er wird sonst böse.

Sillburg (leise). Vielleicht geschieht dir ein Gefallen, wenn ich dich mit ihm allein lasse?

Karl. Nun! wird's bald?

Sillburg (leise zu Antonien, indem er geht). Sophie! wenn du mich hintergingst! — (Ab.)

Vierter Auftritt.

Antonie. Karl und Herr von Weißenfels.

Antonie. Ich wäre gewiß das undankbarste Geschöpf unter der Sonne, wenn ich diesen Menschen nicht vom Grunde der Seele liebte. Nicht wahr, Bruder?

Karl lacht aus Herzensgrunde.

Weißenfels (der eben eintrifft). Nun, das geht ja recht lustig hier zu! Ueber was lachst du denn so herzlich, mein Sohn?

Karl. Der Henker mag da nicht lachen! Sie hätten nur sehen sollen, was er für ein Gesicht machte, als ich ihn gehen hieß. Er wurde ordentlich böse.

Weißenfels. Es ist ihm schon recht, daß er ein wenig für seinen Vorwitz büßet. Der wird so bald nicht mehr Lust bekommen, Livree anzuziehen.

Karl. Aber, Schwester, sage mir, wie weit bist du denn eigentlich mit ihm?

Antonie. So weit, Bruder, daß ich alle Ursache habe, mit ihm und mit mir zufrieden zu seyn.

Karl. Zufrieden zu seyn? Man höre doch! — Und das vergnügte Gesicht dazu! Der personificirte Seelenfriede!

Antonie. Und ich hoffe bald mehr Ursache zu bekommen, noch zufriedener zu seyn.

Weißenfels. Also, du gibst wirklich die Hoffnung nicht auf, ihn dahin zu bringen, daß er dir trotz dem, wofür er dich hält, seine Hand anbietet?

Antonie. Wenn eine Wette steht, mein Vater, ich halte sie.

Karl. Du Spitzbübin du! Nicht wahr, jetzt sprichst du in einem ganz andern Ton mit uns, als vorhin?

Antonie. Du hältst einem auch gar nichts zu gute, Bruder!

Karl. Nichts, als Wiedervergeltungsrecht, Schwester! Du schikanirtest mich vorhin über meine Ausdrücke, jetzt fange ich dir die deinigen auf. Die Freude, die jetzt in deinen Augen glänzt, ist für mich eben so spaßhaft, als mir's vorhin dein Mißvergnügen war.

Weißenfels. Ueber mich wirst du dich hoffentlich nicht zu beklagen haben, meine Tochter; ich lasse dir in allem den

Willen, und dann sind die Töchter gewöhnlicher Weise mit ihren Vätern zufrieden.

Antonie. O mein Vater! wenn Sie wüßten, wie dankbar ich Ihnen dafür bin! (Sie küßt ihm die Hand.) Und mein ganzes Leben hindurch werde ich's Ihnen danken. (Mit dem größten Feuer.) Ja, mein Vater, Sillburg und ich sind für einander geschaffen; er wird mein Mann, ich werde seine Frau. O wie will ich ihn alsdann für alle die Unruhen, für alle die Qualen, die der Gute um meinetwillen ausgestanden hat, entschädigen! wie will ich ihm mit Liebe zuvor kommen! Er hat mir die augenscheinlichsten Beweise der edelsten Zärtlichkeit gegeben; und diese Beweise sind mit unvertilgbaren Zügen in mein Herz geschrieben. Unsere Geschichte ist neu, ist sonderbar; wie vielen Stoff zu süßen Abendgesprächen wird sie uns nicht in der Zukunft liefern! Wir werden uns freuen, daß sich unsere Herzen auf so sonderbare Art fanden, und jede Erinnerung daran wird das Band unserer Seelen fester zusammenziehen. Und sehen Sie, mein Vater, alle diese Wonne, alle diese Glückseligkeit wird Ihr Werk seyn.

Karl. Ei, Schwester, du deklamirst ja ordentlich! Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß in unserer Familie ein solcher ungeheurer Vorrath von Eloquenz steckte!

Weißenfels. Nun, ich muß gestehen, Antonie, wenn du ihn wirklich dahin bringst, daß er über deine Reize deinen angenommenen Stand vergißt, so ist's ein Meisterstreich von dir.

Antonie. Wie ich gesagt habe, mein Vater, wenn Sie wetten wollen, ich bin dabei. Glauben Sie mir, Sillburg ist so gut als mein.

Karl. Aber weißt du auch, daß der arme Teufel anfängt mich zu dauern? Was das für ein Kampf der Leidenschaften in ihm seyn muß! was er alles ausstehen muß!

Antonie. O, das will ich ihm alles tausendfach ersetzen! Dieser Kampf macht mir ihn nur noch viel interessanter und theurer. Er fürchtet sich eine Mesalliance zu begehen, er fürchtet sich seinen Vater zu kränken — freilich zwei große Steine des Anstoßes; zwei wichtige Hindernisse, die ich zu besiegen habe. Ich werde indessen doch damit zu Stande kommen. Ich muß den Sieg davon tragen; aber mein Sieg muß entscheidend seyn. Keine Capitulation, kein Pardon; meine Feinde müssen über die Klinge springen. Die Liebe und die Vernunft müssen sich in ihm den Krieg ankündigen.

Karl. Und natürlicher Weise muß die Vernunft die Bataille verlieren.

Weißenfels. Das heißt, du willst ihm Zeit lassen, den ganzen Umfang der Albernheit, die er zu begehen glaubt, einzusehen, und ihn dem unerachtet so weit bringen, sie dennoch zu begehen. Wie unbegränzt doch die Eitelkeit der Weiber ist! Aber still! ich höre Sophien!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie. Ihro Gnaden erinnern sich doch, daß Sie mir den Herrn von Sillburg auf Discretion übergeben haben?

Weißenfels. O ja; ich erinnere mich dessen sehr gut.

Sophie. Nun, ich habe also Ihro Gnaden beim Wort gehalten; ich habe für mich gearbeitet, und Ihro Gnaden werden ein schön Stück Arbeit finden. Es klingt freilich stolz, wenn man sich selbst lobt; aber ich kann mir nicht helfen. Dießmal bin ich mit mir vollkommen zufrieden. Ich kann Ihnen versichern, sein Kopf und sein Herz sind so zugestutzt — Nun, ich will nichts weiter sagen; nur wollt' ich das gnädige Fräulein fragen, ob es ihr Ernst ist, daß sie mir ihn abtritt?

Weißenfels. Also, meine Tochter, was sagst du?

Antonie. Ich übergebe dir ihn völlig; ich trete dir alle meine Rechte und Ansprüche auf ihn feierlich ab.

Sophie. Alle Ihre Rechte? — Ich kann ihn also sogar heirathen? (Zum Herrn v. Weißenfels.) Und Ihro Gnaden haben auch nichts dagegen?

Weißenfels. Nicht das geringste. Er mag sehen, wie er mit dir zu rechte kömmt. Warum hat er sich in dich verliebt!

Karl. Ich habe auch nichts dagegen.

Sophie. Nun so habe ich also auch nichts dagegen. Ich kann mir's am allerersten gefallen lassen.

Weißenfels. Aber warte; eine kleine Bedingung mache ich doch. Damit wir uns gar nichts vorzuwerfen haben, so mußt du ihm so ein wenig sagen, wer du bist.

Sophie. Aber, gnädiger Herr, wenn ich ihm das ein wenig sage, so weiß er es ja ganz!

Weißenfels. Was thut das? Wenn du seinen Kopf und sein Herz vielleicht so zugestutzt hast, wie du sagst, so wird er ja das auch überstehen; und so gar zärtlich von Empfindungen scheint er mir eben auch nicht zu seyn.

Sophie. Gut! — ich gehe diese Bedingung auch ein. Aber ich habe ihn hieher bestellt, und ich glaube, er ist schon im Anmarsch. Wenn Sie die Gnade haben wollten, mir das Feld frei zu lassen.

Weißenfels. Recht gern. Kommt, Kinder!

Antonie. Nur gescheidt, Sophie; es ist dein Meisterstreich.

(Alle drei ab.)

Sechster Auftritt.

Sophie allein. Dann Johann.

Sophie. Die Erinnerung brauchte ich auch; als ob ich mich nicht um meiner selbst willen gescheidt betragen müßte!

Johann (im Eintreten). Endlich finde ich Sie, meine Königin, und von nun an verlasse ich Sie keinen Augenblick mehr; denn ich habe gar zu viel gelitten, so lange ich von Ihnen getrennt war. Ach, Sie glauben nicht, wie wohl mir Ihre Gegenwart thut! Ach, wenn's Ihnen mit der meinigen nur auch so ginge! Aber leider haben Sie sie gemieden, wo ich nicht irre.

Sophie. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich Ihnen ein wenig aus dem Wege gegangen bin.

Johann. Aber warum denn das? Schönster Engel, Balsam meines verwundeten Herzens, Magentropfen meiner Seele! wollen Sie meinen Tod? wollen Sie mich im Ernst umbringen?

Sophie. Nein, mein Theuerster, nein! — Ihr Leben ist mir zu kostbar. —

Johann. O diese Worte machen mich wieder lebendig.

Sophie. Sie würden mir sehr Unrecht thun, wenn Sie nur im geringsten an meiner Zärtlichkeit zweifelten. —

Johann. Ich möchte Ihnen diese allerliebsten Worte von Ihrem allerliebsten Munde wegküssen.

Sophie. Sie drangen um eine entscheidende Antwort in mich, und mein Vater hatte mir noch nicht erlaubt, Ihnen eine zu geben. Jetzt habe ich deßhalb mit ihm gesprochen, und ich habe seine Einwilligung erhalten. Sie dürfen meine Hand von ihm fordern, wenn Sie wollen.

Johann. Und Ihro Gnaden? darf ich sie von Ihro Gnaden auch fordern?

Sophie (verschämt). Schäker! wie Sie so etwas fragen können!

Johann (ihre Hand ergreifend). Schönes, liebes, scharmantes, weißes, rundes Händchen! wenn du wüßtest, in welche Hände du kömmst!

Sophie (besieht seine Hand). Nun, Ihre Hände sind eben nicht so übel.

Johann. Ach, so mein' ich's nicht. Ich meine nur, daß Sie mir zu viel Ehre erweisen.

Sophie. Und wenn Sie erst wüßten, was Sie mir für eine Gnade erzeigten?

Johann. O Ihr demüthiger Diener! Ihre Liebe zu mir ist eine wahre Barmherzigkeit, ein wahres Almosen, das Sie mir geben.

Sophie. Und ich betrachte die Ihrige als ein Geschenk des Himmels.

Johann. Wenigstens hat Ihnen der Himmel ein Präsent gemacht, das ihn eben nicht zu Grunde richten wird.

Sophie. Und doch finde ich, daß ich's nicht verdiene.

Johann. Besehen Sie es nur erst beim Tageslicht.

Sophie. Sie können nicht glauben, wie sehr Sie mich durch Ihre außerordentliche Bescheidenheit in Verlegenheit setzen.

Johann. Ich bitte Sie um alles in der Welt willen, setzen Sie sich mit der Verlegenheit nicht in zu große Unkosten; ich kann Ihnen versichern, daß ich ganz außerordentlich unverschämt seyn müßte, wenn ich nicht recht außerordentlich bescheiden wäre.

Sophie. Wenn ich Ihnen aber versichere, daß Sie mir durch Ihre Liebe die größte Ehre von der Welt erzeigen?

Johann. Ach du mein Gott! jetzt weiß ich gar nicht mehr, wo ich mich hinlegen soll; der Platz zu Ihren Füßen ist noch viel zu gut für mich.

Sophie. Was ich Ihnen da gesagt habe, ist nicht übertrieben; ich kenne mich.

Johann. Ei, ich kenne mich auch; und ich kann mich eben nicht rühmen, daß ich von dieser Bekanntschaft große Ehre hätte. Ich fürchte, ich fürchte, es wird Ihnen nicht besser gehen, wenn Sie meine nähere Bekanntschaft machen.

Sophie (für sich). Eine so außerordentliche Selbsterniedrigung ist nicht natürlich. — (Laut.) Wie soll ich das verstehen?

Johann. Ja — da liegt eben der Has' im Pfeffer.

Sophie. Wissen Sie, daß Sie mich ordentlich unruhig machen? Sollten Sie nicht seyn — wofür —

Johann. O weh, o weh! Sie ziehen mir die Decke ab!

Sophie. Heraus mit der Sprache! —

Johann. Jetzt, schöne Beherrscherin meines Herzens, jetzt

wird sich's zeigen, ob Ihre Liebe zu mir so groß ist, als Sie sagten; ob diese Liebe eine so starke Natur hat, um den Stoß auszuhalten, den ihr das Geständniß versetzen wird, das ich im Begriff bin, abzulegen.

Sophie. Ohne Umschweif — Wer sind Sie?

Johann. Ich bin — ja, wenn ich's Ihnen nur figürlich beibringen könnte — Haben Sie nie falsche Münze gesehen? — Es gibt zum Beispiel Dukaten von gepreßtem Leder — ich bin ein solcher lederner Dukaten.

Sophie. Erklären Sie sich deutlicher. —

Johann. Nun gut, ich will's versuchen. Wissen Sie, was ein Kabinetsrath ist?

Sophie. Ein Kabinetsrath?

Johann. Ja: ein Mensch, der die geheimsten Kabinetsangelegenheiten seines Herrn besorgt; der seine geheimsten und wichtigsten Briefe trägt; der seine Kleider ausbürstet, seine Schuhe putzet —

Sophie. Wie? Sie sind also nicht der Herr von Sillburg?

Johann. Leider nicht; nur sein Repräsentant.

Sophie. Nun sehe mir einmal einer das Gesicht an!

Johann. O weh! da hat meine Herrlichkeit auf einmal einen schönen Purzelbaum von ihrer Höhe gemacht.

Sophie. Läßt mich da eine ganze Weile Komplimente schneiden! — Das war wohl der Mühe werth, mich so zu

demüthigen! Habe ich mich doch vor dem Thiere da ordentlich in den Staub gelegt!

Johann. Ach, mein gnädiges Fräulein, wenn Ihre Liebe stark genug ist, sich über den eiteln Schimmer von Ehre und über das Phantom von Stand und Geburt hinweg zu setzen, wahrhaftig Sie würden finden, daß ich — Die Bescheidenheit verbietet mir, weiter zu reden.

Sophie. Ha ha ha! — Wahrhaftig, das Qui pro quo ist zum Todtlachen. — Johann, um dir zu beweisen, daß meine Liebe wirklich stark ist — ich — verzeihe dir!

Johann. Wahrhaftig? — Ist das Ihro Gnaden Ernst?

Sophie. Mein völliger. Hier ist meine Hand. Die Staatsräthin des Fräulein von Weißenfels begeht ja wohl keine Mesalliance, wenn sie den Kabinetsrath des Herrn von Sillburg heirathet.

Johann. Die Staatsräthin des Fräulein von Weißenfels?

Sophie. Nun ja. Ich garnire ihre Kleider; ich wasche ihre Spitzen; ich frisire ihre Haare; ich führe die Aufsicht über ihre Garderobe; kurz, ich besorge im eigentlichen Verstande ihren Staat.

Johann. Sehe mir eins das Kammerkätzchen an!

Sophie. Schon recht; schimpfe nur wieder!

Johann. Läßt mich das Affengesicht eine Menge Kratzfüße machen, und spielt die Dame! Wie ein Wurm habe ich mich gekrümmt.

Sophie. Also heben wir mit einander auf. Jetzt ein Wort im Ernst. Ist's wahr, daß du mich liebst, Johann?

Johann. Leider ist's wahr! Am Ende ist's auch kein so großes Unglück. Du hast zwar deinen Stand abgelegt, aber dein hübsches Lärvchen hast du doch beibehalten. Also, ich bin dabei; alles soll vergessen seyn. Topp! — heben wir mit einander auf —

Sophie. Meinetwegen. Aber noch wollen wir uns nichts merken lassen; aller Wahrscheinlichkeit nach ist dein Herr wegen meines Fräuleins noch in der Ungewißheit. Noch mußt du ihm kein Wort von der Wahrheit entdecken; lassen wir alles gehen, wie es geht. Hörst du? — Ich glaube, ich höre ihn. Ich lasse dich mit ihm allein. Mein gnädiger Herr, (sie macht ihm eine feierliche Verbeugung) Ihre unterthänige Dienerin!

Johann (sich verbeugend). Mein gnädiges Fräulein, Ihr unterthänigster Diener! — (Beide lachen. Sophie ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Sillburg. Johann.

Sillburg. Nun, das Fräulein Weißenfels ging ja eben von dir; hast du ihr gesagt, wer du bist?

Johann. Alles haarklein; aber sie läßt sich nicht ab-

schrecken. So wie ich ihr meinen Stand entdeckte, „nun was ist's denn weiter?“ sagte sie — Warten Sie, gnädiger Herr! ich habe die Verse einmal in Ihrem Stammbuche gelesen; wie heißen sie denn gleich? — ja, jetzt fällt mir's ein: „Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last!“ — Das sind ihre Worte.

Sillburg. Nicht möglich!

Johann. Was ich Ihnen sage: ich habe ihr den Kopf über und über wirblich gemacht. Ja, ich bin ein Teufelskerl, ich; wenn ich mich einmal in ein Herz einniste, so bin ich schwer wieder heraus zu bringen. Sie heirathet mich noch heute, wenn's seyn muß.

Sillburg. Kerl, du lügst; du kannst ihr unmöglich die Wahrheit gesagt haben.

Johann. Die reinste Wahrheit von der Welt —

Sillburg. Und sie wollte dich doch heirathen?

Johann. Wie gesagt, heute noch. Und kömmt Ihnen das so unwahrscheinlich vor? Glauben Sie denn etwa, daß ich erst Ihre Garderobe und Ihren Namen nöthig habe, um Eroberungen zu machen? Ja, wenn unser eins keine persönlichen Verdienste hätte!

Sillburg. Das kann ich nun und nimmermehr zugeben. Ich werde den Vater davon unterrichten.

Johann. Das thun Sie! Glauben Sie etwa, daß ich

den Vater fürchte? Wahrhaftig nicht! Das ist eine seelengute Haut; den kann ich um einen Finger wickeln. Ich weiß meine Leute zu packen, ich —

Sillburg. Du bist ein Narr! Hast du Sophien gesehen?

Johann. Das Kammerkätzchen? — nicht daß ich wüßte. Vielleicht ist sie mir unter den Augen weggeschlüpft, ohne daß ich Acht auf sie gegeben habe. Bei einem Manne von Stande kommen dergleichen Kreaturen nicht in Consideration.

Sillburg. Du bist ein Narr! das sag' ich dir noch einmal.

Johann. Wenn ich erst das Fräulein von Weißenfels geheirathet habe, so werden wir das mit einander ausmachen; bis dahin verzeihe ich Ihnen die Injurie. (Er geht ab. Zu Antonien, welche ihm begegnet.) Von jour, Sophie! Ich empfehle dir meinen Johann da; er ist ein Bursche, aus dem du vielleicht etwas ziehen kannst. (Ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Sillburg. Antonie.

Sillburg (für sich, indem er verstohlen nach ihr hinsieht). Wie schön, wie liebenswürdig sie ist! Daß mir auch der junge Weißenfels zuvorkommen mußte!

Antonie. Nun, gnädiger Herr, Sie lassen sich auch gewaltig suchen. Sind Sie denn gar nicht begierig, den fernern Lauf dieser sonderbaren Lage zu wissen?

Sillburg (zurückhaltend). O ja — recht sehr! —

Antonie (für sich). Wie kalt! (Laut.) Ich habe also mit unserm Herrn darüber gesprochen, und — stellen Sie sich vor, ich mag gegen diesen unsern verkleideten Bräutigam declamiren, wie ich will, mag so viel Fehler, so viel Unarten an ihm aufzählen, als nur immer möglich, Herr von Weißenfels besteht darauf, daß er sein Schwiegersohn werden soll. Wenn wir nicht wollen, daß das Fräulein die Gemahlin Ihres Bedienten werden soll, so müssen wir die ganze Geschichte entdecken; da ist kein anderes Mittel.

Sillburg. Das war eben mein Wille. Ich reise noch heute in meinem Incognito ab, und lasse ein Billet zurück, das ihn von allem unterrichtet.

Antonie (für sich). Abreisen? Das wäre mir sehr ungelegen!

Sillburg. Bist du nicht meiner Meinung, Sophie?

Antonie. Hm! so gar sehr eben nicht.

Sillburg. Was bleibt mir anders übrig? Ich habe überdem noch andere Ursachen —

Antonie. Da ich diese andern Ursachen nicht weiß, so kann ich auch nichts dagegen sagen.

Sillburg. Aber vermuthen könntest du sie doch?

Antonie. Nun so einigermaßen wohl. — Ich bilde mir zum Beispiel ein, unser Fräulein ist nicht nach Ihrem Geschmack.

Sillburg. Sonst nichts?

Antonie. Hm! es gibt wohl sonst noch etwas, das ich für eine Ursache halten könnte; aber, gnädiger Herr, ich bin nun einmal keine so eitle Närrin, mich für so wichtig zu halten.

Sillburg. Und auf der andern Seite bin ich Dir wieder zu unwichtig, um davon zu sprechen; nicht wahr? (Mit einem Seufzer.) Leb wohl — Sophie!

Antonie. Gnädiger Herr, was fällt Ihnen ein? Ich will mich deutlicher erklären.

Sillburg. Nein, nein! — laß die Erklärung lieber weg; sie könnte vielleicht nicht gar zu günstig für mich ausfallen.

(Er will gehen.)

Antonie. Also, Sie reisen im Ernst fort?

Sillburg. Sieht's doch nun aus, als ob du dich fürchtetest, daß ich mich anders besinnen möchte, weil du so angelegentlich darnach fragst.

Antonie. Ich bewundere Ihren Scharfsinn, da Sie meine Gedanken errathen.

Sillburg (abgewandt von ihr). Die Antwort ist ziemlich naiv. — Leb wohl! (Er geht langsam fort.)

Antonie (für sich). Wenn er wirklich fortgeht, so sind wir

geschiedene Leute. (Sie schielt ihm nach.) Nein — er bleibt doch stehen; — er besinnt sich; — er guckt, ob ich mich nach ihm umsehe. Zurück rufen darf ich ihn doch nicht! — Wenn er im Ernst wegreiste! — (Sillburg geht ab.) Wahrhaftig, er geht — Da haben wir's! — Dacht' ich Wunder wie viel Gewalt ich über ihn hätte! Aber ich weiß schon, mein Bruder ist an allem Schuld; der hat seine Rolle nicht gut gespielt. Die Leute, deren Herz an nichts Theil nimmt, verderben einem alles. — Da wär' ich also in meinem Plane recht weit gekommen! — Wenn ich ihn nur nicht liebte, so machte ich mir allenfalls noch nicht so viel daraus; denn da wäre nur mein Stolz im Spiel — aber, horch! — ich glaube, er kömmt wieder — (Sillburg tritt wieder ein.) Richtig! — kein übles Zeichen! Jetzt muß ich Repressalien brauchen. Ich will thun, als ging' ich. Strafe muß seyn. Versöhnen will ich mich gern mit ihm; aber zu leicht darf ich's ihm nicht machen. (Sie thut, als sähe sie ihn nicht, und will gehen.)

Sillburg. Sophie, ich habe dir noch etwas zu sagen. Ich kann unmöglich abreisen, ohne dich überzeugt zu haben, daß ich reisen muß.

Antonie. Was kann Ihnen denn daran liegen, gnädiger Herr, sich bei mir deßhalb zu rechtfertigen? — Ich bin ja nur ein Dienstmädchen; doch das haben Sie mich ja schon selbst fühlen lassen.

Sillburg. Ich hätte das? Sophie! kannst du dich im Ernst über mich beschweren? Ich glaube, ich hätte es eher Ursache, als du.

Antonie. Wenn ich sonst wollte, könnte ich Ihnen darauf allenfalls antworten.

Sillburg. Thue das, liebe Sophie! Wenn ich mich irre, so möchte ich so gern aus meinem Irrthum gebracht seyn, so gern — Aber was wär' ich auch am Ende gebessert? Der junge Weißenfels liebt dich —

Antonie. Das ist wahr!

Sillburg. Und du erwiederst seine Liebe. Das habe ich vorhin gesehen; denn du konntest es ja kaum erwarten, bis ich ging, als er bei dir war.

Antonie. Ich erwiedere seine Liebe? — Wer hat Ihnen denn das gesagt?

Sillburg. Sophie, ich bitte dich um alles, was dir in der Welt lieb und theuer ist, erkläre dich deutlicher.

Antonie. Vorhin verbaten Sie sich ja die Erklärung, und überdem wollen Sie ja auch abreisen! —

Sillburg. Sophie, ich reise nicht.

Antonie. Aber was kann Ihnen denn an meiner Erklärung liegen?

Sillburg. Was mir daran liegen kann? Zweifelst du, daß ich dich liebe? daß ich dich anbete?

Antonie. Wissen Sie auch, daß Sie recht grausam mit mir umgehen? Gesetzt auch, es wäre wahr, was Sie sagen; gesetzt, Sie liebten mich wirklich; mein Gott! der ungeheure Abstand zwischen Ihnen und mir! Die Vernunft müßte Ihnen nothwendig rathen, dieser Thorheit zu entsagen. Und als Mann, und was noch mehr ist, als Mann von Stande, was haben Sie da für Ressourcen! Das Geräusch der großen Welt, die Zerstreuungen, die Sie nicht einmal aufzusuchen brauchen, die sich Ihnen von selbst anbieten, würden gar bald das Bild der armen Sophie in Ihrem Herzen verlöschen. — Aber ich, wenn ich unbesonnen genug wäre, die Leidenschaft, die Sie mir vielleicht schon eingeflößt haben, noch tiefere Wurzel schlagen zu lassen, wo nähme ich armes Dienstmädchen alsdann die Hülfsmittel her, mir diese Leidenschaft aus dem Kopfe zu schwatzen? Ich bitte Sie um alles in der Welt willen, verbergen Sie Ihre Liebe vor mir; Sie sehen ja, wie viele Gewalt ich mir anthue, sie nicht bemerken zu wollen — Haben Sie doch Mitleid mit einem armen Mädchen!

Sillburg. Sophie, wie entzückst du mich! Göttliches Mädchen! meinen Rang, meine Geburt, mein Vermögen, alles lege ich dir zu Füßen. Mein Herz hast du schon; — und — hier meine Hand — schlag ein!

Antonie. Gnädiger Herr, wenn ich Sie beim Worte hielt, wenn ich meinem Herzen folgte —

Sillburg. Deinem Herzen? — Also du liebst mich wirklich?

Antonie (scherzhaft). Nein. — Aber fragen Sie mich nicht noch einmal, ich möchte sonst Ja antworten.

Sillburg. Und der junge Weißenfels? — Doch was denke ich an ihn? Nach dem, was du mir gesagt hast, kann er dich unmöglich interessiren. Nein, Sophie, du liebst mich; du hast es gesagt, und das ist mir genug; du bist zu ehrlich, dein Herz ist zu gut, als daß du mich belügen könntest. Du liebst mich; das sagt mir dieß schöne offene Auge, und alle Zweifler der Welt könnten mir das nicht aus dem Kopfe reden.

Antonie. So mag ich's auch nicht weiter probiren.

Sillburg. Und du willigst ein, die Meinige zu seyn?

Antonie. Als ob ich die Hauptperson wäre, die dazu ihre Einwilligung geben müßte! Bedenken Sie, daß Sie einen Vater haben, der vielleicht so manches gegen unsere Verbindung haben könnte.

Sillburg. Mein Vater? der wird nichts dagegen haben. Er ist ein vernünftiger Mann, der mich liebt, und mein Glück will. — Er wird dich sehen, dich schätzen; und — sollte er ja den gewöhnlichen Vorurtheilen fröhnen, je nun — ich habe mein mütterliches Vermögen, das mehr als zureichend ist, unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Also, Sophie, schlag' ein!

Antonie. Sillburg! wenn ich Ihnen die Empfindungen

meines Herzens schildern könnte! — Dahin wollte ich Sie haben. (Sie hüpft an eine Thüre, und eröffnet sie. Es treten ein zu den Vorigen:)

Letzter Auftritt.

Herr von Weißenfels. Karl von Weißenfels. Johann. Sophie.

Antonie. Nun, mein Vater! nun, mein Bruder! kann ich auf die Macht meiner Reize trotzen, oder nicht?

Sillburg. Vater? Bruder?

Weißenfels. Ja, lieber Sillburg, dieser Brief Ihres Vaters, den ich kurz vor Ihrer Ankunft erhielt, wird Ihnen das Geheimniß aufklären. Wir haben Repressalien gebraucht; Sie wollten uns erwischen, und wir haben Sie erwischt. — Ha ha ha! — Mich freut's nur, daß ich auf den närrischen Einfall kam: Maske für Maske. — Antonie, du hast deine Sachen meisterhaft gemacht!

Sillburg. Mein Vater! mein Bruder! meine Antonie!

Karl. Also, Schwager Sillburg verzeiht mir's doch, daß ich den Bedienten Johann eifersüchtig machte?

Sillburg. Ob ich's Ihnen verzeihe? — Ich danke Ihnen dafür!

Sophie. Und Sie, mein Herr Kabinetsrath, bleibt's unter uns bei unserer Abrede?

Johann. Versteht sich! Einer Staatsräthin darf man ja keinen Korb geben. — Wir beide haben uns, wenn ich mir's recht überlege, weidlich gefoppt — Aber keinen Groll deßwegen; nicht wahr? Maske für Maske!

Der Vorhang fällt.